S→

Dorothee von Kurland.

Erster Band.

Dorothee von Kurland.

Ein biographischer Roman

von

A. von Sternberg.

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1859.

Vorwort.

Bereits als ich meine „berühmten deutschen Frauen des achtzehnten Jahrhunderts" schrieb, faßte ich den Entschluß, meine liebenswürdige Landsmännin, denn es wird doch erlaubt sein, in diesem Falle die drei Provinzen: Ehstland, Liefland, Kurland als Eine zu betrachten, mit in den Kreis dieser Frauen hineinzuziehen; alsdann aber erschien mir ihr Leben zu sehr für eine ausgeführtere besondere Darstellung geeignet, um es diesen mehr skizzenhaft gehaltenen Portraits anzureihen. Es waren Elemente in diesem Leben enthalten, die den Maler der Sitten und der Charaktere einer Zeit aufforderten, an die Ausführung eines solchen weiblichen Bildes mit besonderer Vorliebe zu gehen, und so nahm ich meine Dorothee

aus diesem Kreise heraus und stellte ihre liebliche und bedeutende Erscheinung als den Gegenstand eines Einzelbildes vor die Staffelei.

Diejenigen, die sie gekannt haben, und es leben Deren noch eine große Anzahl, werden fühlen, wie mit Liebe ich dieses Bild gemalt, und sie werden entschuldigen, daß ich gerade diese Weise der Auffassung gewählt, wenn sie bemerken, daß es nur dadurch möglich wurde, die volle Schönheit und Charakteristik des Originals dem Beschauer nahe zu bringen. Eine Biographie, selbst die bestgeschriebenste und am treuesten aufgefaßte, thut es nicht; der dichterische Griffel muß die Rundung und Fülle der Contouren ausführen, wo das Historische nur die Andeutung geben kann. In der Malerei giebt es Portraits, und es sind gerade die von den größten Meistern gemalten, die in dem Bilde nicht die nackte Wirklichkeit, sondern die idealisirte Natur, mit einem Worte: die höhere Wahrheit geben. Es geschieht dies, indem all' die kleinen, unbedeutenden Details einer Physiognomie, der Ausdruck des Augenblicks, der momentanen Stimmung hinweggelassen werden und nur das schöne bedeutende Leben im Vollen und Ganzen gegeben, in dem einzelnen Menschen die

Menschheit selbst portraitirt wird. Eine solche Auffassung macht die Portraits meist zu Bildern, das heißt zu Kunstwerken, die für eine spätere Zeit, wo all' die kleinen Züge der Individualität, die für die Zeitgenossen Interesse haben, verschwunden sind, immer noch als bleibende Denkmale der Darstellung idealer Schönheit und charaktervoller Menschennatur ihren Werth behalten. Wie man solche Bilder macht? Darauf kann nur der Poet antworten, der Poet in Versen und der Poet in Farben. Aus der Werkstätte der schöpferischen Kraft gehen jene feinen Bezüge, jene, ich möchte sagen seraphischen Linien und Farben hervor, die eine Verklärungsglorie um ihren Gegenstand ziehen. Sie sind Geschenke des Genies. Man frage, wie ein Van Dyk, wie ein Rubens, wie ein Velasquez ihre Portraits malten, und man wird antworten müssen: indem sie von dem Besten, was in ihnen war, dem Bilde zufügten, freigebig und mit der Hingebung und Ausgelassenheit des Genies zufügten. Dadurch entstanden diese Köpfe, die uns noch jetzt, nach Jahrhunderten, mit den seelenglühenden Augen, dem wortezuckenden Munde, dem lebensvollen Bewegen und Regen anschauen. Eine ähnliche Kunst muß es auch geben, und es giebt auch

eine solche, die einem schönen Gegenstande, durch die Schrift aufgefaßt, all' den Zauber des Lebens läßt, ihm nichts nimmt, eher noch zusetzt. Es ist gewagt, diese Kunst auszuüben, und nur Der darf daran gehen, sie darzustellen, der auf das Innigste von der Heiligkeit und Würde der Wahrheit durchdrungen ist. Denn nur sie darf ihn leiten. Die Wahrheit in dieser Art Malerei besteht jedoch darin, daß man dem Original auch nicht das Kleinste von dem nimmt, was es zu einem Portrait, das heißt zu der Auffassung einer bestimmten und begrenzten Individualität macht. Hierdurch ist von selbst die falsche Verschönerungssucht ausgeschlossen, die sich so gern die Würde idealer und poesievoller Auffassung beilegen möchte, in der That aber nichts anderes ist, als eine entstellende Lüge, die dem Kenner sogleich als solche offenbar wird. Wollte man diese, so oft in der Malerei geübte freche Entstellung auch in das geschriebene Lebensbild herüberbringen, so würde daraus ein abgeschmacktes, widerliches Unding hervorkommen, in welchem weder der Biograph noch der Poet seine Rechnung findet, und daß zu nichts taugt, als dem Publikum die ehrwürdige schöne Kunst des Bildens auf immer zu verleiden.

Faßt man Obiges zusammen, so wird man den Titel „biographischer Roman" sich erklären können. Er ist genommen, weil kein passenderer zur Hand lag. Einmal die Zulässigkeit einer solchen Auffassung zugegeben, fallen die daraus fließenden Folgerungen von selbst dem Verständniß zu. Eine Biographie erfordert, daß die Thatsachen streng der Ueberlieferung nacherzählt werden, daß kein Lebensumstand vom Platze gerückt werde und daß genau Daten und Jahreszahlen stimmen. Hinter diesem Gitter von Holz liegen die Früchte und Blätter; der poetische Biograph oder der biographische Romandichter löst dieses Gitter ab, und läßt Früchte und Blätter in willkürlich geordneten Gruppen in freiester Bewegung und in schönster Beleuchtung glänzen. Dabei ist es doch immer derselbe Fruchtbaum. Oder, wieder zur Malerei zurückzukehren: der strenge Biograph giebt das Gesicht, das ihm zur Staffelei sitzt, mit all' den Nebendingen wieder, die es in seinem gewohnten Lebensgange umgeben, die welke Miene der Arbeit, das gezwungene und müde Lächeln der Convenienz, und endlich giebt er sogar die eckigen Linien der Arbeitsstube, die grellen Farben des Sessels und der Vorhänge wieder; der poetische

Biograph wirft Alles dieses fort; er hat es mit dem Menschen zu thun, und um den zur Erscheinung zu bringen, so nimmt er das Gesicht, nicht eines Augenblicks, sondern einer Lebensepoche, nicht einer besonderen Stimmung, sondern die wechselnden Strömungen von Stunden und Jahren in ein charakteristisches Gesammtbild zusammen, und so verleiht er seinem Bilde Vergangenheit und Zukunft, indessen der starre Copist der Natur nur immer die gegenwärtige Sekunde giebt und diese eisern und gewaltsam festhält.

Ich fand, als ich daran ging, das Leben der letzten Herzogin von Kurland auf die bezeichnete Weise aufzufassen und wiederzugeben, nur wenige Hülfsmittel vor, dazu gehörten einige mündliche Mittheilungen, ein paar Dutzend Briefe von ihrer Hand und eine Biographie, die das Muster sein kann, wie eine Biographie nicht sein muß, nämlich des guten Herrn Tiedge „Leben der Herzogin Dorothee von Kurland", eine weiche, verschwommene, dergestalt in eine Sauce von Lob und Schmeichelei getunkte Speise, daß jeder charakteristische Zug, jedes feste Gepräge, ja sogar jede ursprüngliche Farbe und Linie aus diesem breiweichen Gebilde

verschwunden ist. Es mag sein, daß eine derartige Auffassung eines Lebensbildes zusagte der Zeit, wo Herr Tiedge schrieb, es mag ferner sein, daß Frau von der Recke, unter deren Augen jene überzuckerte Biographie geschrieben wurde, keine andere Auffassung duldete, genug, für unsere Zeit, die die Fürsten ohne Schmeichelei malt, ist ein so geschminktes Antlitz eher abstoßend, als anziehend, und doppelt schlimm hier angebracht, da diese schöne und geistvolle Herzogin ein Gegenstand ist, der im höchsten Grade anzieht, wenn man ihn wahr auffaßt, und der in keiner Beziehung der Schminke bedarf. Der Beurtheiler, auf den oben bezeichneten Standpunkt gestellt, wird nunmehr nicht fragen, weshalb Manches in diesem biographischen Gemälde so und nicht anders gestellt ist, weshalb eine Gruppe Thatsachen auf eine Weise geordnet ist, wie sie im Leben nicht gestanden, weshalb, um in's Einzelne zu gehen, die Reisen der Herzogin nach Warschau in eine Reise zusammengefaßt sind, ebenso ihr öfterer Aufenthalt in Paris in ein Gesammtbild zusammengezogen ward. Es war dieses nöthig, um dem Bilde eine Gesammtwirkung zu geben und den Gegenstand lebendig vor den Be-

schauer zu stellen, ohne ihn durch zu vieles kleines angehängtes Detail um die einem Bilde nöthige Ruhe und Wirkung zu bringen. Die Wahrheit und der Charakter des Bildes hat durch diese geringfügigen Aenderungen nicht gelitten, im Gegentheile ist er, so hoffen wir, lebendiger in's Licht gestellt worden, als es eine Masse Noten, Anmerkungen und detaillirter Einzelheiten und Daten hätte thun können. Auch war es nöthig, hier und da den Personen fingirte Namen statt der wirklichen zu geben.

So gehe denn in die Welt, schöne, reizende Frau, Du edle Verfechterin der Duldung und Humanität, Du anmuthige Repräsentantin weiblicher Sitte und schöner Umgangsform, ächtes Vorbild vornehmer Frauen, die es durch Sitte, Geist und Herzensbildung, nicht nur durch die Geburt sind, und erfreue die Gemüther, wie Du es im Leben gethan; mich aber laß Dir danken, daß Du mir in Anfertigung Deines Bildes frohe und genußreiche Stunden geschenkt.

Die Kartenlegerin.

In einer der engen Straßen der alten Stadt Narva bewegte sich gegen die eilfte Nachtstunde eine schwerfällig gebaute Kutsche, und lenkte zu einem Hause, das zwischen zwei dicken Mauern eingeklemmt, das Ansehen eines Sträflings hatte, der sich befreien will, von seinen zwei Begleitern aber gewaltsam zurückgehalten wird. Das kleine Haus strebte vorwärts mit einer Anzahl Erker und Vorbaue, die wie Arme aussahen, mit denen es sich frei zu machen suchte, zugleich setzte es eine lange steile Treppe auf die Straße wie ein vorgestrecktes Bein, um zum Laufe anzusetzen. Eine düstere Laterne brannte vor dem Eingange dieses Hauses und warf eine Menge dunklere und hellere Schatten in die Winkel und Vertiefungen dieses seltsamen Baues. Uebrigens herrschte im Winkel dieser engen Gasse Finster-

niß und Unordnung. Ein Kanal mit versumpftem Wasser hauchte widrige Dünste aus, und ließ befürchten, daß, wenn der Fuß des Wanderers die wenigen und schwankenden Bretter, die als Brücke dienten, verfehlte, er ohne Rettung in den Stygischen Fluten versinken werde. Die vorsichtig sich nähernde Kutsche hielt zehn Schritte vor dem Hause still und der fluchende Kutscher, schon jetzt die Schwierigkeit berechnend, die er haben werde, den Wagen zu wenden, machte mit dem Diener im Vereine eine Laterne los, um mit dieser seinen Herrschaften zu leuchten, die sich mühsam aus dem Wagen auf die Straße begeben hatten und jetzt rathlos dastanden. Es waren zwei junge Damen in schwarze lange Mantillen gehüllt, und eine ältere Frau, die ein prachtvolles Kleid von goldgelbem Stoffe trug, das sie sorgfältig vor der Berührung mit den feuchten und finstern Gegenständen um sie her zu hüten suchte. Die jüngere der beiden Mädchen, indem sie die Spitzeneinfassung ihrer Mantille, die der Wind ihr in's Gesicht wehte, hinwegschob, sagte in einem munteren Tone und indem sie sich lächelnd nach ihren Gefährtinnen umsah: „Da wären wir an Ort und Stelle, glücklich in der Höhle der Sibille angelangt! Aber Johann, was wird nun aus uns? Willst Du uns hier in dem Graben versinken lassen, oder hast Du ein Mittel in Bereitschaft, wie Du uns hinüberschaffst?“

Diese Worte waren an den Diener gerichtet, der die Bretter untersuchte und nun zurückkehrend mit treuherzigem Tone rief: „Comteß geben mir nur den Arm, wir kommen sicher hinüber. Nur seitwärts sich gehalten, wo das Stück Geländer noch steht.“ Die junge Dame stützte sich auf den Diener, und gelangte wohlbehalten vor das Haus, nicht so gut ging es mit der ältern, die, wie sie einen Blick in das schwarze Wasser hinabthat, von einem Schwindel ergriffen wurde, und von dem Diener hinübergetragen wurde. Die Gouvernante, denn das war die Dame im gelben Stoffkleide, ging ziemlich sicher ungeleitet über die Bretter, indem sie ihren Sonnenschirm als Stock gebrauchend, vor sich hintastete. Man zog die Glocke am Hause und alsobald wurde die Thür geöffnet und die kleine Gesellschaft verschwand in das Innere dieses mysteriösen Hauses. Der Kutscher blieb bei dem Wagen zurück. Eine schmale Wendeltreppe wurde erstiegen und ziemlich erschöpft langten die Damen in einem kleinen Vorsaal an, dessen Wände mit Resten einer Tapete bekleidet waren, die einst in den Tagen ihrer Jugend mochte schön gewesen sein, wenigstens zeigten dies einige Fragmente eines eingewirkten Gemäldes, und hier und da röthlich durchschimmernde Goldstreifen. Auf einem schwarz behangenen Tisch stand ein Leuchter mit sechs Kerzen; dieses war der einzige Schmuck des Gemachs. Der Diener blieb

zurück, und in eine kleine Thür eintretend, begaben sich die Damen, nachdem sie ein wenig ihre Kleidung geordnet hatten, in ein Kabinet, in welchem sich die Wahrsagerin befand, der dieser nächtliche Besuch galt. Bevor sie jetzt in diesem schmalen Eingang sich Weg bahnten, mußten sie eine verschleierte Dame vorbeilassen, die eilig, nnd von einem Diener gefolgt, an ihnen vorbeirauschte. Es war unmöglich die Züge dieser Dame zu erkennen, so dicht verhüllt hatte sie sich, doch der scharfe Blick der ältesten der jungen Mädchen, ein Blick, dem nicht leicht etwas entging, gewahrte an einem Kästchen, das der Diener trug, das in Silber ausgeprägte Wappen einer sehr bekannten Familie, sie wandte sich zu ihrer Schwester und flüsterte dieser ein paar Worte zu, worauf sich diese zur Gouvernante wandte und halblaut sagte: „Die Prinzessin Biron!" Die Gouvernante, ohne ein Wort zu erwidern, drängte ihre beiden Pflegbefohlenen in's Kabinet, auf dessen Schwelle die Sibille schon zur Begrüßung ihrer Gäste gerüstet stand.

Es wurden Stühle herbeigeschoben, und die alte Frau, die eine hohe Mütze trug und einen langen talarartigen Anzug, nahm nach den üblichen Bewillkommnungsacte auf ihrem Stuhle am Tische Platz und fing an die Karten zu mischen und zu legen. Vorher warf sie über ihre Brille herüber prüfende und, wie sie glaubte, unbemerkte Blicke

auf ihre Gäste. Am nächsten dem Tische, auf einem Stuhl mit hoher Lehne saß die schöne, lebhafte, sechszehnjährige Gräfin Dorothee von Medem, dieselbe, die wir vorhin so entschlossen und kühn sich hatte den Eingang zum Hause bahnen sehen. Das Gesicht dieser jungen Dame war blühend, frisch und von einer bezaubernden Lebendigkeit, ihr Wuchs untadelhaft und ihre Haltung, obgleich ein wenig gezwungen, doch mehr der Natur und den Eingebungen eines lebhaften Geistes folgend als es die ihrer ältern Schwester, Elise, war, die neben ihr und etwas von der Schwester in Schatten gestellt, regungslos und ohne eine Miene zu verziehen, dasaß. Elise, Gräfin von Medem, war das Kind einer andern Mutter, und von dieser hatte sie das mehr schmachtende und nachdenkliche Wesen geerbt, das ihr übrigens ganz wohl kleidete. Beide Mädchen waren brünet, hatten dunkelfarbiges in vollen Locken herunterfallendes Haar und besonders Elisens Augen waren von einer tiefen Schwärze und einem schönen Glanze. Blühten auch die Rosen auf Dorotheens Wangen heller, so zeigte sich in Elisens Teint jene zarte durchsichtige Färbung, die einen eigenthümlichen Reiz verleiht, und die schönste Zierde einer gesunden Jugend zu sein pflegt. Die Kleider Beider waren weiße Gewänder, die in weiten bauschigen Falten niederfielen, nachdem sie die Taille eng umspannt gehalten und durch eine Gürtelschnalle in

Form eines Medaillons ziemlich tief unterhalb der Brust begrenzt worden waren. Mademoiselle Pipelet, die Erzieherin und nunmehr, da die Erziehung fast vollendet war, die Freundin und geprüfte Rathgeberin des Gräflichen Hauses, zeigte das Bild einer steifen und durch nichts in ihrer Würde und Ernsthaftigkeit zu störenden Ehrendame der alten Zeit. Ihr gepudertes Haar war in ein kleines Netz von schwarzen Spitzen und Schmelzperlen eingefangen und kam nur in zwei großen, steifen Locken, die sich auf mageren Schultern wiegten, zum Vorschein. Ihre Augen, die unter ergrauenden Brauen hervorblickten, hatten einen festen, aber unangenehmen Ausdruck, die Nase war lang und spitzig, der Mund, dem die Zähne fehlten, lag in einer ganzen Draperie von Falten tief versenkt und erlaubte dem Kinn ungebührlich sich Platz zu machen. Nie erschien Mademoiselle Pipelet außerhalb des Hauses anders als in großem Putze, und so hatte sie denn auch hier, wo es dessen gar nicht bedurfte, einen Reifrock angelegt und einiges Geschmeide von Ringen und Busennadeln vorgesteckt. Sie blickte auf die Kartenblätter, die auf dem Tische ihr Spiel begannen, und entzog nur auf kurze Zeit denselben ihre Aufmerksamkeit, um sie auf ihre beiden Pflegebefohlenen zu lenken, welches dann zur Folge hatte, daß die blasse Elise rasch eine noch steifere Haltung annahm und Dorothee mit flüchtigem Erröthen eine spottende Be-

merkung unterdrückte, die sie eben ihrer Schwester über die Sibille zuzuflüstern im Begriff war. Es herrschte eine tiefe Stille im Zimmer, unterbrochen durch das Hüsteln des Fräulein Pipelet und den unverständlich hingemurmelten Worten der Sibille, die mit ihren Karten unzufrieden zu sein schien.

„Es wird nöthig sein, meine Damen," hob diese an, „daß ich mich entschuldige, wenn meine Karten diesmal nicht so deutlich sprechen, als ich es an ihnen gewohnt bin. Schon zum dritten Male mischt sich ein Etwas in ihre Ordnung, das ich nicht zu beseitigen im Stande bin. Doch kann ich im Ganzen nur Erfreuliches, ja sogar etwas ganz Besonderes melden."

„Zur Sache, zur Sache!" rief die Gouvernante, „Wir haben nicht viel Zeit zu verlieren."

„Es sind doch ein paar Schwestern, die ich die Ehre habe, vor mir zu sehen?" fragte die Kartenlegerin. „Es müssen Schwestern sein, denn ihr Geschick ist auf eine wunderbare Weise vereinigt und bleibt es auch für die Folgezeit. So vereinigt, daß es mir unmöglich wird zu unterscheiden, welcher von Beiden das von der Zukunft Bestimmte anheimfällt."

Dorothee ergriff die Hand ihrer Schwester, wandte sich lächelnd zu ihr um und sagte: „Das ist alles, was ich wünsche; Leid und Freude gemeinschaftlich. O wie schön ist das!"

„Sehr schön!“ wiederholte die Sibille, „aber für mich, die ich deutlich sprechen soll, sehr belästigend. Man sehe! immer dieselbe Karte für Beide! Aber ah — da ist zum dritten Male die Krone. Eine Krone!“

„Eine Krone!“ wiederholten die drei Damen in einem erstaunten Ausrufe.

„Ja, eine Krone.“

„Das ist ja gar nicht möglich!“ rief Fräulein Pipelet und zuckte verachtend die Achseln. „Was sind das für Lächerlichkeiten! Oder es müßte denn eine Grafenkrone sein.“

„Nein, ein fürstliches Diadem.“

„Nun und welches?“ fragte die Gouvernante.

„Ja, das eben ist mir unmöglich herauszubringen.“

„Nimm sie, Dorothee,“ sagte Elise, „ich mag sie nicht.“

„Nein, Du sollst sie haben!“ rief die Schwester, „Du bist für sie geschaffen!“

„Mes enfans,“ rief die Ehrendame, „das sind Kindereien. Wir wollen kein Wort darüber verlieren. Elise, m'amie! sitzen Sie gerade!“ Elise zog bei diesem Zuruf den Arm zurück, den sie zärtlich um ihre Schwester geschlungen, die ihr aus vollem Herzen und mit dem größten Liebesausdruck die Krone angeboten und gegeben hatte.

„Was weiter?" fragte die Gouvernante die Kartenlegerin.

„Hüten Sie Sich, meine Damen, vor einer Feindin. Sie weilt noch in Ihrer Nähe."

Erschreckt sahen sich beide Schwestern um.

„Nicht in diesem Gemache, nicht in diesem Hause! Aber doch nicht weit von Ihnen. Ihr Bild ist ein langer dunkler Schatten, der sich weit hineinbiegt in Ihr Lebenshaus, meine Damen!"

Die Schwestern sahen sich bestürzt und nachdenklich an. Fräulein Pipelet hüstelte in ihr Taschentuch hinein. Die Prophetin wandte sich zu ihr und sagte in einem artigen Tone: „Jetzt zu Ihnen, meine sehr ehrwürdige Dame. Sie sind nicht in diesem Lande heimisch; Sie werden ihr Vaterland schwerlich wiedersehen, geschähe es, so würden Sie in einer Zeit daselbst eintreffen, wo ein großes und fürchterliches Unglück dasselbe in Elend und Verwirrung stürzt."

„Ach, mein schönes Frankreich!" rief das Fräulein. „Wie wäre es möglich! Sein Glück und sein Ruhm ist auf Ewigkeiten hinaus fest gegründet."

„Es ist wie ich sage!" entgegnete die Prophetin. „Aber was höre ich für einen Lärm im Vorzimmer? Meine Damen halten sie sich ruhig; ich werde nachforschen lassen. Es wird ein Streit auf der Straße sein." Sie erfaßte eine Klingel, und die Dienerin, die früher die Gäste im Vorsaal empfangen, zeigte

sich jetzt an der Thür. „Was giebt's? Was lärmt man?"

„Es haben Reiter die Straße und das Haus besetzt!" sagte mit zitternder Stimme die Alte. „Vor wenig Augenblicken sind sie gekommen."

Starr, mit weit aufgerissenen Augen blickte die Gebieterin ihre Magd an. „Weshalb kommen sie? So geh hinunter und frage. Unmöglich kann das unsrem Hause gelten. Ruhig, meine Damen, wenn ich bitten darf. Sogleich wird sich alles befriedigend aufklären."

Es kamen schwere Tritte die Stiege hinauf, und mit Geräusch wurde die Thür des Vorsaales geöffnet. Die Prophetin warf ihre Karten zusammen und stellte sich mit entschlossenem Muthe an den Eingang. Johann, der Diener der beiden Gräfinnen trat ein. Er hatte, wie es schien, eben ein Handgemenge bestanden, seine Kleidung war nicht im besten Zustande, sein Haar hing ihm verwirrt um die Stirn. „Was ist's? Johann." —

„Ach Fräulein, gnädige Comtessen, der Teufel ist los. Sie haben das Haus besetzt, sie suchen Verbrecher, die sich hier verborgen halten sollen. Teufel, was geht das uns an! Ich habe ihnen das erklären wollen uud habe ihnen den Namen meiner gnädigen Herrschaft genannt."

„Daran hast Du sehr unklug gethan!" warf die Gouvernante ein.

„Aber sie hören auf nichts!“ fuhr Jener fort. „Sie schoben mich fort von der Thüre, als ich und Christian ihnen den Eingang verweigern wollte. Alles, riefen sie, was in diesem Neste steckt, ist Arrestant.“

„Ah — ciel!“ rief das Fräulein und rang die Hände. „Arretirt! Mit gemeinen Gesindel arretirt! Grand Dieu! was wird dazu Papa sagen.“

Sie ging händeringend im Zimmer auf und ab. Unterdessen wurde der Lärm auf der Treppe und im Vorsaale lauter. Die Vorhänge der Thür wurden von einander gerissen und ein bewaffneter Mann schaute hinein, mit seiner Säbelklinge die Teppiche in die Höhe haltend. Die Frauen hatten sich in die Ecke des Gemachs geflüchtet, die Prophetin flüsterte mit ihrer Dienerin, indem sie ihr nothwendige Befehle mittheilte, Fräulein Pipelet berieth sich mit Johann, die beiden Schwestern standen die Eine neugierig, die Andere erschreckt in der Fensternische.

Jetzt trat, nach kurzem Verhör an der Thüre, ein junger Mann ins Zimmer. Er grüßte militairisch die Damen und kündigte ihnen an, daß sie als seine Gefangenen das Haus unter einer Eskorte zu verlassen hätten. Fräulein Pipelet machte ihm mit dem Namen und Stand ihrer Angehörigen bekannt und forderte, daß man Rücksicht darauf nehme,

daß sie sich nur zufällig zum Besuche in diesem Hause befänden.

„Es gehört nicht zu meiner Befugniß," entgegnete der junge Offizier, „mich um die Eigenschaften und den Grund ihres Hierseins sämmtlicher Personen des Hauses, zu kümmern, ich habe nur darauf zu sehen, daß es geräumt werde, und jedes einzelne Individuum, streng bewacht, so lange in Arrest bleibe, bis ein anzustellendes Verhör dessen Schuld oder Unschuld an den Tag gebracht." Diese Worte waren mit großer Festigkeit gesprochen, und es ließ sich ihnen nichts entgegensetzen. „Uebrigens, meine Damen," setzte der junge Mann hinzu, indem er einen heitern Blick auf den Gestalten der Schwestern ruhen ließ, „seien sie überzeugt, daß ich mein Mögliches thun werde, um die Pflichten meines Amtes ihnen nicht übermäßig lästig zu machen. Darf ich bitten, mir zu folgen."

Die Kartenlegerin und ihre Magd wurden Einem aus dem militairischen Gefolge überwiesen, der Offizier stieg mit den Damen in die Kutsche, und dem Kutscher wurde der Auftrag ertheilt nach dem Stadthause zu fahren. Zwei Reiter begleiteten den Wagen.

Während sie fuhren erklärte der Offizier den Damen auf eine sehr artige Weise, daß die Behörde schon lange einer Falschmünzerbande auf der Spur sei und daß man gegründete Vermuthung

hege, die Verfolgten heute gefunden zu haben. Es sei dabei zu bedauern, daß völlig unschuldige Personen mit in eine häßliche Prozedur, die nun einmal doch nicht zu erlassen sei, hineingezogen würden.

„Wie es jetzt mit uns der Fall ist," ergänzte Fräulein Pipelet. „Ich versichere Sie mein Herr, ich beklage aufrichtig diese thörichten jungen Mädchen, die die Neugierde trieb sich in der Karte wahrsagen zu lassen, zu dieser Frau, bei der Sie uns gefunden, geleitet zu haben. Wir sind in der Nachbarschaft zu einem Besuche, und wir hörten, sehr zu unserm Unglück, daß die Prophetin sich hier aufhalte. In Nacht und Nebel kamen wir ihr einen Besuch abzustatten. Welche Verwirrung wird unser Ausbleiben, und wenn man vollends den Grund desselben erfährt, welche Bestürzung wird es bei unsern Angehörigen hervorrufen! Und alles dieses hat meine Nachgiebigkeit gegen die unbesonnen und kindischen Wünsche dieser jungen Damen verschuldet. Ja, meine Damen, es waren unbesonnene und kindische Wünsche!"

„Ich finde erklärlich," setzte der junge Mann der eifrigen Rede der Gouvernante entgegen, „daß man so liebenswürdigen Zöglingen nichts abschlägt. Niemand, meine Ehrwürdige, hätte in ihrer Stelle weniger thun mögen, als sie gethan. An meinen Eifer sie rasch aus dieser Verlegenheit zu reißen, soll es nicht liegen." Während er diese Worte

sprach, fiel der Strahl der Wagenlaternen auf sein Gesicht und sein Blick war auf die jüngere der beiden Gräfinnen gerichtet, die ihm grade gegenüber saß. Dorothee, als sie den Blick dieser schönen, dunkeln Augen empfand, schlug die ihrigen mit einem leichten Erröthen zu Boden. Man langte beim Rathhause an.

Es wurde ein Zimmer bereit gemacht, um die Damen, die man völlig von der übrigen Genossenschaft des verdächtigen Hauses trennte, anständig und möglichst bequem für die Nacht unterzubringen. Thür an Thür an dem Zimmer nahm der Offizier seinen Platz. Als man endlich zur Ruhe kam, tröstete man sich über das Unvermeidliche und Dorothee, die gewohnt war, alle Widerwärtigkeiten von einer Seite aufzufassen, die dem Scherze und der guten Laune Raum ließen, rief ihrer Begleiterin und der Schwester zu: „Ich bilde mir ein, daß ich die Königin Maria Stuart bin, deren Geschichte wir kürzlich gelesen, und daß ich mich mit einem Theile meines Gefolges auf der Flucht befinde; daß wir gefangen genommen und in einem alten Kastell eingesperrt sind, wo ein junger, heimlich in mich oder in meine schöne Hofdame verliebter Offizier mich wider Willen streng bewachen muß. So, meine Lieben, muß man sich alle Dinge romantisch zurecht legen um sie ihres unangenehmen prosaischen Gewandes zu entkleiden."

Elise, die sich an das vergitterte Fenster gesetzt hatte, und in die Nacht hinausblickte, lächelte bei dieser Rede ihrer Schwester, und sagte mit einem Seufzer: „Möchte nur die gute Königin und ihre miserable Hofdame, der die Thränen näher stehn, als das Lachen, bald aus dieser schimpflichen Lage befreit werden."

„Was ist hier schimpflich?" fragte Dorothee in ihrer heiteren Laune. „Man bewacht uns auf die anständigste Weise, und traut unsern Worten, obgleich Niemand für uns Bürge ist, daß wir nicht wirklich mit der verfolgten Bande in Verbindung stehen, und ein bischen Falschmünzerei getrieben haben."

„Welch ein Gedanke!" rief Elise.

„Ich glaube," sagte Dorothee, indem sie sich der Thüre näherte, „unser Zerberus hat sich zur Ruhe begeben, ich höre ihn nicht mehr sprechen, nicht mehr Befehle ertheilen. Doch jetzt! — horch, ich höre ihn die Saiten einer Guitarre rühren und — o er singt leise eine bekannte, schwedische Volksmelodie, ein Liedchen, das ich im Hause unsrer Tante öfters gehört. Komm, Elise, komm! Das ist sehr hübsch und amüsant."

Die Mädchen horchten. Unterdessen betete, auf ihrem Bette sitzend, Mademoiselle Pipelet laut ihren Rosenkranz ab, und die lateinischen Worte des Gebets mischten sich seltsam mit den leisen melodischen

Liebesklagen des Ständchens. Zwischendurch tönte der Ruf der Wachen, die vor dem alterthümlichen Hause auf und abmarschirten.

„Mes enfans!“ hub die Gouvernante an, „denken sie an den Himmel, den wir in Betreff unseres Leichtsinns versöhnen müssen; verrichten Sie Ihr Gebet, und legen Sie sich dann zur Ruhe! Ich bitte, keine Störung weiter.“

Die Schwestern schlichen zu ihren Lagerstätten. Das Licht blieb brennen. Nur wenige Stunden Schlafs ward der kleinen Gesellschaft gegönnt, von diesen Stunden nahm bei Dorotheen ein angenehmer, bei Elisen ein peinvoller Traum die größte Hälfte weg. Dorothee sah sich als Königin Maria, im Purpurmantel, und von ihren Lieblingen gehuldigt, Elise fühlte die feuchten Mauern eines Kerkers sie umschließen und schwere Ketten sie drücken. Was Fräulein Pipelet träumte, läßt sich aus ihrem lebhaften und wiederholten Ausruf: „Ach — ich komme! ich komme zu euch zurück, meine Lieben! Ich kehre heim in mein Vaterland!“ erkennen.

Als die siebente Morgenstunde geschlagen, waren die Damen bereit ihren jungen Kerkermeister zu empfangen, und dieser trat mit der höflichsten Verbeugung ins Zimmer. Er kündigte seinen Gefangenen die Freiheit an, nur ein kurzes Verhör sollten sie noch zu überstehen haben, das Eine der Gerichtspersonen mit ihnen abzuhalten verpflichtet

war. Es bestand in einigen Fragen, bei denen die Antworten zu Protokoll genommen wurden. Die Unterschriften selbst Johanns und des Kutschers mußten dem Blatte beigefügt werden. Man hatte die Verbrecher, wenigstens die Hauptpersonen der Bande gefunden. Als die Gerichtsperson Abschied genommen, forderten die Damen den Officier auf, sich zu nennen. „Sie sind ein Schwede, mein Herr;" sagte Dorothee, indem sie ihm mit ihren leuchtenden Augen fragend ansah. „Errathen Sie, woher ich's weiß? Sie haben gestern eine kleine schwedische Romanze zur Guitarre gesungen, und dieses Lied war mir bekannt."

„So werde ich's als Andenken an diese mir unvergeßliche Nacht noch oft singen," entgegnete der Jüngling. „Mein Name ist Arwed Stiernholm, und meine Vorfahren, ehe diese Provinz dem russischen Scepter anheim fiel, nannten hier weitläufige Besitzthümer ihr eigen. Leider büßte schon mein Großvater sein Vermögen ein und ich, in einer Militairanstalt in Petersburg erzogen, trat frühe in Dienste."

„Wenn Sie Ihr Weg einst nach Mitau führt," sagte Dorothee mit anmuthigen Lächeln, „so vergessen Sie nicht, Ihre Schützlinge dort zu besuchen und vielleicht im Hause des Reichsgrafen von Medem wird sich eine Sängerin finden, die Ihnen auf Ihre schwedische Romanze mit einem schwedischen Ständchen antworten kann." —

„Ja, mein Herr,“ setzte Fräulein Pipelet hinzu. „Diese Dame ist musikalisch und was ich mit einigem Stolze hinzusetzeu darf, meine Schülerin. Also wir verlassen uns darauf, daß wir uns nicht zum letzten male gesehen haben.“

Damit wurden die Damen zu ihrem Wagen geführt, und draußeu hatte sich das sämmtliche Gerichtspersonal aufgestellt, um ihnen eine respectvolle Verbeugung zu machen.

„Noch Eins,“ rief die Gouvernante, indem sie aus dem Kutschenfenster sich vorbeugte, „was ist das Schicksal der armen Frau geworden, die wir hier aufgesucht haben, und die gewiß eben so unschuldig unter diesen Vorfällen zu leiden gehabt als wir?“ Auf eine beruhigende Erwiderung bat das Fräulein der Frau eine gefüllte Börse einzuhändigen.

Herr Arwed Stiernholm übernahm es, diesen Auftrag auszuführen.

Das Vaterhaus.

Der Reichsgraf Johann Friedrich Medem lebte in geachteten Verhältnissen als ein freier, unabhängiger Mann auf seinen Gütern. Seit vielen Jahren war das Schloß zu Mesothen sein Aufenthaltsort. Hier hatte auch Dorethee das Licht der Welt erblickt. Es war ihr Vaterhaus. Der Graf hatte sich dreimal vermählt. Von seiner ersten Frau hatte er einen Sohn und eine Tochter. Die letztere, Elisa, war im Hause der Großmutter aufgewachsen und kam in das Vaterhaus zurück, als die zweite Stiefmutter dort eingezogen. Dorotheens Mutter, eine verwittwete von Nolde, eine geborne Gräfin Manteuffel, schenkte ihrem Gemahle außer dieser Tochter noch zwei Söhne, die Grafen Karl und Johann. Sie starb bei der Geburt dieses letztern, und nun trat der Graf mit der dritten Frau, einem Fräulein

von der Recke an den Altar. Die drei Knaben wurden einem Hofmeister übergeben, die beiden Schwestern jedoch nahm die Stiefmutter in zärtliche und kluge Obhut. Sie war eine Frau, die sich Liebe und Zutrauen zu erwerben wußte. Groß, schlank gewachsen, hatte sie in Blick und Haltung etwas Majestätisches, und war der Gegenstand der steten Bewunderung des Fräuleins Pipelet, die nicht aufhörte zu versichern, daß die Gräfin jeden Augenblick, was ihre Kunst zu repräsentiren beträfe, Königin von Frankreich sein könne. „Madame!“ sagte sie ihr eines Tages, in sehr elegantem Französisch, „wenn ich es wage, neben ihnen noch das Amt der Erziehung junger Damen von Stande zu übernehmen, so geschieht es nur, um ihr erhabenes Muster täglich und stündlich meinen Zöglingen einzuprägen.“ Die Gräfin lächelte über dieses Compliment der Gouvernante, allein sie gestand sich, daß sie wohl wünschte, diese Ansicht über ihre Persönlichkeit sei eine allgemein verbreitete. Bei ihren beiden Stieftöchtern fand sie nicht dieselben Anlagen. Dorothee war zu lebhaft, Elise zu schüchtern, um jene Würde, jene sich immer gleich bleibende vornehme Haltung von der Mutter zu adoptiren, aber Fräulein Pipelet ahmte sie, weil sie es in ihrer Stellung durfte, mit Glück nach. Nur machte der Graf einst die boshafte Bemerkung, daß sie die Carrikatur von seiner Gemahlin sei, und daß man nichts Komischeres sehen

könne, als wenn eben die Gräfin im Glanze einer schönen Toilette in einer feierlichen Prozession sich zur Kirche begeben hatte, die Gouvernante ganz mit derselben Haltung des Kopfes und mit einem übermäßig steifen Nacken ihr nachrauschen zu sehen. Allein das hinderte nicht, daß das alte Fräulein herzlich geliebt wurde von ihrer Umgebung, und sie verdiente es. Es war ein gutherziges und ehrliches altes Herz.

Der Reichsgraf hatte die Umgangsformen eines Militairs zur Zeit des Regierungsantritts der Kaiserin Katharine, und er behielt diese Formen bei, als er schon längst den Dienst verlassen; er zeigte sich derb, gradaus, ohne viele Reden und wer es nicht besser wußte, konnte ihn für einen Haustyrannen halten, denn stets hörte man ihm seine Befehle mit strenger und polternder Stimme ausrufen. Seine stattliche Figur, etwas in Breite ausfließend, machte einen imponirenden Eindruck, wenn man sie in die reiche Uniform gespannt sah, und diesen Eindruck wollte der Graf hervorbringen, er hielt ihn für einen ihm und seiner Stellung zukommenden. Dieselbe Figur versuchten auch viele seiner Nachbarn in der Provinz zu spielen, allein sie fielen in's Rohe, Ungezogene, Plumpe, weil ihnen die ursprüngliche edle Natur und die Bildung fehlte, die der Graf, eine seltene Ausnahme von der Regel unter dem damaligen Adel, sich angeeignet. Auch jetzt noch die

Muße auf seinem Schlosse benutzte er, um sich weiter zu bilden, und die Grenzen, bis wohin er auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst Eroberungen gemacht, immer weiter zu stecken. Als Menschenkenner und als Kenner seiner selbst legte er einen großen, aber nicht ungerechten Maaßstab an seine Nebenmenschen. Wenn er viel forderte, so zeigte er zugleich, daß er selbst viel zu leisten im Stande sei. Dies erwarb ihm Achtung. Auf diese Achtung fußend trat er immer entscheidend, immer befehlend auf. Seine Gemahlin verstand ihn, und deshalb schreckte sie nie eine, oft willentlich ausgestellte schroffe Außenseite, für sie war es stets leicht, Eingang zu finden in die weise, edle Natur, die sich in diese Form hüllte. Nie konnte wohl ein Vater zärtlicher seine Kinder lieben als er, aber es mogte zugleich keinen geben, der dies weniger zu Schau zu stellen sich für verpflichtet hielt. Darunter litt besonders das scheue und leicht in Furcht gesetzte Wesen Elisens. Dorothee ging mit ihrem Vater um, wie sich im Mährchen ein keckes Kind einem gefürchteten und allmächtigen Berggeiste nähert, scherzend, schmeichelnd, aber immer zugleich den Fuß gehoben zur eiligen Flucht. Die Söhne standen in tiefer Unterwürfigkeit diesem Vater ferne, allein in ihre Scheu mischten sich Achtung und Stolz; Achtung vor diesem Manne, der streng gegen sich wie gegen Andere war, und stolz einen Namen zu führen, an dessen Klang sich die

schönsten und glänzendsten Erinnerungen des Vaterlandes knüpften, und der durch seinen jetzigen Träger diese Erinnerungen auf das Lebendigste auffrischte.

Wenn ein Haus lange bestanden hat, und wenn es auf den festen Stützen des Ansehens und der Anerkennung bei seinen Nachbarn im weitesten Kreise ruht, so hat sich um dasselbe stets ein Kreis Angehöriger, Freunde, Parteigänger, Beschützer und Beschützte gebildet. So auch hier. Wir wollen nur Einige nennen. Zu den Beschützern gehörte vor Allen der regierende Herzog, mit dessen Vater der Reichsgraf eine gemeinschaftliche Jugendzeit verlebt, obgleich der Herzog Büren, jener unglückliche Verbannte, um vieles älter war, als der Graf. Der jetzige Herzog Peter Biron hatte keine wichtige Angelegenheit zu berathen, gab kein irgend glänzendes Fest in Mitau, wo nicht der Graf Johann Friedrich dabei sein mußte. Das herzogliche Haus, besonders die Herzogin Mutter ließ sich's nicht nehmen, persönlich in Schloß Mesothen vorzusprechen, wenn es dort irgend ein Familienfest von Bedeutung gab. Auf ihren jährlichen Reisen in's Bad hielt sie sich regelmäßig einige Tage daselbst auf. Auch gab es politische Gründe, da der Graf Johann eine so achtungsvolle Stellung bei der Ritterschaft und dem hohen Adel des Herzogthums einnahm, die dem Herzog ein enges Zusammenhalten mit diesem seinen Vasallen zur Pflicht machten.

Denn die Streitigkeiten zwischen dem Herzog und den Ständen waren zahlreich. Von russischer Seite zählte der Graf ein paar Männer von Bedeutung zu seinen Freunden, die nöthigenfalls in Petersburg für ihn zu agiren bereit waren, wenn es galt, die Rechte der Ritterschaft zu vertreten. Von diesen mächtigen Freunden des Hauses abwärtssteigend zeigten sich nun die anhänglichen und langjährigen Freunde, die alten Bekannten und die stehenden Gäste des Hauses. Da die Gastfreundschaft auf Schloß Mesothen in einem großartigen Maaßstabe ausgeübt wurde, so fehlte es nicht an Familien, die zu gewissen Jahreszeiten und zu gewissen Festen des Kalenders in ganzen Schwärmen die Räume zu bevölkern kamen, die ihnen bereitwillig geöffnet wurden. Da war der sämmtliche Landadel viele Meilen in der Runde, der zu Weihnachten, zu Ostern, zu Pfingsten und zu den Hundstagsferien der Gerichte und der Schulen mit seinen Besuchen, deren kürzester immer vier Wochen dauerte, abwechselte. Die gräfliche Familie hatte dafür das Recht, wiedervergeltend Gast bei ihren Gästen zu sein, allein sie machte von diesem Rechte nur geringen Gebrauch; es würde auch dies dem größern Theil der Nachbarn, die nicht so glänzend und nicht so in Fülle eingerichtet waren, sehr unbequem gewesen sein. Wir wollen von diesen Gästen nur die Familie des Bruders des Grafen, des Land-Oberjägermeisters

aufzählen, eines Herrn, der bei mäßigen Vermögensverhältnissen — er hatte nämlich das Seinige als Gardeoffizier in Petersburg verpraßt — eine große Lust an Festen und Lustbarkeiten hatte, und eine Gemahlin und zwei Töchter bei sich führte, die diese Vorliebe mit ihm theilten. Der Onkel Jägermeister, wie er genannt wurde, war deshalb auf Schloß Mesothen eine stehende Figur, und durch seine immer gute Laune, durch seine Späßchen, die sich zur Zielscheibe alle jungen weiblichen Mitglieder der Familie wählten, ein besonders für die langen Winterabende auf dem Lande unschätzbarer Gast. Ganz verschieden von dem Bruder war er mager, klein und äußerst beweglich. Seine Frau war eine corpulente, ungebildete Landedeldame; die Töchter hatten ihre Erziehung in einem der vielen Fräuleinpensionate in Petersburg erhalten. Mit dieser seiner Schwägerin harmonirte der Reichsgraf nicht zum besten und deshalb kamen Frau und Tochter nur, wenn sie geladen waren; aber sie wurden öfters geladen. Das Haus litt keine Familienfeindschaften. Von den Anverwandten und befreundeten Gästen eine Stufe abwärts steigend kamen die Satelliten des Hauses, alte treue Diener, die wie dessen Freunde behandelt wurden und ruhig von dem moralischen Ertrage ihrer früheren Leistungen zehren durften. Ein schöner Zug im Charakter des Grafen Johann war, daß er Niemand sinken ließ, dem er sich irgend

einmal, sei es auch durch einen noch so geringfügigen ihm geleisteten Dienst verpflichtet gefühlt. Nicht durch Geld allein, durch persönliches Wohlwollen, durch Aufmerksamkeiten und Vorsorge knüpfte er das Schicksal eines solchen Mannes an das seinige. Deshalb die große Anhänglichkeit aller dieser Begünstigten an das Haus. Hier gab es nun einen alten Arzt, einen Doktor Kloppman, dem im langen Laufe seines Lebens nur sehr wenige Kuren geglückt waren, den Keiner am Krankenbette haben wollte, den aber der Graf nicht sinken ließ, lediglich weil Kloppman einmal bei irgend einer Gelegenheit sich ihm als ehrlichen Mann und guten Menschenkenner gezeigt. Diese letztere Eigenschaft stand bei dem Grafen sehr hoch. Auch war es Kloppman, der Himmel weiß, durch welches glückliche Ungefähr, geglückt, einen kleinen Schaden, den sich einst die Gräfin am linken Handgelenke zugezogen, zu heilen. Seitdem nannte der Graf Kloppman einen geschickten Arzt und Jedermann auf Schloß Mesothen sprach dieses nach, obgleich Keiner daran glaubte. Kloppman war ein häßlicher, dürrer, ewig zänkischer und polternder alter Geselle, der sich alles erlauben durfte, und der besonders mit Mademoiselle Pipelet in einem fortwährenden Hader lebte.

Von dieser Dame ist bereits gesprochen worden. Als der Graf seine zweite Frau zum Altar führte und bald nach der Hochzeit eine Reise nach Paris

machte, kam er von dort zurück mit einem Papagaien, einer Spieluhr aus der Fabrik der Gebrüder Biguet und der Mademoiselle Clarisse Pipelet befrachtet. Der Papagei starb, die Spieluhr blieb stehen, aber Mademoiselle Pipelet ging ihren Gang rüstig fort und machte sich daran, Alles, was in ihre Nähe kam, zu erziehen und nach französischem Muster umzubilden, bis denn der Graf diesem Eifer ein Ziel setzte und den Begabungen des Fräuleins einen bestimmten Acker zu bearbeiten übergab, dies waren die beiden Comtessen aus seiner ersten und aus seiner zweiten Ehe, die er um diese Zeit in seine unmittelbare Nähe zog.

Nächst Kloppman und dem Fräulein Clarisse galt noch der Prediger des Orts, der Pastor Blücher, der nun bereits vierzig Jahre auf dem Pfarramte saß und eine äußerst häßliche Tochter daselbst großgezogen hatte, als ein bewährter Hausfreund. Wenn man einen Lafontaine'schen Roman zur Hand nimmt, und daselbst die Schilderung derjenigen geistlichen Hirten nachlieset, wie sie zur Zeit kurz nach der Beendigung des siebenjährigen Kriegs sich auf den deutschen Dörfern fanden, so hat man das Bild des ehrlichen alten Blücher's, der ein Pedant war vom Scheitel bis zur Zehe, und jene hölzerne, steife Dogmatik predigte, die erst viele Jahre später dem Humanitätswesen und der Gefühlsrichtung bei den Landpfarrern wich. Pastor Blücher hatte aber auch

einmal, die Gelegenheit war eine sehr wichtige gewesen, dem Grafen sehr an's Herz geredet, und von der Zeit an war ihm der Mann unvergeßlich geworden. Dabei hatte der Seelenhirte unleugbar seine guten Eigenschaften. Wenn er nicht auf der Kanzel stand, so sprach er gut, verständlich und einer praktischen Moral angemessen, alsdann verbreitete er auch nicht die peinliche Langeweile, die ihm entströmte, wenn er seinen Talar umgehängt hatte und Schafe und Schäfchen vor sich in den Kirchenstühlen sah. Die Schicksale dieses Mannes waren mannigfaltige und seltsame gewesen, deshalb fehlte es ihm nicht an Kenntniß der Welt und der Menschen und hierin hatte er mit dem Doktor Kloppman Aehnlichkeit, und hierin traf er auch in der Gunst bei dem Grafen mit diesem zusammen. Fräulein Teophanie Blücher war eine weißgekleidete, alte Jungfrau von einer ziemlich unleidlichen Sorte. Sie war fromm, voll Resignation und voll Bibelstellen, die besonders zu gewissen Zeiten bei gewissen Gelegenheiten und Gesprächen, wie die Sommersprossen bei einer reizbaren Haut, in einer großen Menge zu Tage kamen.

Der Schluß der Satelliten des Hauses macht eine Figur von besonderer Originalität und Beliebtheit. dies ist der alte Leibeigne Iwan; ein grauköpfiger Bursche, der den Grafen noch in seiner Fähnrichs-Uniform in Petersburg gesehen hatte und

der den Vater des jetzigen Herzogs gekannt und bedient hatte, als dieser unglückliche Mann als Verbannter in Sibirien seine Tage verseufzte. Es war sehr erklärlich, daß der Herzog den alten Iwan nicht immer um sich sehen wollte, da er ihm unangenehme Tage in's Gedächtniß brachte, und daß er deshalb gern einwilligte, als Iwan zu seinem eigentlichen Herrn, zu dem Reichsgrafen zurückkehren wollte. Im Verfolg unserer Erzählung wird Iwan's Bild dem Leser deutlich vor's Auge treten.

Ein Stündchen beim Vater.

Bei Gelegenheit als dem Grafen das Aktenstück mitgetheilt wurde, auf dem die Namen seiner Töchter, der Gouvernante und zweier seiner Diener prangten, sagte er lächelnd zu seiner Gemahlin: „Es kommt mir dieser Vorfall nicht ganz ungelegen. Es ist gut, wenn beide Mädchen mit der Welt außerhalb der Mauern dieses Schlosses etwas in Berührung kommen. Es kann durchaus nicht schaden, daß eine etwas ungewöhnliche Situation sie überrascht hat; dadurch wird der Geist genöthigt, sich Fassung und Würde zu bewahren, die beide Früchte nicht der Erziehung, sondern des Verkehrs im praktischen Leben sind. Ich sehe aus dem Bericht unserer guten alten Ehrenwächterin, daß Dorothee sich um vieles besonnener und einsichtiger betragen hat, als Elise."

„Sie müssen nur annehmen, lieber Medem," sagte die Gräfin, „daß Dorothee überhaupt viel mehr für's Leben gezeitigt worden, als es bei Elisen der Fall ist. Ich habe Mühe der letztern die Schüchternheit abzugewöhnen, die fast wie Furcht aussieht, und doch hat sie keinen Grund, sich zu fürchten."

„Beide sollen eine kleine Reise machen," fuhr der Graf fort, „und zwar will ich sie diesmal nicht mit der Pipelet hinausschicken, sondern will sie dem alten Iwan anvertrauen. Bei ihm sind sie sicher aufgehoben und haben mehr Freiheit. Daß sie diese Freiheit nicht mißbrauchen werden, dafür steht mir ihr Charakter und der Gehorsam, den sie meinen Befehlen schuldig sind. Ich werde sie zu meiner Cousine Christine senden, und zwar sollen sie auf einem Umwege dahin, wo es ihnen möglich sein wird, etwas von der wilden einsamen Natur jener Gegenden kennen zu lernen. Ich weiß, was in meiner Jugend dergleichen auf mich für Eindruck gemacht hat. Freilich durchzog ich die Haide auf meinem kleinen sicheren Klepper und man mag sagen was man will, nur auf diese Weise reis't sich wahrhaft angenehm. Wo ich mich habe mit Dienerschaft plagen oder gar in einer Karosse habe Platz nehmen müssen, bin ich immer in übler Laune von Ort zu Ort gerückt. Schicken Sie mir doch das Mädchen her; ich meine die Dorothee."

Es war eine große Vergünstigung für die

Kinder, einmal das Arbeitszimmer des Vaters auf dessen Aufforderung betreten zu dürfen. Dies Zimmer war im höchsten Grade einfach und im Geschmack jener noch sehr frugalen Zeit eingerichtet. Es hatte eine bedeutende Tiefe und drei helle Fenster schenkten ihm Licht. Die eine Wand war gänzlich mit Landkarten behängt; auf der andern prangte nur ein Bild, und zwar das lebensgroße Portrait Johann Büren, des Vaters des regierenden Herzogs. Es war zur Zeit seines Glanzes gemalt, in einem violettsammetnen Rocke, der über einem Stahlpanzer hing und mit Orden und Gnadenketten geschmückt. Die lächelnde Miene, der Glanz der lebhaften dunkeln Augen zeigten den schönen Mann in den Strahlen der Gunst und des Wohllebens. Ganz anders sah dieses Gesicht aus, als der Mann aus einer fast vierzigjährigen Verbannung mit Noth, Kummer und Elend vertraut, heimkehrte. Diesem Bilde gegenüber stand ein Kanapee mit hoher Lehne und mit schwarzem Pferdehaar bekleidet, ein halbrunder Tisch mit Papier und Büchern bedeckt stand davor und dies war das Lieblingsplätzchen des Grafen. Nirgends fand man gepolsterte Stühle, nirgends ein Möbel, das zu einem Ruhebette hätte dienen können. Stets gerade aufgerichtet, ohne sich anzulehnen, ja selbst ohne den Arm zu stützen, saß und schrieb der Graf. Wer in dieses Kabinet kam war entweder würdig neben ihm auf dem Kanapee Platz

zu nehmen oder er war verpflichtet, stehend seine Worte anzubringen oder anzuhören, was ihm gesagt wurde. Wo das Kanapee eine zu hohe Vergünstigung war und das Stehen, während der Hausherr saß, eine zu submisse Stellung, fand der Ausweg statt, daß der Graf mit seinem Gaste im Zimmer auf- und abschritt. So streng war Alles der Form unterworfen.

Die Gräfin hatte sich noch nicht lange entfernt, als der leichte Schritt Dorotheens sich vor der offen gelassenen hohen Thüre aus geschwärzten Eichenholze hören ließ, und der Vater zeigte sich auf der Schwelle, nahm das schlanke schöne Mädchen an der Hand und ließ hinter ihr die Thüre wieder ins Schloß fallen. Nur einen etwas scheuen Blick ließ die Tochter rasch über das Antlitz des Vaters gleiten, sie schien sich überzeugt zu haben, daß kein Unwetter drohe und mit der einschmeichelnden Zärtlichkeit und Munterkeit, die ihr eigen war, küßte sie die Hand des Vaters und sich militairisch gerade vor ihm aufstellend rief sie: „Da bin ich, Papa, was steht zu Befehl?"

„Du hast mir noch nicht erzählt, was Dir die Hexe, die ihr gegen meinen Willen besucht habt, prophezeit hat," hob der Vater zu der Tochter an, die vor ihm stehen blieb.

„Allerlei Narrenpossen, Papa."

„Glaubst Du an Vorherverkündigungen?"

„Nein.“

„Du thust wohl daran, mein Kind. Wir selbst müssen uns unser Geschick bereiten. Doch ist eine Prophezeiung oft Schuld daran gewesen, daß Dem, dem sie gegeben wurde, die Aufmerksamkeit auf ein Ziel gerichtet wurde und daß er Kraft und Mittel anwandte, es zu erreichen, was Alles nicht geschehen wäre, wenn ihm dieser Ansporn nicht geworden wäre. So geht's denn zu, daß manche Prophezeiung wahr wird.“

Dorothee dachte über diese Worte nach, die ihr bedeutungsvoll und tiefsinnig erschienen.

„Man sagt, daß Gustav Wasa,“ fuhr der Vater fort, „der erste König dieses Namens nie dazu gekommen wäre, nach der hohen Würde, die er später bekleidete, zu streben, wenn nicht eine frühe Prophezeiung, die ihm geworden, ihm dieses Ziel als erreichbar vor Augen gestellt. Und ebenso, hätte der unglückliche Mann dort jener Stimme weniger Aufmerksamkeit geschenkt, die ihm mitten im Glanze seinen Sturz vorhersagte, er hätte nicht so kleingläubig und muthlos seinem Unglück selbst in die Hände gearbeitet, indem er seinen Feinden das Spiel leicht machte. Du kennst ihn doch, dort oben?“

„Ja Papa. Es ist der Herzog von Kurland.“

„An ihm zeigt sich, was des Glückes Gaben werth sind. Er hätte der freie Mann bleiben sollen, der

er war." Während das junge Mädchen ihre Blicke mit Aufmerksamkeit auf das Bild richtete, sagte der Graf mit ernstem Tone: „Mein Kind, das Bild dieses Mannes ist nicht das einzige, das Du zu betrachten hast; es giebt in der Geschichte unsers Vaterlandes der trefflichen Charaktere viele, die in der aufstrebenden Seele, sei es eines Mannes oder einer Frau, der edelsten Gedanken Fülle zu erwecken im Stande sind. Du bist jetzt herangereift genug, um Worte ernsten Inhalts wie sie Dein Lehrer, der zugleich Dein Vater ist, jetzt zu Dir sprechen wird, zu beherzigen und den Weg, den sie Dir vorzeichnen, in eigenen Gedanken weiter zu gehen. Du bist Kurland's Tochter, und Du mußt wissen, was sich in Deinem Vaterlande ereignet hat. Bisher habe ich Denen, die Dich unterwiesen, verboten, Dir von der Geschichte Deines Landes zu sprechen, weil ich dies zu thun mir selbst vorbehalten habe. Jeden Sonnabend um die vierte Nachmittagstunde wirst Du mich hier finden und es wird an Dir liegen, ob ich einen Unterricht, der mir Freude macht, fortsetzen soll oder nicht."

Dorothee küßte ihrem Vater die Hand und rief, indem ihre Blicke glänzten: „O mein theuerer Vater, wie glücklich machen Sie mich! Aus Ihrem Munde von dem Ruhm und der Größe meines Vaterlandes zu erfahren, welch' ein Geschenk könnte werthvoller und größer sein! Nehmen Sie gütigst mein heiliges

Versprechen an, daß ich keines Ihrer Worte überhören werde. Können wir nicht schon gleich heute anfangen?"

„Das können wir, und das Bild jenes Mannes soll den Reigen der Männer des Vaterlandes beginnen," erwiderte der Graf.

Die Tochter stellte sich zur Seite des Bildes, und der Vater, die Arme auf die Brust gekreuzt, schaute einige Minuten stillschweigend auf dasselbe. Es war, als wolle er in Ruhe die Geister längst verflossener Tage wach rufen, um ohne Aufregung, ohne Groll und Zorn von Dingen und Personen zu sprechen, die ihn einst sehr nahe berührt hatten. Er legte dann die Hand auf das Haupt seines Kindes und brach, halb vor sich hingesprochen, in die kummervollen Worte aus: „Bleibe, mein Kind, bleibe fern von der Höhe, auf die so Viele zu wandeln gestrebt und auf der so Viele gestrauchelt sind. Vor allen Dingen diene nie einem Fürsten. Bleibe die freie Tochter Deines Landes. Nichts nimmt so sehr Würde und Tugend von unserer Seele, als wenn das Wort eines Fremden über uns gebietet. Und ein Fürst, er mag der beste sein, bleibt immer ein Fremder für Den, der nicht mit ihm ein Haus bewohnen, einen Weg wandeln, ein gemeinsames Grab theilen darf. Lerne von dem alten Geschlechte der Medem, daß es eines freien Mannes, einer freien Frau würdig ist, wenn auch nur auf einer

kleinen Scholle Landes, eigener Herr zu sein. Jener Mann dachte nicht so, und nun höre, wie sich sein Leben gestaltete. Ein Mann, unedler Herkunft, Namens Büren, kam mit drei Söhnen hierher ins Land; er erwarb sich Reichthümer und selbst ein gewisses, wenn auch nur geringes Ansehen. Einer dieser Söhne, Johann mit Namen, war von Ehrgeiz erfüllt und strebte darnach, höher zu steigen wie sein Vater. Die Natur hatte ihn mit seltenen Gaben ausgestattet: schön von Körper hatte sein Geist Regsamkeit und Kraft. Er überschaute mit frühzeitig geübtem Blicke schwierige und verwickelte Verhältnisse und es kostete ihm nichts, sich in anderer Leute Willen zu fügen, wenn es ihm Nutzen und Gewinn brachte. Von Königsberg, wo er nach dem Willen des Vaters den Studien obliegen sollte, kam er hierher und suchte nach einer Stelle. Allein unser Adel, an seinen alten Privilegien haftend und stolz auf die Reinheit seiner Mitglieder, wies den Sohn des Fremdlings ab, und der kecke Jüngling erreichte trotz seiner Schmeichelkünste nichts. Er ging nach Petersburg, doch auch da, wo so viele Abenteurer ihr Glück machten, gelang ihm keinen seiner Pläne auszuführen. Er kam nochmals hierher und da geschah es denn, daß ihn Anna, die Herzogin Wittwe und russische Großfürstin, in die Zahl ihrer Diener aufnahm. Er wurde ihr Secretair. Jetzt begann sein Glücksstern zu steigen. Die

Herzogin that ihr Möglichstes, ihren Günstling emporzubringen, doch, obgleich ausländische Fürsten ihn mit Orden und Titeln überschütteten, ich sage es mit Stolz, der kurländische Adel nahm ihn nicht in seine Reihen auf. Das ist es, was er uns nie vergessen hat, und was uns sein Sohn noch nachträgt. Aber wie, sollten wir freie Männer, Männer von denen Einige unter ihren Vorfahren selbst Fürsten zählten, sollten wir den Günstling eines fürstlichen Weibes, deshalb weil er dieses und nichts anderes war, zu unserm Bruder machen? Nimmermehr! Nur die Gewalt der Waffen konnte uns später zwingen das Unvermeidliche geschehen zu lassen; so lange wir uns haben wehren können, haben wir's gethan. Nun Mädchen, höre weiter."

„Auf dem Throne Peter des Großen hatte nach Catharinen I., Peter II. nur eine kurze unruhige Existenz geführt. Ihm folgte Anna, die Herzogin-Wittwe von Kurland. Sie wurde Kaiserin — und Büren, oder wie er sich jetzt nannte, Biron, ihr allvermögender Günstling. Die Kaiserin zwang die Corporation unsers Adels ihn in unsere Mitte und endlich ihn zu unserm Herzoge aufzunehmen."

„Vater, das hätte nicht sein dürfen!" rief Dorothee, indem sie ihr dunkles Lockenhaupt schüttelte und mit den Füßen stampfte. Der Graf blickte sie mit unverhohlenem Vergnügen an. „Freilich hätte es nicht sein dürfen!" sagte er, „aber wenn Du

einst die Welt kennen lernen wirst, so wie sie ist, wirst Du sehen, wie stets der Spruch der Mächtigen ihr Gesetz ist."

„So möchte ich nicht, Vater, daß ich ein langes Leben erhalte."

„Gott schütze Dich, mein Kind. Sieh in Dein eigenes Herz: wenn Du mächtig würdest und groß auf Erden, würde Dich nicht auch die Lust beschleichen, Deinen Fuß auf den Nacken Deiner Brüder zu setzen?"

„Nein Vater! Wahrhaftig nicht. Ich würde nur nehmen, was mir gebührt. Bis auf den letzten Blutstropfen würde ich mein gutes Recht vertheidigen! Gewiß, das würde ich, und man würde häßlichen Stand mit mir bekommen, wenn man mir da beikommen wollte."

„Und was nennst Du Dein gutes Recht?"

Das Mädchen sah bei dieser Frage mit großen verwunderten Augen den Vater an. „Mein gutes Recht?" wiederholte sie langsam; „daß ist, daß ich Ihre Tochter bin, mein Vater! daß Sie ein Mann sind, an dem nichts Unehrenvolles haftet, der vom Lande geehrt und geliebt wird; und da denk' ich, ich bin Ihr Kind, und mein gutes Recht ist, eben so zu sein, wie Sie, und das zu haben, was Sie haben, das heißt Ehre und Achtung und feste, sichere, schöne Stellung und Namen."

„Bleibe dabei! Ja das ist Dein gutes Recht!"

sagte der Graf nach einer Pause, während er mit der Rührung zu kämpfen hatte, die sich wider seinen Willen seiner bemächtigte. „Höre weiter," sprach er dann.

„So lange die Kaiserin Anna regierte, war der Herzog ihr steter Begleiter und Rathgeber, und man muß ihm die Gerechtigkeit zugestehen, er hielt die oft übereilte und leichtsinnige Frau vor mancher Thorheit zurück, die für das unermeßliche Reich hätte schlimme Folgen haben können. Dabei unterließ er aber nicht, für sich zu sorgen. Schon hier in Kurland, als Anna noch Herzogin war, hatte er geheirathet und aus dieser Ehe waren ihm zwei Söhne und eine Tochter geschenkt worden. Der ehrgeizige und herrschsüchtige Günstling erstrebte für sich und sein Geschlecht die erbliche Herzogwürde von Kurland, sie ward ihm zugesagt; noch mehr, er sollte nach Ableben der Kaiserin die Regentschaft für den von ihr ernannten Thronfolger, den Großfürsten Iwan, führen. In demselben Jahre, es war das Jahr 1739, erhielt Biron die Belehnung mit dem Herzogthume durch die Krone Polen, als Oberherrin unseres Landes, und zugleich übersandte ihm der deutsche Kaiser ein Diplom, in welchem ihm der Titel Durchlaucht verliehen wurde. Im folgenden Jahre starb die Kaiserin und nun war Biron Regent. Es war dies der Gipfel seines Glückes; von diesem Gipfel stürzte er in die Tiefe.

Die Mutter des künftigen Kaisers, der noch in den Windeln lag, die Großfürstin Anna, vermählt an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel wollte den Thron besteigen und fand deshalb für nöthig, den ehemaligen Günstling ihrer Tante zu beseitigen. Sie zog dabei die Feinde Biron's zu Rathe und unter diesen war der Feldmarschall Münnich der hervorragendste. Nur wenige Monate hatte seine Regentschaft gedauert, dann gelang es den Verschworenen, den Mann, der auf seinen Glückstern zuversichtlich baute, in den Gemächern des kaiserlichen Palastes in nächtlicher Stunde gefangen zu nehmen. Ohne Gericht über ihn zu halten, ohne seine Rede zu vernehmen, schleppte man den Gefesselten in die Festung Schlüsselburg und von dort nach Sibirien, wo der kleine Ort Pelim ihn aufnahm. Die Herzogin und zwei seiner Kinder folgten ihm, sein ältester Sohn Peter, unser jetziger Herzog, wurde durch eine gefährliche Krankheit, gefesselt, in Petersburg zurückbehalten. — Als diese Katastrophe sich ereignete, war ich als ein eben den Knabenjahren Entwachsener in der Hauptstadt und ein günstiger Zufall wollte es, daß ich dem Manne, den ich in seinem Glücke nie gekannt, in seinem Elend, wo ihn Alle flohen, nahe trat. Der Dienst, den ich ihm leistete, war unbedeutend, dennoch für den Augenblick für den Armen wichtig genug. Ich wohnte damals bei meinem

Oheim, der einen bedeutenden Militairposten inne hatte; es wurde ihm in der Nacht gemeldet, daß ein Gefangener durch das Thor passiren werde, um eine genau bestimmte Stunde. Mein Oheim, der selbst den erforderlichen Gang nicht machen konnte, weil ihn ein Unwohlsein an's Zimmer fesselte, der zugleich keinen seiner zuverlässigen Leute bei sich hatte, schickte mich, um gewisse Papiere in Empfang zu nehmen. Ich ging, gefolgt vom Diener unsers Hauses. Als ich dem Wagen mich näherte, in dem gefesselt der Unglückliche, dessen Namen ich nicht kannte, auf einem Bündel Stroh lag, sahen mich zwei Augen an, starr, unheimlich und mit magischer Kraft mich fassend, so daß ich beim Schein der Laterne einige Secunden lang stehen blieb und das Antlitz Dessen, der mich so scharf und bedeutungsvoll ansah, mir einprägte. Während die Männer mit Austausch der Papiere beschäftigt waren, winkte mich der Unglückliche zu sich heran und flüsterte mir zu, indem er aus dem Strohbündel ein kleines, zusammengefaltetes Papier hervorbrachte: „„Knabe, Du siehst gutgeartet aus, willst Du Dir den Dank eines Unglücklichen verdienen, so nimm diesen Zettel und lege ihn noch in dieser Nacht auf die Stufen der Kirche der Kasan'schen Mutter Gottes nieder."" Ohne zu wissen, was ich that, durch die unheimlichen Augen gezwungen und zugleich innig gerührt durch ein Elend, dessen ganzen Umfang ich ahnte

aber nicht zu übersehen vermochte, nahm ich rasch das Papier und steckte es zu mir. Als ich im Hause meines Oheims angelangt war, nahm ich mir Erlaubniß, nochmals auszugehen, und durch die menschenleeren Straßen, es war schon Mitternacht, schlich ich mich nach der bezeichneten Kirche, um auszurichten, was mir aufgetragen war. Kaum hatte ich den Zettel auf die Stufen niedergelegt, als eine verhüllte Gestalt hervoreilte und ihn zu sich nahm. Später habe ich erfahren, daß jener Brief eine wichtige Mittheilung enthielt, die der Gefangene den Seinigen zukommen ließ. Der Herzog hat mir diesen Dienst auf alle Weise später lohnen wollen, — allein, wie sich von selbst versteht, habe ich keines seiner Gunstbezeigungen und seiner Geschenke angenommen. Doch des Mannes Geschick ist von der Zeit an gleichsam mir ins Herz geschrieben. Es kann nicht anders sein; wen wir im Unglück gesehen, erniedrigt, von seinen Feinden in den Staub gebettet, der ist für unser Mitgefühl ein leidender Bruder, und alle seine Thorheiten und Fehler vergessen wir in dem Augenblicke, wo wir ihn so tief erniedrigt, so hart bestraft wissen. Das Einzige, was ich von ihm annahm, als er wieder als Herzog hier residirte, war dieses Bild."

„Und wie wurde er wieder Herzog?" fragte die aufmerksame Zuhörerin.

„Wie er aufgehört hatte, es zu sein, auf die-

selbe Weise," erwiderte der Vater. „Eine neue Thronrevolution stürzte Anton Ulrich, seine Gemahlin und den jungen Kaiser Iwan von ihrer Höhe und Elisabeth, die Tochter Peter des Großen nahm den Herrschersitz ein. Nicht sie, aber wohl ihr Nachfolger, Peter III., rief Biron aus Sibirien zurück. Unterdessen war sein Feind Münnich auch dorthin verwiesen worden und Beide kehrten nun an den Hof Peter's zurück, Beide ergraut, Beide durch jähen Wechsel der Geschicke gedemüthigt, allein Beide noch immer sich einander in tiefster Seele hassend. Zehn Jahre der Verbannung waren über dem Haupte Biron's dahingegangen, zehn Jahre bitterer Prüfung. Katharina II. setzte ihn 1763 wieder in den Besitz des Herzogthums, nachdem sie durch Gewalt der Waffen einen sächsischen Prinzen, der unterdessen unser Herzog gewesen, vertrieben hatte. So war denn Biron wieder Herzog; allein das Unglück, das Vielen eine Schule der Weisheit und Mäßigung ist, hatte nicht vortheilhaft auf ihn gewirkt. Er war hart, verschlossen, mißtrauisch und finster geworden. Von Allen, die ihn umstanden, ich darf es sagen, hatte er nur zu mir Vertrauen, und in mancher geheimen Unterredung hat er mir gezeigt, wie groß sein Geist dachte, wie tief sein Herz empfand. Er ist's, der in mir, dem noch jungen Manne, den Haß gegen die Fürsten genährt hat und gegen jede Knechtschaft, die von ihnen und ihrer Um[illegible]ng

ausgeht. — Einige Jahre vor seinem Tode trat er die Regierung seinem Sohne ab. Zweiundachtzig Jahre alt starb er."

„O, ich besinne mich noch auf das prachtvolle Leichenbegängniß. Sie, theurer Vater, und noch zwölf Männer aus den edelsten Geschlechtern folgten der Leiche. Schwester Elise hat ein Gedicht auf den Tag gemacht!" rief Dorothee.

„Peter, der von den Leiden, die seine Familie betroffen, am wenigsten erfahren, ist ihm in der Herzogwürde gefolgt, nicht ohne Widerspruch des Landes und nicht ohne heftige Streitigkeiten der Partheien; denn Viele giebt's noch, die den gutgearteten sächsischen Prinzen Karl zurückwünschen."

„Ist denn der junge Herzog böse?"

Der Graf schwieg. Nach einer Pause erwiderte er: „Nicht böse; aber er ist gegen ein Land eingenommen, das, wie er wohl weiß, seinen Vater nur gezwungen als Fürsten anerkannte. Wahrlich, seine Stellung ist keine beneidenswerthe. Zudem ist sein eigner Bruder unter der Zahl seiner Widersacher. Der Prinz Karl Ernst ist ein Mann, den eine leichtsinnige Jugend gewissenlos gemacht und der, roh und selbstsüchtig, ohne Bildung und Sitte, diesem Bruder den Herzogtitel neidet, den er so gerne für sich oder seine Söhne erstreben möchte. Stets in Petersburg intriguirend, schafft er unermüdlich daran, seinem Bruder noch mehr Feinde zu erwerben, als

dieser durch sein schroffes Benehmen sich selbst schon macht. Auch des Herzogs einzige Schwester, die am Hofe zu Petersburg als Ehrendame lebt, ist mit ihm und der eigenen Mutter verfeindet; nur allein diese Mutter meint es ehrlich mit dem Sohne; und da sie eine kluge Frau ist, durch das Unglück gewitzigt, so hat der junge Herrscher an ihr eine treffliche Stütze."

„Sie sagen mir nichts von der Gemahlin des jungen Herzogs," sagte Dorothee.

„Er hat deren bereits zwei gehabt. Von der Einen ist er geschieden; es ist eine Prinzessin von Waldeck, die an einer unheilbaren Krankheit leidet und nunmehr in der Schweiz einsam ihre Tage hinbringt; die Andere ist eine Fürstin Jossupow, die in Petersburg lebt, und nur wenige Wochen es hier als des Herzog's Gemahlin aushielt. Von dieser ist er nicht geschieden, da nach griechischem Ritus eine Ehe unauflöslich ist. So verfolgt denn auch Unglück in der Ehe den armen Mann."

Fortsetzung des vorigen Abschnittes.

„Erlauben Sie mir noch eine Frage, mein theurer Vater. Sie haben mir jetzt die Geschichte der Herzöge Biron geschildert, gab es vor diesen nicht andere? War die Großfürstin Anna nicht Wittwe eines Herzogs, der den Namen Kettler führte? Welcher war der Ursprung des Hauses Kettler?"

„Du weißt, meine Tochter, von der Geschichte Deutschland's her, daß sich Ordensverbindungen geltend machten, die es sich zum Ziel ihrer Wirksamkeit gesetzt, die Lehre Christi in die entfernten Heidenländer zu bringen. Eine solche Verbrüderung ging von Preußen und dem nördlichen Deutschland auch nach unsern Provinzen herüber, und Ehstland, Liefland, Kurland wurden unter der Herrschaft eines Zweiges des preußischen Ordens, der sich aber bald selbstständig gestaltete, zum Christenthume überge-

führt. Dieser Orden nannte sich der deutsche Orden der Brüder des Hauses unserer lieben Frau zu Jerusalem. Einigkeit unter sich gehörte nicht zu den Tugenden dieser Ordensbrüder; von den Nachbarn wurde dieser häusliche Unfriede benutzt und Polen und Russen belästigten durch fortgesetzte feindliche Einfälle das kaum in seinen Verhältnissen geordnete Land. Treffliche Männer sind unter diesen Heermeistern zu nennen, auch unser Haus zeigt einen unsrer Ahnherrn als mit dem fürstlichen Ordensmantel bekleidet. Die Reformation vollendete das Werk, das die Uneinigkeit und der innere Zwist begonnen. Die Provinzen zerfielen; Ehstland wurde ein Raub Schweden's, Liefland Polen's und Kurland gelang es, weil ein Mann voll Einsicht und Kraft an seiner Spitze stand, sich zu einem selbständigen Fürstenthume, unter der Oberlehnsherrschaft der polnischen Krone, zu erheben. Dieser Mann war Gotthard Kettler, früher Ordensmeister, jetzt erster Herzog von Kurland. Er regierte vom Jahre 1561 bis 1587. Als neugeschaffener Herzog hatte er mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen, unter denen nicht die geringste war, daß man auf die Dauer seiner Fürstenexistenz keinen festen Glauben setzte. So übergab man ihm mit Widerstreben die Gemahlin, die er sich aussuchte, die schöne Anna von Mecklenburg, und an dem Hofe des Herzog's Albrecht von Preußen, wo die Vermählung statt fand, äußer-

ten die Höflinge laut, daß wenn es in Kurland mit der Herrschaft zu Ende gehe, man die Herzogin ohne Herzog wieder in ihre Heimath zurückführen werde. Aber Gotthard war ein Mann, der durchzuführen wußte, was er angefangen. Du kannst es an seinem Bilde sehn, das wir in unserer Galerie haben; dieses Auge voll Feuer, Schlauheit und Freundlichkeit warf gewinnende ebenso wie strafende Blicke. Die schöne Anna blieb in Kurland, ja sie hatte noch das Vergnügen, da sie in späteren Jahren fromm wurde, in Mitau auf eigne Kosten eine Kirche zu bauen. Sie pflegte ihren Mann in seiner Krankheit und war ihm eine treue Gattin. Sie gebar ihm fünf Prinzen und zwei Prinzessinnen. Mehre der Knaben starben jung, die Prinzen Friedrich und Wilhelm folgten dem Vater in der Herzogswürde und regierten gemeinschaftlich. Von dem Geiste und dem Muthe des Vaters hatte Keiner etwas geerbt. Unter diesen Fürsten zeigte sich zum erstenmale der Unabhängigkeitsgeist unsrer Adelskorporationen. Es war den Herzögen nicht möglich, bei einzelnen Edlen die Huldigung zu erlangen, und hierbei sind zwei Brüder von Nolde als die Hauptanführer der Aufständischen zu betrachten. Sie wollten dem Herzoge keine Kniebeugung machen und als dieser auf ein Zeichen der Unterwürfigkeit, das er als ihm zukommend ansah, bestand, flohen die beiden Brüder und Aufrührer an den Hof

des König's von Polen, und dieser, dem jeder Vorwand willkommen war, seinen hochmüthigen Lehnsvasallen zu demüthigen, nahm die Brüder in Schutz und verlangte, der Herzog sollte die in Beschlag genommenen Güter der Familie von Nolde herausgeben. Von diesem Streite an, der ein rein persönlicher war, ging der Haß in die allgemeinen Interessen des Landes und der Stände über und Herzöge und Adel erschöpften sich in gegenseitigen Ränken und in Klagen Einer über den Andern am Hofe zu Warschau, wie an den Höfen zu Dänemark und Schweden. Gustav Adolph, den der Herzog Wilhelm, der von den beiden Brüdern der wenigst beliebte war, um Schutz angefleht, ließ ein Heer an die Düna ziehn und Goldingen wurde von schwedischen Truppen besetzt. Von dem Könige von Polen vor ein Gericht geladen, wo er sich reinigen sollte von dem Verdachte, die beiden Brüder von Nolde ermorden lassen zu haben, entfloh Herzog Wilhelm und lebte in tiefster Einsamkeit auf der Insel Run, während er öffentlich in allen Kirchen als des Antheils am Herzogthume verlustig erklärt und Friedrich in dessen vollen Besitz eingesetzt wurde. Er starb fünfundsechzig Jahr alt, verlassen von den Seinigen, und erst spät durch das Andenken geehrt, das sein Sohn ihm stiftete, der, als er zur Regierung gekommen, die Leiche des Vaters mit großer Feierlichkeit auf einem Schiffe mit schwarzen Segeln

und mit in Trauerkleidern gehüllten Matrosen bemannt, in die Heimath bringen ließ. Das Leben dieses Fürsten ist ein Bild ewiger Unruhe. Er faßte die abenteuerlichsten Pläne und wandte Alles daran, sie auszuführen: Ehre, Ruhm, selbst das Leben. Sein Bruder Friedrich regierte nun allein; er mußte den Landständen und der Adelskorporation bedeutende Conzessionen machen, Conzessionen, zu denen Wilhelm, dieser Feuerkopf, sich nie verstanden hätte. Von diesem Fürsten datirt sich die Verfassungsurkunde, die wir besitzen und die unserm Adel fast selbständige Gewalt und Macht ertheilt. Dieser schwache Fürst ließ sich das Heft des Schwertes entreißen und seine Nachfolger haben die größte Mühe gehabt, dessen wieder habhaft zu werden. Polnische und lithauische Edelleute wurden damals in den Kreis unseres Adels mit aufgenommen. Wir bekamen unser eigenes Gericht, die Ritterbank, Mehrheit der Stimmen auf den Landtagen, und der Herzog hatte nur eine berathende, keine entscheidende Stimme. So waren wir, zusammengetretene Edle, Berather und Ordner unsers Landes. Alle Aemter und Landesdignitäten waren dem Adel vorbehalten. Man sieht deutlich, daß diese Verfassung nach dem Vorbilde Polen's geschaffen war, wo auch ein bedeutungsloses Oberhaupt, unter dem Titel König, einer Republik, die wesentlich nur aus dem Adel erschaffen und zusammengesetzt ist, vorgesetzt erscheint."

Der Graf hielt hier inne und indem er seine Blicke forschend auf seine Tochter richtete, sagte er: „Hast Du mich verstanden, mein Kind? Geh' ich nicht zu weit, indem ich Dir mehr Fassungskraft zutraue als Du besitzest?"

„Ich habe Sie vollkommen verstanden, mein Vater. O ich begreife das! Wie hätten wir anders handeln können! Ein schwacher Herzog und wir der Adel — stark im Zusammenhalten. Nur will es mir nicht gefallen, daß der König von Polen sich so zudringlich in unsere Angelegenheiten mischt."

„Nicht er allein;" nahm der Graf wieder das Wort, „auch Rußland, auch Dänemark und, wie Du gesehen hast, Schweden greifen abwechselnd in unsere Bezirke. Es ist dies ein Zeichen, wie anlockend ihnen dieses gesegnete Ländchen mit seinen starken Männern und seinen schönen Frauen erscheinen mußte."

„Ja, aber sie sollen wegbleiben! Nie taugt der Fremde im Lande!" rief das junge Mädchen feurig. „Wir wollen unter uns bleiben; aber freilich müssen wir fest zusammenhalten und solche Zwistigkeiten, wie wir sie eben vernommen, dürfen nicht statt finden. Ein noch so schlechter Mann, wenn wir ihn einmal zum Herzoge gemacht, muß von uns vor dem Auslande beschützt und in Ehren gehalten werden. Nicht wahr, mein Vater, so allein verstecken

wir unser häusliches Unglück dem Fremden, der nur auf einen Wink wartet, sich bei uns helfend einzudrängen."

„Recht, meine Tochter!" rief der Vater, freudig überrascht von dem muthvollen Tone, in welchem das schöne Mädchen sprach. „Du zeigst mir, daß meine Worte bei Dir nicht verloren gehen."

„Lieber Vater, wer wäre ich, wenn mein Vaterland und seine Vorzeit und seine Geschichte nicht die lebhafteste Theilnahme bei mir fänden. O wäre ich ein Mann, es sollte der Name Medem auch durch mich glanzvoll werden! Aber ach, was kann ich als Mädchen thun? Das ist's, was mich manchesmal so tief betrübt. Aber fahren Sie fort, mein theurer Vater. Wer folgte auf jenen schwachen Friedrich, der sich selbst so schadete, während er uns erhob."

„Sein Neffe, der Herzog Jacob, Sohn jenes im Elend gestorbenen wilden Herzogs Wilhelm," erwiderte der Gefragte. „Dieser Herzog Jacob ist unter all' den Herzögen aus Kettler's Stamm derjenige, der die Aufmerksamkeit des Staatsmannes am meisten auf sich zieht. Er ist es, der Kurland's Handelsverbindungen stiftete, und man nennt ihn deshalb scherzweise den Kaufmann-Herzog. An seiner Wiege schenkte ihm König Jacob von England zum Taufgeschenk die westindische Insel Tabago; eine seltsame Pathengabe, — sie schien dazu bestimmt,

die künftige Thätigkeit des jungen Fürsten zu bestimmen. Er trieb Handel, und zwar Handel zur See. Auf dem alten Schlosse zu Goldingen konnte man in dem sogenannten Schiffs-Saale die Abbildungen der vierundzwanzig bewaffneten und funfzehn unbewaffneten Schiffen sehen; außerdem zählte die kleine Flotte noch sechzig Händelsschiffe. Sein seltnes Talent zum Handel brachte ihn in Verbindung mit den auswärtigen Mächten, in Verbindung mit seinem Vetter und nachmaligen Schwager, dem großen Kurfürsten von Brandenburg; mit ihm suchte er Colonien anzulegen und Antheil an gewinnreichen Unternehmungen sich zu sichern. An der Küste von Guinea landeten damals Kurländer und gründeten Niederlassungen. Sein Pathengeschenk, jene westindische Insel, in deren Besitz ihn Carl I. von England scherzend einsetzte, weil er nicht glaubte, der Herzog werde jemals die Kühnheit haben, eine wüste, von Menschenfressern bewohnte Insel, die die Engländer zwar entdeckt, aber wieder verlassen hatten, für sich zu gewinnen, machte er durch Konistensendungen zu einem ergiebigen Besitzthume. Im Negerhandel glücklich, schaffte er ganze Schiffsladungen erzwungener Arbeiter in seine Colonieen. Sein Ruf als glücklicher Spekulant, als kecker Handelsherr kam an die Höfe Europa's und der junge König Ludwig XIV. richtete ein Schreiben an ihn, in welchem er ihn zu einer Handelsverbindung ein-

lud. Herzog Jacob schloß den Vertrag, in welchem er sich verpflichtete den Feinden Frankreich's keine Schiffe zu überlassen und dem Könige freie Werbung in Kurland zu lassen."

„O mein theurer Vater, welch' ein interessanter Mann ist das!" rief die Zuhörerin lebhaft. „Gewiß er hatte was von dem Feuereifer seines Vaters geerbt, nur leitete ihn dieser Eifer auf die Bahn trefflicher und großer Erfolge, während der Vater durch ihn auf Irrwege und zum Elend geführt wurde."

„Auf dem Gipfel seines Glücks angelangt," fuhr der Graf fort, „schloß er seine Vermählung mit jener schönen Luise Charlotte, der brandenburgischen Prinzessin, die damals von mehren Fürsten begehrt wurde, dem glücklichen Kurländer aber zufiel. Jacob zeigte bei dieser Gelegenheit, daß er nicht blos guter Kaufmann war, daß ihm auch die ritterlichen Eigenschaften nicht fehlten. Ein prächtiges Tournir, bei dem die tartarischen Rosse, die der Herzog aus dem polnischen Kriege mitgebracht, prunkten, verherrlichten die Vermählungsfeste zu Königsberg."

„Die Freundschaft mit dem großen Kurfürsten und der gute Erfolg, den dessen ehrgeizige Pläne gehabt, indem sie ihm zur Souveränität in seinem Lande verholfen, scheint Jacob zu ähnlichen Entwürfen angespornt zu haben. Es dünkte ihm nicht unmäßig,

sich zu einem selbständigen Herrscher emporzuschwingen und die mißliche Lage Polen's, das mit Schweden in Krieg verwickelt wurde, zeigte sich als ein günstiger Zeitpunkt, Kurland von dem Lehnsjoche frei zu machen. Eine Landmacht von fünfzehn- bis zwanzigtausend Mann und eine Seemacht von zehn Kriegsschiffen konnte schon als imponirend genug betrachtet werden, um die Nachbarn zu schrecken. Doch Jacob's Glücksstern sollte sich verdunkeln. Die Uebermacht der Schweden siegte und der Herzog wurde nebst den Seinigen in die Gefangenschaft geschleppt, wo er zwei Jahre mit Entbehrungen und Demüthigungen zu kämpfen hatte. Muthig kämpfte er gegen dieses Mißgeschick und wieder in Freiheit gesetzt, ging er energisch ans Werk, Diejenigen, die ihm übel gedient, zu strafen und seinen Freunden in der Noth sich dankbar zu bezeigen. Geachtet und, man kann sagen, gefürchtet, beschloß er im dreiundsiebenzigsten Jahre und im einundvierzigsten seiner wechselvollen und thätigen Regierung sein Leben."

„Von seinen drei Söhnen folgte ihm der älteste, Friedrich Casimir; der zweite, Ferdinand, war der letzte Fürst aus der männlichen Nachkommenschaft Gotthard Kettler's. Von seinen Töchtern wurden die Eine an den Landgrafen von Hessen-Homburg, die Andere an den Landgrafen von Hessen-Cassel vermählt."

„Wenig ist von dem Herzoge Friedrich Casimir

zu sagen. Er liebte Pracht und Hoffeste und nahm sich hierzu den ersten König von Preußen zum Muster, wie sich sein Vater den großen Churfürsten gewählt hatte. Des Vaters Größe war in ihm nicht zu suchen. Für die Prachtliebe des Herzog's war es eine willkommene Gelegenheit, sich zu zeigen, als ihm das Glück den großen Zaren zuführte und Peter der Erste sich als Gast in Mitau einfand. Der Zar theilte bei der Gelegenheit Zobelfelle aus und der Herzog dagegen Brillantringe. Er starb achtundvierzig Jahr alt, nachdem er vierzehn Jahr den Fürstenhut getragen."

„Sein Sohn Friedrich Wilhelm war ein Knabe von sechs Jahren beim Tode des Vaters und der Oheim Ferdinand übernahm die vormundschaftliche Regierung. Achtzehn Jahr alt trat der junge Herzog die Regierung an, und wählte sich zur Gemahlin jene Großfürstin Anna Iwannowna, die wir als spätere Herzogin-Wittwe, dann als Kaiserin kennen gelernt. Nur ein Jahr regierte der Herzog — er starb 1711; und nun übernahm der frühere Regent und Vormund, der Oheim Ferdinand, die Herrschaft, und dieser letzte Herzog aus dem Kettlerschen Stamme starb zu Danzig 1737."

„Es war doch sehr kühn von dem jungen Herzoge Friedrich Wilhelm, nach einer russischen Großfürstin zu freien," bemerkte die Zuhörerin.

„Peter der Erste," entgegnete der Graf, „hatte

den Herzog persönlich lieb, und war von dessen Vater so ehrenvoll aufgenommen worden, daß er von der Zeit an ein günstiges Vorurtheil für das Herzogthum faßte. Auch ging der junge Herzog vorsichtig zu Werke. Er ließ sich die Portraits der drei Nichten des Zar's ausbitten und seine Gesandten hatten den geheimen Auftrag, dem Zaren bemerklich zu machen, daß der Herzog die Prinzessin wählen würde, die ihm von dem Zaren als die für ihn passendste vorgeschlagen würde. Peter war mit keiner seiner Nichten zufrieden, er wäre sie gern alle drei auf einmal los geworden, doch dachte er so gütig für den Herzog, daß er ihm Anna vorschlug, die durch ihren Lebenswandel am wenigsten Ursache zu Vorwürfen gab. Die kurischen Stände, eingedenk der Verheerungen, die der Krieg, den Carl XII., August II. und der Zar mit einander führten, über Rußland gebracht, gaben dem jungen Herzoge den Rath, seine Forderungen bei Abschluß der Ehepakten nicht zu niedrig zu stellen. Zweimalhunderttausend Rubel sollten womöglich gleich baar gezahlt werden; vierzigtausend als Mitgabe, ohne daß der Herzog genöthigt wäre, ein Gegengeschenk zu geben, sechstausend Thaler als Kleidungs- und Spielgelder für die Herzogin. Peter ging diese Forderungen ein. Die Braut kam in Begleitung des Fürsten Mentschikow, der den Herzog seinen lieben Bruder und Oheim nannte, was freilich

etwas seltsam klang, wenn man den jungen Herzog und den alten Günstling betrachtete."

Bis hierher hatte Graf Medem seiner Tochter das Gemälde der frühern Tage ihres gemeinschaftlichen Vaterlandes entrollt, jetzt hielt er inne und blickte forschend ins Antlitz des jungen Mädchens. Es lag in diesem Blicke die Frage: was erwartest, was hoffst Du von dem künftigen Geschicke dieses Landes? Ist Deine junge Seele dazu fähig, die Größe des Kummers zu fassen, der den Patrioten übermannt, wenn er bedenkt, daß ein so glückliches und schönes Ländchen, dem es gelungen ist, sich aus so vielen Stürmen herauszuretten, dennoch, und vielleicht bald, dem Untergange verfallen sein wird? Der Patriot nennt Untergang, wenn die Selbstständigkeit aufhört, wenn ein mächtiger Nachbar, es sei auch noch so sehr materiell der Wechsel dem Lande dienlich, die alte Fürstenkrone, an der so theure Erinnerungen haften, verschwinden macht. Das frühgereifte Urtheil der Tochter schien die Gedanken des Vaters zu errathen. „Ach, mein theurer Vater," rief sie, „ich fürchte, jene Anna zog unheilbringend in unsre Thore ein. Schon hat sie uns die fremden Fürsten gebracht, die Emporkömmlinge, sie wird uns auch vollends ins Joch des mächtigen Nachbars zwingen."

Der Graf bedeckte sein Antlitz und mit Mühe seine Aufregung bekämpfend, rief er: „Nein, nein!

meine Tochter, das kann nicht, das darf nicht sein! Sind wir denn nicht im Stande einen neuen Kettler aus unsrer Mitte zu wählen?" Allein, gleichsam erschreckt über die Worte, die ihm unbewußt entschlüpft und für das Ohr eines Kindes nicht berechnet waren, lenkte er ein und sagte mit milder Stimme: „Der Himmel wird es besser fügen. Wenn wir nur das Unsrige thun und einig sind."

Heiter umarmte der Graf seine Tochter, küßte sie auf die Stirn und entließ sie. In Dorotheens Seele war diese Stunde und die Fortsetzungen derselben, in welcher der Graf fortfuhr, vaterländische Gegenstände zur Belehrung zu wählen, ein theures, nie aus ihrem Gedächtniß weichendes Vermächtniß. Und dem Vater gab sie die Ueberzeugung, wenn irgend ein Mitglied seiner Familie fähig war, seine ehrgeizigen Pläne, seine weitreichenden Hoffnungen zu verstehen, es diese Tochter sei, in welche der Geist und die Energie tapferer Ahnen übergegangen zu sein schien.

Die Reise.

Noch ein anderer Plan sollte mit Dorotheen zur Ausführung kommen. So wie sie durch den lebendigen Vortrag des Vaters die Vorzeit ihres Landes, die Geschichte seiner Schicksale kennen lernte, so zu gleicher Zeit wurde darauf hingearbeitet, ihr das Land, seine Küsten, seine Natur und seine alten Sagen zu zeigen. Die Tochter des Landes sollte ihre Heimath kennen lernen, nicht wie sich diese zeigte im Bereich der Städte, wo sich das Ergebniß der Kultur wie bei einer so bei der anderen Niederlassung gleichsieht, sondern wie sie in der Hütte des Bauern, am Heerde des Handwerkers, unter dem Dache des Fischers, — mit einem Worte, wie sie im Leben des Volks sich offenbarte. Hierzu fand der Graf eine Reise nöthig, von der bereits gesprochen worden, ohne alle weibliche Begleitung, die beiden Mädchen

allein, geführt und beschützt von dem treuesten der treuen Diener des Hauses. Die Mädchen sollten sich Eine der Andern die wenigen Hülfeleistungen geben, die erforderlich waren unter den einfachen Bedürfnissen, die sie zu befriedigen hatten. Ohne daß ihr Name, ihr Stand bekannt wurde, sollten sie gleich den Töchtern eines Pachters, der sie zu den Verwandten sendet, in einem leichten, einfachen Fuhrwerke reisen. So war es der Wille des Vaters, und dieser Wille wurde wie ein Gesetz gehalten, dem nicht die beiden Mädchen, am wenigsten aber der alte Iwan zu widerstreiten wagten.

Iwan fühlte sich hochgeehrt durch diesen Auftrag, aber man sah ihm die Freude und den Stolz nicht an, den er in ihm wach rief. Iwan hatte keinen Gesichtsausdruck, wie man ihn gewöhnlich sieht und wie ihn der Verkehr unter Menschen mit wenig Unterschied fast auf dieselbe Weise stempelt. Mit seinem langen, silberweißen Barte, mit seinem gelockten, ebenfalls weißem Haare und den überhängenden Brauen sah er einem jener Bilder ähnlich, die die Phantasie der alten Skalden gebildet, um die fromme Strenge und die eiserne Unbeugsamkeit des obersten ihrer Götter darzustellen. Groß, breitschultrig und für sein vorgerücktes Alter kräftig aufgerichtet, war er Allem eher ähnlich, als einem Sklaven, einem Leibeigenen. Und doch war er es; und er wollte es nicht anders. Sein Herr war

ihm zugleich Bruder, Vater, Freund. Alle Beziehungen, die geschaffen werden, um Ehrfurcht, Achtung, Liebe zu bezeichnen, faßte Iwan in eine zusammen und diese hieß: Leibeigen. Er gehörte mit Seele, Körper, mit Allem, was zu ihm gehörte, seinem Herrn. Aber dafür, für dieses Uebermaaß der Hingebung und Treue forderte er nur Eins: daß der Herr auch ihm gehöre, daß ihm kein Unglück, kein Glück treffe, was er nicht, wie ihm geschehen, mit verlebte. Es war sein Herr, es war sein Eigenthum. Kinder, Besitzthum des Herrn, war zugleich das seine. Iwan war der Herr, der Herr war Iwan; es war unmöglich, daß Beide jemals von einander geschieden wurden, ja sie nur als getrennt zu betrachten, war ein Ding der Unmöglichkeit. Ist ein Sklave, der auf diese Art ein Sklave ist, noch ein Sklave?

Es ist bereits bemerkt worden, daß Iwan dem Vater des jetzigen Herzogs in die Verbannung folgte, doch wurde er bald wieder von ihm getrennt. Die kurze Zeit, die der Leibeigne in den Gefilden des Elends zubrachte, nutzte er, sich mannichfache Erfahrungen zu sammeln. Er hatte gesehen, wie die Größe fällt, wie das Glück sich in Unglück in den kurzen Stunden einer Nacht verwandelt. Er hatte aber auch zugleich bemerken können, wie Treue nicht wankt, wie Liebe die Ketten leicht macht, wie Redlichkeit unablässig daran arbeitet, dem Freunde in

der Noth alte Verpflichtungen abzutragen, kurz Iwan hatte nicht mehr und nicht weniger zu durchleben und zu beobachten Gelegenheit gehabt, als was den Inhalt eines Menschenlebens ausmacht in Noth und Sorge, in Freud' und Leid. Dies hatte dem Leibeignen eine Philosophie eigner Art verschafft, — es war die stoische Philosophie des Duldens, des Ertragens, des Abwartens, — kurz jene praktische Lehre ihm beigebracht, die ihre Bekenner zu „tüchtigen" Menschen macht, brauchbar und zuverlässig in jeder Art. Der Graf hätte der Menschenkenner nicht sein müssen, der er war, wenn er die trefflichen Eigenschaften seines Dieners nicht erkannt und beachtet hätte; er wußte ihn zu gebrauchen, wie Iwan gebraucht sein wollte. Gab es ein Geschäft mit dem Rentmeister in Mitau, Iwan trug Papiere und Gelder hin und her, ja er hatte sogar einmal nach Warschau wandern müssen und da hatte er sich und seine ihm anvertraute Geldkasse gegen den Angriff von wegelagernden Gaunern kühn vertheidigt. Iwan's rührende Charakterseite war aber seine Zärtlichkeit für die Kinder des Hauses und besonders für die weiblichen. Weit entfernt jedoch, dieses Gefühl durch irgend welche Zeichen kund zu geben, zeigte er sich immer ernst, still, ja finster, und nur, wo es galt, für seine Schützlinge sich aufzuopfern, da trat die grenzenlose Liebe und Anhänglichkeit des Leibeignen hell an's Licht.

Es wurde abgemacht, daß der Graf, den Geschäfte einige Meilen gegen die Küste zu führten, die beiden Mädchen mitnahm und Mademoiselle Pipelet von dieser kleinen Fahrt nicht ausschloß, dann kehrte er mit der Gouvernante zurück und Iwan setzte mit den jungen Gräfinnen die Reise fort. Das nächste Ziel derselben war das Schloß Erwahlen, wo die Verwandte des Grafen, die verwittwete Baronin Allhoven, residirte. Der Weg dahin führte an der Küste hin, und obgleich einsam, zeigte sich die Natur doch gerade hier in ihrem ursprünglichen Reize.

An dem kleinen Wirthshause angelangt, wo man sich trennen wollte, hielt die kleine Gesellschaft noch ein fröhliches Mahl. Zu Ende desselben, als der leichte Wagen aus Korbgeflecht schon bespannt war, der die drei Reisenden aufnehmen sollte, küßte der Graf zum Abschied seine Töchter, und Mademoiselle Pipelet, auch hier wieder in ihrem schönen gelben Stoffkleide, schloß ihre Zöglinge gerührt in die Arme, indem sie ihnen noch einige Verhaltungsregeln gab, die sie beim Empfange und der ersten Begrüßung der Wittwe beobachten sollten. Iwan hatte die Ehre, dem Fräulein die Hand zu küssen und von dem Grafen in verschlossenem Cabinet noch einige diplomatische Aufträge zu erhalten. Diese halbe Stunde wendeten die jungen Gräfinnen dazu an, sich in ihr einfaches, ländliches Kostüm zu werfen, das sie mit-

gebracht hatten und das in einem Strohhute, einem Mieder von geblümtem Kattun, in einem Rocke von leichtem Wollenstoff und in Schuhen mit Schnallen bestand. Dorotheen kleidete diese Tracht besonders gut. Elise hatte sich's nicht nehmen lassen, einen kleinen Spitzenshawl umzulegen und ihn mit einer goldenen Nadel auf der Brust zu befestigen, ein Putz, der offenbar über die gesteckte Grenze der Kleidung einer jungen Pächterin hinausging. Iwan hielt einen großen, rothen Regenschirm bereit und breitete ihn aus gegen die Strahlen der Sonne, denn das Wägelchen konnte zwar durch ein Deckleder geschützt werden, allein nur im äußersten Falle und dann auch nur unter der Bedingung, daß man drinnen äußerst unbequem saß. „Mes enfans," hatte Fräulein Pipelet gesagt, als sie das Fuhrwerk betrachtet, „denken Sie daran, daß einst die schöne Prinzessin Theudelinde von Arragonien, auf ihrer Flucht durch den Ardennerwald, wo Goscelin de Pluges sie verfolgte, ebenfalls in dem Karren eines Eseltreibers Platz nahm und so heldenmüthig der Gefahr entschlüpfte. O, meine theuren Kinder, die elendesten äußern Umgebungen, in die eine tugendhafte Person geräth, erniedrigen sie nicht und nehmen ihr nichts von ihrem Glanze." —

Wie froh waren die beiden Mädchen, wie wiegten sie sich anmuthig und lachend auf ihrem erhöhten, hartgepolsterten Sitze und wie munter blickten

die vier schönen Augen in die Gegend hinaus. Man konnte auch kein lieblicheres Bild sehen als diese, in frischer Morgenkühle, mit wehenden braunen Locken um die gerötheten Wangen und die hellen Schultern geschmückten Köpfe. Die schlanken Körper einer an den andern geschmiegt, vereinigten sich durch die vollen, schönen Arme, die um Nacken und Hüften geschlungen waren. Hätte man eine Allegorie von der Unschuld und der Freude geben wollen, wie sie in kindlicher Gestalt und unter einfacher Hülle die Wohnungen der Menschen suchen, um ihnen das wahre Glück zu bringen, man hätte kein passenderes Bild wählen können. Dabei gab der helle, blaue Himmel einen schönen Hintergrund her, von dem sich die rosigen Köpfchen abhoben. Blickte man von diesen Frühlingsgestalten auf das ernste Haupt und die kräftige Figur des Führers, auf seine Silberlocken und seinen stattlichen Bart, so vollendete sich das Gemälde in noch vielfacherem Reize, denn es trat als imponirendes Element die Kraft, die Männlichkeit und die Weisheit hinzu.

Der Weg war anfangs nicht sehr mannigfaltig in seiner Umgebung. Einen ganzen Tag fuhr man, ohne etwas anderes zu gewahren, als zerstreute Hütten und weite Kornfelder; aber man näherte sich einem jener meilenweiten, schauerlich düsteren Fichtenwälder, die die Umgebungen des alten Heermeisterlichen Schlosses Tondangen ausmachen. Die

Sonne neigte sich schon dem Horizonte zu, als man an der Grenze dieses Waldes anlangte, und Iwan überlegte, ob er noch eine Stunde weiter fahren sollte, um die Försterwohnung zu erreichen, die ihm auf seinem Reisepasse als erstes Nachtquartier angegeben war, oder ob er seine zwei Pflegebefohlene in die Gaststube der kleinen Dorfschenke absetzen sollte, vor deren bescheidenem Eingange der Wagen hielt. Ein Zug Rigaer Kaufleute hatte vor einer halben Stunde ungefähr sich durch den Wald auf den Weg gemacht, es konnte also, wenn man rasch fuhr, nicht fehlen, daß man sich diesem Zuge anschloß und etwas sicherer weiter kam; doch war auch wenig zu befürchten, wenn man allein reiste. Einst hatten in diesem Walde, der gar kein Ende nahm, Bären und Spitzbuben gehaust, allein die zunehmende Bevölkerung hatte die Einen und die wachsamen Sicherheitsbehörden die Anderen verscheucht; allein Geschichten gab es dennoch eine Menge — Geschichten so eigenthümlicher Art, daß, wenn man ihnen lauschte, wenn sie zwischen eilf und zwölf Uhr Nachts in der Dorfschenke erzählt wurden, man all' die Schrecken der Geisterwelt empfand. Iwan hatte sich entschieden, in der Schenke zu bleiben und die beiden „Jungfern", die Töchter seiner verstorbenen Schwester, nahmen ein Zimmer ein, das dicht an die kleine Vorhalle grenzte, wo der Küchenheerd sich befand und eine Anzahl Bauern, von der Feldarbeit

heimkehrend, ein abendliches Plauderstündchen feierten. Die beiden „Jungfern" fanden es bald in ihrem abgeschlossenen Zimmer zu einsam und erschienen mitten unter den Gästen. Man schob eine Bank heran und sie nahmen darauf Platz, aufmerksame Zuhörerinnen abgebend, und zu Iwan's großer Zufriedenheit sich ganz so betragend, als wären sie nie etwas anderes gewesen, als die Töchter seiner Schwester, die einen wohlhabenden Pächter geheirathet. Ein junger Bauer in Hemdärmeln und mit einer Pfeife im Munde, aus der er einen „abscheulich widerwärtigen Qualm" hervorblies, wie Elise ihrer Schwester zuflüsterte, besah sich die Schwestern mit einem wohlgefälligen Blicke und sagte dann zu seinem Nachbar: „Das sind ein paar hübsche Ziegen, ich möchte sie wohl in meinen Stall bringen." — „Ei, Hannes, Du bist ja der einzige Erbe des reichen Kirchenbauers, so frage doch an; ich würde an Deiner Stelle nicht blöde sein," erwiederte der Nachbar, und dies hatte zur Folge, daß Hanns zum Erschrecken der beiden Mädchen mit auf der Bank Platz nahm und, ohne ein Wort zu sprechen, ein äußerst lachendes und schalkhaftes Gesicht bald der Einen, bald der Andern zuwandte. Unterdessen war ein Mann eingetreten, dessen deutsche Kleidung, vor allem sein schwarzer Hut mit breitem Rande, auf dem ein kleines Bündel grüner Pflanzen angebracht war, ihn als einen „Herrn" bezeichnete. Er mochte

über sechzig Jahr alt sein, hatte ein bleiches, eingefallenes, aber ehrliches und gutmüthiges Gesicht und Elise wandte ihm sogleich ihre Aufmerksamkeit zu. Die Bauern nannten ihn den Apotheker. Mitten im Kreise nahm der Mann Platz, legte den Hut ab, von dem er vorsichtig das Kräuterbüschelchen löste und es in eine Blechlade that, die er an einem Bande um die Schulter mit sich führte. „Wo kommt Ihr eben des Wegs, Herr?“ fragte der Wirth. — „Drüben vom Knabenberge,“ entgegnete der Gefragte. „Ich habe dort einige Kräuter gesammelt, die um diese Stunde dort zu finden.“ — „Es ist seit einiger Zeit in jener Gegend wieder nicht recht geheuer,“ setzte der Wirth seine Rede fort; „es geht wieder der graue Ritter um, und in der Höhle, wo die verzauberte Jungfrau wohnt, hat es drei Nächte hinter einander einen langen, schrecklichen Klagelaut hören lassen. Ihr müßt ja dicht an der Höhle vorbeigefahren sein,“ setzte der Bauer hinzu, sich an Iwan wendend. „Wir sind vorbeigefahren, aber wir haben nichts gehört.“ — „Freilich,“ sagte der Apotheker, indem er seinen gutmüthigen Blick auf dem Schwesterpaare ruhen ließ, das er jetzt erst zu bemerken schien, „wenn man selbst so artige Jungfern bei sich hat, so achtet man wenig auf eine alte verzauberte, die vor mehr als tausend Jahren gelebt.“ — Dorothee erhob ihre Stimme und sagte bittend: „Erzählt uns diese Geschichte, lieber Herr.“

„Eine Geschichte ist's eigentlich nicht," erwiderte Jener, „wir Gelehrten nennen es eine Sage. Nun die Sage sagt, daß an der Stelle jenes tafelförmigen Steins, der sich auf dem Knabenberge, von dem ich eben komme, erhebt, ein Zauberer seine Burg gehabt, von der nur dieser Stein übrig geblieben. Er war ein arger Feind aller Ordnung im Lande, und ganz besonders konnte er es nicht leiden, daß in einer Familie hübsche Töchter sittsam bei ihren Eltern zu allen guten Werken erzogen wurden. Er raubte die schönen Mädchen, wo er sie fand, und sie verschwanden im Innern seiner Burg, man wußte nicht wohin."

„Deshalb hieß er auch wohl der Knabenberg, weil so viel Mädchen darin verschwanden," sagte Hannes und lachte seine beiden Nachbarinnen an, als hätte er etwas ungemein Witziges gesagt.

„Wie einfältig!" bemerkte der Wirth; „es hätte dann der Mädchenberg heißen müssen; aber es giebt Leute, die sich sehr klug dünken und doch das Weiße im Ei nicht von dem Gelben unterscheiden können."

„Endlich," fuhr der Erzähler fort, „mußte der Zauberer es doch zu toll gemacht haben, oder war es vielleicht, daß er so dreist war, sein Auge sogar nach der Tochter des mächtigen Seekönigs zu erheben, genug in einer Nacht landeten Männer und zerstörten die Burg. Der Zauberer entfloh, und da er das Mittel besaß, sein Leben auf eine be-

liebige Anzahl Jahre zu verlängern, so meint das Volk, daß er noch jetzt von Zeit zu Zeit auf der Stätte erscheine, wo er ehemals sein Wesen getrieben. Wenn ihn jedoch die verzauberte Jungfrau, die die nahe dabei liegende Höhle bewohnt, ertappt, so schleppt sie ihn an den Haaren in ihr Bereich und dort erhält dann der arme Mann die erschrecklichsten Schläge, die je eine weibliche Hand ausgetheilt. Und das ist dann das Geheul, das man in stillen Nächten aus dem Innern der Höhle, wohin Niemand noch gedrungen ist, will gehört haben."

„Er wird aber klug sein, und sich nicht von der Jungfrau fangen lassen," bemerkte Hannes.

„Wir Männer," sagte der Apotheker lächelnd, „wissen uns selten vor schönen Weibern zu wahren, und ich kenne mehr als eine Höhle, aus der man Nachts ein klägliches Geschrei tönen hört, das da bekundet, mit welch' rüstigem Schwunge der Pantoffel darin gehandhabt wird."

Alles lachte über diese Bemerkung und der Apotheker, sich zu Dorotheen wendend, fragte: „Werdet Ihr's auch einmal so machen mit Eurem Herzliebsten, theure Jungfer?"

„Wenn er wirklich mein Herzliebster ist, gewiß nicht," erwiderte mit angenehmer Munterkeit das schöne Mädchen. Der Wirth sagte zu Iwan: „Du hast ein paar hübsche Nichten, Bruder; es sind muntre Mädchen, die die Zunge zu gebrauchen wissen."

„Der Zar ist groß und Gott giebt gern, wenn man ihn bittet,“ sagte Iwan, aufmerksam die Bewegungen des verliebten Hannes betrachtend, der Miene machte, seine Arme um die Taille einer der jungen Schwestern zu legen.

„Ich schlage vor,“ hob der Apotheker an, „daß wir einen kleinen Spaziergang zu der Höhle der verzauberten Jungfrau machen. Der Abend ist schön, der Mond scheint lieblich, es rauscht im Walde so wundersam. Ich liebe das Leben der Nacht und meine schönsten Stunden brachte ich zu auf dem Rücken liegend, das Rauschen der Baumgipfel über mir hörend. Nun, wie ist's, gehen wir?“

„Ja wollen wir gehen,“ rief Dorothee lebhaft und hing sich an den Arm des alten Mannes, der mit einem herzlichen Tone sagte: „Nun ja, das habe ich wohl gewußt, das liebe Kind geht mit mir. Ein Theil der Bauern machten sich auf, der andere blieb ermüdet zurück. Hannes, Iwan und Elise beschlossen den Zug, der den ersten, den besten Waldweg einschlug und bald dem nachschauenden Wirthe in den dunkeln Schatten verschwunden war. Der Mond goß sein Zauberlicht durch die Gipfel der Bäume, und als man dem Walde zuschritt, fingen die jungen Bauern ein altes kurisches Lied zu singen an, dessen Töne halb schwermüthig, halb heiter klangen. Das kleine Völkchen war unbeschreiblich fröhlich.

„Halt!“ rief jetzt der Apotheker, „wir nähern uns der verzauberten Grotte und es geziemt sich, daß wir in gehöriger Fassung und Würde vor ihr erscheinen.“

Der Zug ordnete sich, der Gesang schwieg und in dem hellen Mondlichte sah man die fröhlichen Gesichter dem Führer zugewendet, der jetzt laut aufforderte, wer mit ihm in die Grotte gehen wolle. Es erklärten sich Alle willig; in diesem Augenblicke tönten aus dem Innern der Höhle Klagelaute, die bald in ein lautes Schreien übergingen. Man fuhr zurück, man sah sich einander bedenklich an, und Hannes sagte: „Da schlägt der Teufel seine Großmutter; ich geh' nicht hinein. Er kehrte um und zog zwei seiner Kameraden mit sich fort.

„Die verzauberte Jungfrau hat eben den Zauberer am Wickel!“ erklärte ein älterer Bauer; „wir wollen warten, bis sie ihn gehörig durchgebläut hat, dann wird mehr Ruhe sein.“

„Nun, wer folgt mir?“ fragte von neuem der Apotheker.

Niemand antwortete.

„So laßt uns denn allein gehen,“ rief Dorothee, sich wieder an den Arm ihres Führers hängend, und ehe noch Einer im Zuge es verhindern konnte, war das schöne Mädchen und der alte Mann in der Höhle verschwunden, aus der jetzt nur noch ein leises Wimmern hörbar wurde. Iwan hatte

nicht sobald das Verschwinden Einer seiner Pflege-befohlenen bemerkt, als er sich ihr nachstürzte. Es dauerte eine Weile, ehe die Drei wiederkamen und als sie kamen brachten sie einen Vierten mit. Mit großem Erstaunen sahen die Zurückgebliebenen einen jungen Mann neben Dorotheen und dem Apotheker daherschreiten, den Niemand kannte. Er zeigte sich in einem grünen Jägeranzuge, die Jagdtasche hing ihm um und ein Hund von derber Race folgte ihm. Der junge Jäger als er bei'm Licht des Mondes seine drei Gefährten beobachtete, schien auf das Aeußerste betroffen über Dorothee's Erscheinung. Er starrte sie an, wie man einen Geist anblickt, sprach jedoch kein Wort.

„Nun ihr Zaghaften!" redete der Apothoker die Bauern an. „Da seht hier die verzauberte Jungfer und den Zauberer. Ein junger Herr, der sich auf der Jagd befindet, sich von seinen Genossen getrennt hat, aus demselben Grunde, wie wir, das heißt aus Neugier, die Grotte zu besuchen. Wir fanden ihn nahe am Eingang auf einem Steine sitzend und seinen Hund züchtigend, der, ich weiß nicht, welch' ein Versehen sich hatte zu Schulden kommen lassen. Ihr könnt daraus bemerken, wie sich Alles scheinbar Unnatürliche, wenn man nur Muth hat, es zu untersuchen, rasch in etwas Natürliches auflöst."

„Die Jungfer ist ein verteufeltes Ding," sagte der ältere Bauer auf Dorotheen zeigend, „die wird

einmal ihren Weg durch's Leben zu machen wissen, Sie hat mehr Muth bewiesen, als wir Alle zusammen genommen."

„Liebe Leute," entgegnete Dorothee, „ich kenne es nicht, was es heißt, sich vor Gespenstern fürchten. Aber ach, meine arme Schwester dort; sie sitzt ganz bleich und matt auf dem Baumstamme. Geschwind schafft etwas frisches Wasser herbei! Die Arme! sie hat sich um mich geängstet."

Der junge Jäger füllte seinen Jagdbecher mit Wein und reichte ihn der Erschöpften. Er flüsterte ihr dabei die Worte zu: „Ich bitte Euch, junges Mädchen, sagt mir wer Ihr seid. Eine solche Aehnlichkeit ist mir noch nicht vorgekommen."

Erst jetzt schlug Elise ihre Augen zu dem Sprechenden auf, und richtete einen forschenden Blick auf dessen Züge. Ihr Geist war zu getrübt, die Beleuchtung zu schwach, als daß sie ihn hätte erkennen mögen. Sie schlürfte begierig den Wein ein und den Becher zurückgebend, sagte sie in eben dem leisen Tone, wie die Frage gethan worden: „Wir sind Töchter eines Pächters aus der Umgegend. Ich danke Euch bestens, lieber Herr."

„Alsdann bitte ich wegen meiner Frage um Entschuldigung," sagte der junge Mann und den Hut lüftend, wandte er sich zum Gehen, als ihm Dorothee in den Weg trat: „Herr Lieutenant," rief sie, indem sie eine schalkhafte Verbeugung machte,

„also, so findet man Sie auf Ihrem Posten! Aus einer Zauberhöhle haben Sie uns vertrieben, aus der zweiten müssen wir Sie vertreiben. In der That, das ist sehr belustigend."

Elise hatte sich erhoben und den Jüngling starr anschauend, rief sie: „Ach — Lieutenant Arwed Stiernholm!"

„Gräfin Medem! Ich habe mich also nicht getäuscht!" frohlockte er.

„Aber still! Um's Himmelswillen still!" setzte Dorothee rasch hinzu. „Wir machen die Reise incognito, und wenn Sie irgend Achtung vor der Bitte zweier schutzlosen jungen Mädchen haben, so ehren Sie unsere Verkleidung, die ihre guten Gründe hat!"

Arwed verbeugte sich stumm; es war auch jetzt keine Zeit mehr zu sprechen, denn der ganze Kreis der Bauern umstand die beiden Mädchen und Iwan richtete aufmerksame und mißtrauische Blicke auf den Fremden.

„Laßt mich heran, Freunde!" rief der Apotheker, „ich habe in meiner Tasche zufällig noch einen Rest von Pfeffermünze und Melissenblättern, diese unter die Nase gerieben — aber wie ist doch die Eine so muthvoll und die Andere so zaghaft."

„Ich danke Euch, lieber Mann," sagte Elise, „mir ist wieder wohl." Sie entschlüpfte dem

Apotheker und hing sich an den Arm ihrer Schwester. Der kleine Zug setzte sich wieder in Bewegung.

„Wo wollt Ihr hin, Herr?" fragte Iwan den jungen Jäger.

„Wenn Du nichts dagegen hast, Vater, so theile ich für diese Nacht Euere Herberge. Ihr seid doch dort jenseits des Waldes abgestiegen?"

„So ist's," erwiderte der Diener kurz. „Wir gehen morgen in aller Frühe weiter."

„Wohin?"

„Wohin uns unsere Schritte lenken."

„Du bist sehr kurz angebunden, Alterchen."

„Und Ihr seid neugierig, Herr."

„Du bist ein Murrkopf."

„Ja und wenn mein Murren nicht hilft, so beiße ich. O Herr, ich bin ein alter verdrießlicher und unversöhnlicher Hund."

„So scheint's und Du bewachst Deine beiden Nichten gut."

„Sie bewachen sich selber. Habt Ihr etwas dagegen?"

„Durchaus nichts. Wie Du mich siehst, so liebe ich tugendhafte junge Mädchen über alle Maaßen."

„Wer's glaubt."

„Laß es auf eine Probe ankommen. Du scheinst ermüdet von der Reise; lege Dich auf's Ohr Alter,

und ich werde für Deine Nichten heute Nacht auf den Posten ziehe."

„Ei, Herrchen, wollt Ihr das?"

„Du siehst, wie gut ich's mit Dir und Deinen Nichten meine."

„Ja, das seh' ich, und deshalb wollt' ich Euch um Eins bitten."

„Das ist?"

„Geht Euere Wege und kümmert Euch weder um mich noch um meine Nichten."

Damit wandte Iwan dem Jäger den Rücken, indem er vor sich hinmurmelte: „Das ist eine spitzbübische Bekanntschaft! Der hätte in seiner Höhle sitzen bleiben können. Ich fürchte, das junge Bürschchen wird uns noch Arbeit machen. So etwas klebt wie Pfropfwachs am Baum und man bekommt's nichts wieder los."

Dorothee und Elise hatten diese Unterredung angehört und wechselten lächelnde Blicke mit einander.

„Er sieht allerliebst aus, in seiner Jägerkleidung," flüsterte Dorothee. „Sie kleidet ihn besser als die Lieutenantsuniform. Findest Du das nicht auch, Elischen?"

„Laß uns nur daran denken, wie wir ihn wieder los werden," entgegnete eben so leise die Schwester.

„Ihn los werden? Und weshalb?"

„Es führt zu einer Entdeckung."

„Er wird schon vorsichtig sein.“

„Und dann — wollen wir nicht die schöne Natur genießen? Ist's nicht die Absicht unseres Vaters und auch die unsrige, ungestört diese einsamen und in ihrer Abgeschlossenheit reizenden Gegenden zu durchwandern. Ach, Dorothee, ich liebe so sehr die stillen Genüsse, die uns das Zusammenleben mit der Natur bietet. Was soll uns dieser junge Mann, der ganz andere Zwecke verfolgt, ganz verschiedene Ansichten von den unsrigen hat. Aber ich kenne Dich, Du mußt einen Menschen um Dich haben. Du kannst nicht allein sein.“

„O ja, meine liebe Träumerin, mit Dir sehr gerne.“

„So schicke ihn fort.“

„Kann ich das? Weiß ich überhaupt, ob er uns begleiten will und wird?“

„Ach, es scheint so. Er hat sicherlich Urlaub und da er nicht weiß, womit er seine Tage zubringen soll, so kommt ihm das Abenteuer mit uns sehr erwünscht. Man kennt ja das.“

„Ich will mit ihm sprechen.“

„Sobald als möglich, und nochmals bitte ich: schicke ihn fort.“

Der Vorsatz, mit dem jungen Officier sprechen zu wollen, war durchaus nicht so leicht auszuführen. Iwan schien sich zur Aufgabe gestellt zu haben, jeden Versuch Arwed's, zu den Damen zu gelangen, zu

vereiteln. Während der Nacht schlug er sein Lager vor der Thür der Kammer auf, in welcher sie schliefen, und kaum dämmerten die ersten Morgenlichter, so hatte er schon das Wägelchen bespannt, und forderte zur Weiterreise auf. Er schlug einen Weg ein seitwärts am Abhange des Waldes hin, und trieb seine Pferde an, so sehr er vermochte. Wirklich war der Wagen sammt seinem Inhalte so rasch aus dem Bereich der Schenke verschwunden, daß Arwed, der seinen Diener mit dem gesattelten Pferde erwartete und demzufolge diesem entgegengegangen war, die Reisenden nicht mehr fand, als er zurückkehrte. Von dem Wirthe war keine Antwort zu erlangen, denn Iwan hatte diesem Stillschweigen auferlegt, indem er ihn durch ein Geschenk bestochen. Arwed wählte endlich den großen Weg durch den Wald, und je tiefer er in diesen eindrang, desto geringer wurde seine Hoffnung, die Gesuchten zu finden. Iwan, sich öfters umschauend, beruhigte sich, als er keinen Reiter kommen hörte, und begann langsamer zu fahren. „Gott sei gedankt,“ murrte er vor sich hin, „wir sind von ihm befreit. Aber das hat Mühe gekostet; meine Thierchen bedürfen ein Viertelstündchen, um sich zu erholen. Hier im Walde ist ein schattiger Platz, ich denke, mein gnädiges Fräulein, wir nehmen hier etwas Fourage zu uns.“

Die beiden Mädchen verließen lachend den

Wagen. Arm in Arm wanderten sie in den Wald hinein, der in frischer Morgenkühle balsamische Düfte aushauchte. Der blaue Himmel sah durch die schwarzgrüne Fichtengipfel hinein und ein immer stärker sich erhebender Wind brauste in den Zweigen und schuf jene wundersame Naturlaute, die wie eine schauerliche und doch liebliche Musik die Eigenthümlichkeit einer Waldeinsamkeit darstellen. Kurland's Wälder sind berühmt; der romantische Reiz, den ein alter Forst haben kann, wenn ihn die Kultur noch nicht um seine Fülle und seine tiefe Abgeschlossenheit gebracht, herrschte in diesen Waldnugen, wie in dieser Gegend, die eben dargestellt ist, noch in seiner ganzen Ausdehnung. Es gab hier Bäume, die mehre hundert Jahre zählten und die einst, als andere Zeiten und andere Menschen herrschten, unter dem Schatten ihrer damals jungen Zweige einen Zug Ordensbrüder in ihren weißen Mänteln und mit ihren Blechhauben daher ziehen sahen. Allein es mochte die Vorwelt ihnen Gestalten gezeigt haben, welche sie wollte, keine lieblichern waren darunter als die, die jetzt in ihre Laubdächer eintraten. Mit ihrem Strohhute am Arme, das reiche dunkelblonde Haar aufgelöst, die klaren blauen Augen, mit dem Glanze der Jugend und der Fröhlichkeit gen Himmel gerichtet, so schritt die schöne Dorothee dahin, während die um wenige Jahre ältere Elise, das Haupt gesenkt, die

Seele in die Poesie der Umgebung getaucht, fast wider Willen von der Schwester fortgezogen wurde. Sie hätte am liebsten stehen bleiben und ihren Träumen Gehör geben wollen.

„Ach!“ rief Dorothee, „die Welt ist so schön! Ich bitte Gott, daß er mir ein recht langes Leben schenkt, ich will es genießen.“

„Und was wäre dieses Dasein,“ flüsterte Elise, „wenn kein besseres, höheres darauf folgte. Ich weiß aber, es folgt ein viel herrlicheres. Mir sagt es die Stimme dieses alten Waldes und ich höre es von den Gipfeln herabrauschen. Ach Dorothee, meine theure Schwester, wirst Du mich immer so lieben, wie Du mich jetzt liebst? Wirst Du mich nie verlassen? Komm, laß uns in den Schauern der Einsamkeit dieses Waldes, weit, weit entfernt von der Eitelkeit und dem Treiben der Menschen, laß uns knieend vor Gott den Bund unserer Herzen erneuern, so wie wir ihn zum ersten Male schworen an dem Tage, wo das Liebesmahl des Herrn gemeinsam unsere Seelen erquickte. O komm, meine Theure! Der Geist unserer Mütter wacht über uns.“

Und von den Armen der Schwester niedergezogen, sank Dorothee neben ihr auf einen Mooshügel und indem sie die Worte sprach: „Wir wollen uns ewig lieben, immer treu aneinander halten,“ brachen Thränen aus ihrem

Auge und fest umschlungen hielten sich die Beiden. —

Und es rauschte in den Gipfeln, die Wolken zogen hoch oben dahin, und aus der Ferne erklangen die Töne eines Jägerhorns.

Fortsetzung der Reise.

Die schwärmende Elise hatte das Jägerhorn überhört nicht so Dorothee. Sie erhob sich vom Boden und indem sie einen Strauß Waldblumen der Schwester an der Brust befestigte, sagte sie: „Was war das?"

„Ein Waldvogel," erwiderte Elise zerstreut.

„Nein! Es sind Töne eines Jägerhorns."

„Es ist nicht möglich. Laß uns zu unserm Alten zurückkehren. Er wird uns suchen und nicht wissen, wo wir geblieben sind."

„Erlaube, nur ein kleiner Scherz. Ich habe von dem Onkel gelernt, die Töne eines Jagdhorns nachzumachen." Und sie krümmte die kleine Hand, hielt sie an den Mund und brachte einen ziemlich lauten, schmetternden Ton hervor. Nach wenigen

Minuten antwortete das Jagdhorn und zwar ganz in der Nähe.

„Dorothee! was thust Du. Gottlose! Du rufst und wer antwortet Dir? Was soll das! Laß uns rasch entschlüpfen. Ich höre es in den Zweigen rauschen.“

Noch einmal trompetete Dorothee und jetzt antwortete das Horn so lustig und so schmetternd, daß beide Mädchen zusammenfuhren und sich rasch umschauten.

Da war der hübsche Jäger.

Er stieg vom Pferde, das er durch's Gebüsch nach sich zog und näherte sich mit lächelndem und ehrerbietigem Gruße den Schwestern.

„Welche von Ihnen, meine Damen, bläst so vortrefflich das Waldhorn?“ fragte er.

„Ich nicht,“ sagte Elise, empfindlich und gereizt, daß man ihr dergleichen Künste zutraue.

„So sind Sie es, Comteß. Ich bin Ihnen dankbar, ohne dieses Zeichen hätte ich mich nicht hierhergefunden. Ihr Tölpel von einem Kutscher, setzt es darauf an, uns zu trennen.“

„Sie müssen sich seinen Befehlen fügen,“ nahm Dorothee das Wort, „auch wir sind seine Sklavinnen, so lange die Reise dauert. Papa hat es so angeordnet.“

„Ich kenne nur einen Befehl, dem ich gehorche,“ sagte der Lieutenant, „und der kommt aus Ihrem

Munde, meine Damen. Erlauben Sie, daß ich ein Stück Weges mich als Ihren Begleiter betrachten darf, so setzte ich mein Vorhaben durch trotz allen Hindernissen; befehlen Sie jedoch, daß ich gehe, so verschwinde ich augenblicklich."

„Unserem Beschützer sind wir Dank schuldig," bemerkte Dorothee nach einer Pause. „Damals bei unserer Reise nach Ehstland, in dem Städtchen Narwa — besinnen Sie sich noch?"

„O ich werde das nie vergessen!" Die Augen des jungen Offiziers nahmen hier einen so zärtlichen Ausdruck an, und seine Stimme eine so ungewöhnliche Weichheit, daß selbst Elise zu Mitleid gestimmt wurde.

„Damals," vollendete die jüngere Schwester, „damals gaben wir einander das Wort, wo und wann wir Sie jemals wiedersehen sollten, Ihnen ebenfalls Gefälligkeit zu erweisen." Elise berührte den Arm ihrer Schwester indem sie flüsterte: „Dieses Wort haben wir nie gegeben." Dorothee that als hörte sie diese Bemerkung nicht, und sah mit fragenden Blicken den Jüngling an. „Was wollen Sie also thun, um bei uns bleiben zu können?"

„Ich werde ein Mährchen ersinnen, mit dem ich den wachsamen alten Burschen, Ihren Führer, zu meinen Gunsten stimme."

„Gut; doch vor allen Dingen darf er uns hier

nicht beisammen treffen. Ein paar hundert Schritte dort hinaus hält er mit dem Wagen. Eilen Sie, suchen Sie ihn auf, das Uebrige ist Ihre Sache."

„Danke, meine schöne Pächterin!" rief Arwed und leicht grüßend schlug er die angegebene Richtung ein. „Was hast Du gethan," zürnte Elise. „Du hast seine Keckheit begünstigt, den Unverschämten noch dreister gemacht."

„Mein Engelchen, nicht böse! Ich hab' es nur gethan, um unserm alten Knecht Ruprecht einen Possen zu spielen. Gerade weil er es nicht will, will ich es. Und überdies nun haben wir doch Jemand, mit dem sich ein Wort sprechen läßt. Ich will Dir nur bekennen, ich wußte, daß er es war, sonst hätte ich nicht trompetet. Ich wollte, daß er uns finden sollte, und er hat uns gefunden. Ach, wie bin ich froh!"

Und sie umschlang die Schwester und zwang sie, mit ihr den Abhang hinab zu tanzen. Dann sagte sie: „Wir wollen nur hören, wie er sich benimmt und ob er es klug genug anfängt. Ist er dumm und weiß er sich nicht zu helfen, so lasse ich ihn laufen, denn solche Männer sind mir unerträglich."

Elise neigte lauschend das Haupt seitwärts.

„Sie suchen uns!" rief Dorothee. „Ich höre den Alten und dann seine Stimme! Das ist ein köstlicher Spaß; er sucht mit, also muß es ihm doch gelungen sein, Jenen für sich zu gewinnen."

„Dörte! Lise!“ rief Iwan, „wo steckt Ihr, Mädchen!“

„Komm hier unter den Busch,“ flüsterte Dorothee, „wir wollen uns schlafend stellen. Laß sie sich nur tüchtig Mühe geben um uns.“ Und sie legten sich in eine hübsche Gruppe vereinigt unter ein Nußbaumgesträuch.“

Bald darauf drängte sich das breite Gesicht und der weiße Bart des Leibeigenen in das Gebüsch. „Wahrhaftig, um Gottes Barmherzigkeit willen, da liegen sie und schlummern. Du hast ein scharfes Auge Gregori, daß Du sie sogleich durch all' das Blattwerk hindurch bemerkt hast. Erhebt Euch, Kinder, erhebt Euch! Auf dem Grase ist nicht gut schlummern für Leute, die es nicht gewohnt sind. Wir müssen die Reise fortsetzen.“

Die Schwestern stellten sich verwundert den jungen Mann zu sehen, der in einiger Entfernung stehen geblieben. Iwan bemerkte ihren fragenden Blick und sagte mit selbstgefälligem Lächeln. „Dieser junge Bursche thut uns nichts. Obgleich er wie ein Herr aussieht, ist er doch nichts mehr und nichts weniger als der Enkel meines alten Freundes Isaac in Pilten. Ich habe ihm Unrecht gethan, ich hab' ihn für einen jener vornehmen Herrchen gehalten, die man auf den Petersburger Straßen herumstolziren und Schulden und dumme Streiche machen sieht. Er hatte anfangs ganz das Ansehn

dazu. Aber er ist Gregori, der Enkel meines alten Freundes. Ich steh' Euch für ihn, meine Kinder, wie ich für mich selbst gutsage. Und nun laßt uns gehen. Es ist Mittagsstunde vorüber und dieser Wald dehnt sich noch so weit in die Länge, daß wir erst spät gegen die Nacht den Strand erreichen werden."

„Wie haben Sie es angefangen?" sagte Dorothee leise, als Iwan mit Elisen schon auf dem Wagen Platz genommen.

„Ein geringfügiger Umstand kam mir dabei zu Hülfe," entgegnete der junge Mann. „Wir haben bei unserm Regimente einen Polen, eben den Enkel des alten Juden Isaac in Pilten, der ein ehrfahrener Roßtäuscher ist und unseres Iwan's Jugendfreund. Der junge Pole wurde vor einigen Wochen gefährlich krank, und da er wußte, daß ich in diese Gegend reiste, gab er mir den Ring mit, den er von seinem Vater geerbt, mit der Bitte, seinen Tod zu melden und zugleich den Ring dem Großvater abzugeben. Diesen Ring trag ich an der Kette, an der meine Uhr befestigt ist, und Iwan's scharfes Auge erkannte den Ring des Knaben, den er einst aus der Taufe gehoben. Es war nun ein Leichtes mich für den Besitzer des Ringes auszugeben und somit habe ich meinen erbitterten Feind in meinen besten Freund umgewandelt. Er überschüttete mich mit Liebkosungen und hat mir schon ein paar Sil-

berrubel aufgedrungen, weil er behauptete, daß er wohl wisse, wie geizig der alte Isaac und wie es seine Pflicht als Pathe sei, mich mit Geld zu versehen, damit ich keine Schulden mache. O es ist ein gutmüthiger alter Kauz."

„Das ist er," sagte Dorothee lachend. „Er ist die treueste und beste Seele auf der Welt. Aber ohne den Ring hätten Sie doch nichts bei ihm ausgerichtet."

Der kleine Wagen setzte sich in Bewegung. Die beiden Mädchen hatten wieder ihren Platz auf der hartgepolsterten Bank eingenommen und Arwed oder Gregori ritt nebenbei, seinen Reitknecht hatte er vorausgeschickt um als Quartiermacher zu dienen. So ging's durch den dunkeln dichten Wald, der immer mehr sich mit nächtlichen Schatten füllte. Nur spärlich fielen einzelne rothglühende Abendlichter auf die mächtigen Stämme und der Waldweg, von den Baumwurzeln durchwachsen, machte das Fahren unbequem und langsam. Iwan, der es gerne sah und einen nicht geringen Stolz dabei empfand, den Enkel seines Freundes die jungen Fräuleins unterhalten zu hören, mischte sich nur selten in's Gespräch, und es geschah nur wenn es galt, bald auf diese, bald auf jene Merkwürdigkeit des Weges aufmerksam zu machen. Dies erfolgte als man an einem grob gearbeiteten Kreuze vorüberfuhr, das sich zwischen zwei Baumstämmen befand. „Zur Zeit, als

dieser Wald noch von unzähligen Bären bevölkert war," hub er an, indem er mit dem Stiel seiner Peitsche auf das Kreuz zeigte, „sind hier drei Rigaische Kaufleute von einem Bären gefressen worden, und zwar waren dies ein Großvater, ein Vater und der Sohn. Man hat dies sehr merkwürdig gefunden und es ist es auch."

„Wenn nur nicht uns ein ähnliches Unglück bevorsteht," bemerkte Elise sich furchtsam umschauend.

„Nicht doch, meine Tochter," beruhigte sie Iwan, „und wenn uns solch' ein zottiger Kamerad käme, so sind ich und mein Pathe da, um Euch zu schützen."

„Ich sehe noch immer nicht den Wald sich lichten," sagte Gregori.

„Reite voraus, mein Sohn," bat Iwan, „und sieh zu, ob wir nicht auf einen Holzweg gerathen sind. Es scheint mir, daß der eigentliche Weg mehr rechts sich findet."

Der Jüngling spornte sein Pferd und setzte in's Dickicht hinein. Nach einer Weile kam er zurück und berichtete, es sei nirgends ein anderer Weg zu entdecken.

„So müssen wir auf diesem weiter zu kommen suchen," bemerkte Iwan, indem er von seinem Kutschersitze herabstieg und die Pferde zu führen begann. „Es wäre wahrlich schlimm, wenn wir die Nacht im Walde zubringen müßten."

„Dafür behüte uns der Himmel!“ rief Elise.

„Nun, es wäre nicht so übel,“ ergänzte Dorothee. „Horch wie es oben in den Gipfeln rauscht, als zöge ein ganzes Heer vorüber. Ich wette, einen solchen prächtigen Wald giebt es nirgends als in meinem schönen Vaterlande. Der Vater hatte Recht, uns solche einsame Wanderungen machen zu lassen. Wo hätten wir sonst diese Gegenden zu sehen bekommen.“

„Wahrhaftig wir hätten nicht viel daran verloren,“ seufzte Elise. „Ich liebe die Natur, aber sie muß sanft und lieblich zu meinem Herzen sprechen, nicht aber mit nächtlichen Schrecken mich bedrohen.“

„Gerade aber so liebe ich sie,“ nahm Dorothee das Wort. „Ich will sie im Kampfe, im Aufruhr, in ihrer zürnenden Bewegung sehen. Was sagen Sie, Arwed?“ wandte sie sich leise zu ihren Begleiter.

„In Schweden, meinem Vaterlande,“ flüsterte der Jüngling, „giebt es der romantischen Einöden viele, und als Knabe habe ich oft Gelegenheit gehabt, mich auf Haide und Feld zu tummeln, daher kann ich wohl sagen, mir ist die Natur in ihrer guten wie in ihrer bösen Laune vertraut geworden. Meine Kameraden im Regimente schelten mich den Abenteurer, weil ich’s nicht lassen kann, meine Urlaubszeit, die ich mir so oft als möglich wähle, in einsamen Excursionen hinzubringen. Aber das haftet mir

noch von meinen Knabenjahren an. Die Genossen wollten immer nicht dahin, wohin ich wollte, in einsame wilde Schluchten und Thäler, und da mußte ich, wohl oder übel, allein meinen Weg machen. Wie manche Nacht hab' ich im Freien und im Walde zugebracht, und es sind nicht meine schlimmsten Stunden gewesen, wo die Sterne über mir durch das lebendige Laubdach leuchteten und ich über Dinge und Menschen meine Betrachtung machte. Die trübseligste Einsamkeit und Leere sollte ich erst kennen lernen in der Wachtstube der Kaserne, wo schwarze dicke Mauern mich einschlossen und nur der eintönige Ruf der Wachen die Nachtstille unterbrach.

„Sie sind also nicht gerne Soldat?" fragte Elise.

„Soldat im Frieden? nein. Ich möchte etwas zu thun haben, und ich habe nichts zu thun. Die Welt ist so groß und schön, warum auf eine Scholle gebannt sein in den Tagen, wo die Seele stürmt, das Herz begehrlich schlägt, die Gedanken immer aufwärts fliegen."

Dorothee warf bei diesen Worten einen dankenden und zustimmenden Blick dem Jünglinge zu. „Ganz wie ich fühle," flüsterte sie zu der Schwester gewendet. „O, er ist ein braver, liebenswürdiger und hübscher Mensch!" setzte sie nach einer Pause hinzu.

Der Wagen hielt. Iwan gestand, daß der Weg hier ein Ende habe, und daß er nicht wisse, was nun anzufangen sei. Es war völlig Nacht geworden. Man hatte eine kleine Laterne angezündet, allein dieses dürftige Licht kämpfte so erfolglos mit den mächtigen Schatten umher, daß nur die nächsten Baumstämme schwach beleuchtet wurden. Aber die Sommernächte im Norden haben nur eine, höchstens zwei dunkle Stunden, oft, wenn günstige Umstände eintreten, gleichen sie nur einer flüchtigen Dämmerung und die Morgenröthe löst die Abendröthe ab. Hierauf zählte die kleine Reisegesellschaft und deshalb war ihnen eine Nacht im Walde kein so trostloser und beängstigender Gedanke, als sie unter anderen Verhältnissen gewesen wäre. Iwan schaffte das Heu aus dem Wagen herbei, Decken waren vorräthig und die jungen Mädchen vertrauten sich völlig sorglos dem Schutze der beiden Männer. Iwan zündete sein Pfeifchen an und sprach tapfer der Reiseflasche seines Genossen zu. Ein Feuer von dürrem Reisig wurde angezündet und den Pferden Futter gegeben. Während der Leibeigne sich in Geschichten erschöpfte, die alle mehr oder minder sein Bekanntwerden und die später darauf erfolgte Freundschaft mit dem alten Isaak betrafen, ließ Arwed seine Blicke über die zwei reizenden Schützlinge hinstreifen und seine Gedanken nahmen eine Richtung, die weit ab lag von dem gegenwärtigen

Zustande der Dinge. Das reiche und angesehene Geschlecht der Grafen von Medem war ihm, bevor er mit den Töchtern dieses Hauses zusammengetroffen, dem Namen nach bekannt. Die ritterlichen Eigenschaften des Grafen, seine Gastfreundschaft, sein edler und offener Charakter waren dem Jünglinge öfters geschildert worden, aber ebenso auch sein Stolz. In Folge jenes ersten Zusammentreffens in Narwa hatte er von dem Grafen ein sehr artiges Danksagungschreiben erhalten, in welchem der Wunsch ausgedrückt war, den jungen Offizier, der mit so viel Rücksicht für die Frauen seiner Dienstpflicht genügt hatte, persönlich kennen zu lernen und Arwed war eingeladen worden, den Grafen zu besuchen. Er hatte es bis jetzt nicht gethan; er hatte gefürchtet, die reiche Familie gehe mit der Absicht um, ihm ein Geschenk aufzudringen, und dies empörte seinen Stolz. Nun aber hatten sich die Sachen geändert. Dorotheens Schönheit hatte einen mächtigen Eindruck auf sein empfängliches Herz gemacht, und trotz der Jugend des Mädchens konnte er von der schmeichelnden Hoffnung nicht frei kommen, daß es ihm vielleicht gelingen werde, sie für sich zu erlangen, wenn auch Jahre darüber vergehen würden, ehe sie die Seine würde. Auch er stammte von einer alten guten Familie, und wenn es ihm auch bisher nicht gelungen war, eine sehr hohe Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft einzunehmen, so

fühlte er doch Muth in sich, höher und immer höher zu streben. Er war vor kurzem erst zwanzig Jahr geworden, und somit lag ein schönes, langes Leben vor ihm, das die Hoffnung, von dem Ehrgeize gespornt, mit den reichsten Erfolgen füllte. Der glückliche Jüngling, indem er einen Blick voll Zärtlichkeit auf die schlummernde Nymphengestalt der Geliebten richtete, sog die Reize dieses schönen Bildes mit dem heißesten Verlangen in sich. Wie die Ritter aus der alten romantischen Zeit widmete er in einem feurigen Gelübde sein Leben seiner Dame. Er bog leise einen Zweig weg, der ihm einen Theil des lieblichen Antlitzes verdeckte, das in dem rothen Scheine der Flamme wie in zauberischem Leben glühte. Was hätte er darum gegeben, die Hand, die die Falten der grobgewebten Decke hielt, mit seinen Lippen berühren zu können. In seinen Träumereien versetzte er sich auf das Schloß des Grafen, und an einer hellerleuchteten Tafel saß er, umgeben von geschmückten Gästen, und man trank auf das Wohl der Liebenden. Aus diesem Himmel stürzte ihn eine derbe Faust, die ihn an der Schulter schüttelte.

„Teufel, Gregori, Du bist wohl taub oder schlaftrunken!“ rief Iwan, „ich habe Dir bereits dreimal zugerufen, daß wir die Pferde wieder vorspannen. Der Morgen bricht an.“

„Schon?“ rief der Jüngling und fuhr sich durch

das krause, blonde Lockenhaar. „Wahrhaftig, Väterchen, ich habe etwas geschlummert.“

„So scheint es; aber mach' keinen Lärm, wir wollen die Mädchen noch ruhen lassen. Sie schlummern gerade sehr süß. Sieh' die ältere dort an; ganz das Bild des Vaters in seiner Jugend! So lag er oft in seiner engen Uniform eingeschnürt und schlummerte im Vorgemach der Kaiserin, und ich schlich herbei und weckte ihn, ehe der Offizier kam, der die Runde machte; denn schlafen durfte er nicht. Beileibe, das durfte er nicht!“

Arwed sah lächelnd und erstaunt den Alten an. „Ich denke, der Vater dieser Mädchen ist der Pachter Martin, Dein Gevattersmann?“

„Piff — Paff! Schnick — Schnack! ich habe da gefaselt!“ murrte Iwan. „Lach' mich aus, Gregori! Haha! Wie käme der Pachter Martin in das Vorgemach der Kaiserin! Mein Kopf fängt an, nicht einen Kopeken mehr werth zu sein. Es ist ein alter einfältiger Schädel und die Zunge, die dazu gehört, taugt auch nichts. Hör', wie das rauscht, das ist das nahe Meer. Nun wird's hell und immer heller. Der Weg muß rechts abbiegen, das habe ich immer gesagt. He, guter Freund, kommt doch etwas näher heran!“ —

Dieser Zuruf galt einem Holzhauer, der mit seiner Axt auf der Schulter in einiger Entfernung durch das Dickicht sich arbeitete. Er kam dienstfertig heran

und nun verständigte man sich über den Weg und über die Richtung, die man zu nehmen hatte. — Der Holzhauer erbot sich, eine Strecke Weges mitzugehen. —

Die Schwestern waren durch den Ruf Iwan's erwacht, und sich vom Lager erhebend und in dem falben Lichte der Dämmerung sich umschauend, traf Dorotheens Blick auf das freundliche Auge Arwed's, der sie fragte, wie sie geschlummert habe. Elise klopfte die Blätter von ihrem Kleide und heimlich küßte ihr Iwan die Hand, indem er flüsterte: „Nicht böse sein, Fräulein! Nichts sagen von dieser Nacht dem Vater, es ist ja Alles doch gut abgelaufen." Die Versöhnliche gab ihm ihr Wort, daß er nichts zu fürchten haben solle.

„Nun, Kinder, marsch fort, auf Euern Platz!" befahl der Alte, „und Du, Gregori, nimm den Mann dort mit auf's Pferd; wir müssen jetzt rasch von dannen zieh'n!" Der Bauer versicherte, sehr gut zu Fuße zu sein, und schlug das Anerbieten, auf dem Pferde Platz zu nehmen, aus. Der rechte Weg war bald gefunden und nach Verlauf von wenigen Stunden öffnete sich die Waldnacht, und im Glanze des jungen Tages lag der Strand und der Spiegel des sonnenglitzernden weiten Meeres vor ihren Blicken. Ein Ruf des freudigen Erstaunens entglitt den Lippen der Mädchen. Solch' ein prachtvolles, blendendes Schauspiel hatten sie sich

nicht träumen lassen. Alles war Leben, Glanz, Licht, während noch eine Stunde früher die ganze Schöpfung Einsamkeit, Trauer, Stille, ja selbst Schrecken gezeigt hatte.

„O, wie herrlich ist solch' eine Reise!" rief Dorothee. „Wie schön, wie schön ist unser Vaterland! Wie wünsche ich, in ihm zu leben und zu sterben!"

„Das nicht!" fuhr Arwed lebhaft dazwischen. „Sie sind gemacht für die Welt, Gräfin, für die große, für die vornehme, für die bewegte Welt, nicht für die Einsamkeit, nicht für das beschränkte Land!"

„Gräfin!" murmelte Iwan, der etwas von dieser begeisterten Ansprache aufgefangen hatte, aber nicht sicher war, ob er auch recht gehört habe. „Was sagtest Du da, Junge?"

Die Schwestern sahen sich erschreckt und besorgt an.

„Väterchen," sagte Arwed, „ich bemerkte eben, daß manche vornehme Dame und Gräfin sich glücklich schätzen würde, an einem so schönen Morgen mit von unserer Gesellschaft zu sein."

Der Strand der See ist hier, wo man von dem kleinen Orte Gypken drei Meilen bis an die Landspitze Domesnees fährt, mit Weidenhecken bepflanzt, die das Andringen des Sandes, der in früheren Zeiten große Verwüstungen angerichtet hat, verhindern sollen. Unzählige Fischerhütten bedecken die

Seeküste, denn der Fang ist hier sehr ergiebig und ein bedeutender Pacht wird gezahlt für die Erlaubniß, fischen zu dürfen. In eine dieser Hütten traten unsere Reisenden ein, um ihr Mittagsmahl zu halten. Die Familie des Fischers empfing sie mit größter Bereitwilligkeit. Man machte Platz an einem Tische, von dem die Fische, die eben gereinigt wurden, um dann an Schnüren aufgehängt und getrocknet zu werden, hinweg geräumt wurden. Ein altes Mütterchen bewies sich dabei besonders thätig, sie berichtete mit einiger Selbstgefälligkeit, daß dies ihr siebzigster Fischfang sei, den sie mitmache. Zwei junge Männer, ihre Enkel, bestätigten die Worte der Großmutter und fügten lächelnd hinzu, daß es keinen so getrockneten Fisch gäbe, als ihre Alte, und daß der Tod fürchten müsse, sich die Zähne auszubeißen, wenn er es wagen wollte, sie anzufallen. Die Gesellschaft setzte sich an den Tisch. Die beiden Schwestern an den obersten Platz, an einer Seite der alte Fischer mit Iwan, an der andern die jungen Frauen der Enkelsöhne, die Arwed in ihre Mitte nahmen, den Beschluß machte der Holzhauer und die Großmutter. Die Aufwartung übernahm ein puckliger, häßlicher, rothhaariger Knecht, der fortwährend lachte, ohne daß man zu begreifen wußte, worüber. Er setzte eine Schüssel mit frischgefangenen Butten auf den Tisch und zu diesen eine Schaale mit vortrefflicher Milch und einen Teller mit Käse.

Da die kleine herumirrende Kolonie hungrig war, so schmeckte ihr dieses Mahl trefflich. Als man eben daran war, das Essen zu schließen, trat der Apotheker ein, der sich nicht wenig freute, mit seinen alten Bekannten aus der Haideschenke zusammenzutreffen. Er trug ein noch höheres und dichteres Büschel Kräuter auf dem Hute und wie ein seltsamer Orden glänzte ein seltner Schmetterling, sorgfältig befestigt an seiner Brust. In der einen Hand trug er eine nur lose zusammengedrehte Papierdüte, und sich mit dieser Dorotheen nähernd, sagte er: „Jungfer, mir hat so etwas geahnet, daß ich Sie nochmals sehen sollte, da hab' ich Ihr eine besonders schöne Walddrossel mitgebracht. Nehme Sie den Vogel und hüte Sie ihn wohl."

Dorothee blickte in die Düte, und zwei glänzende kleine Vogelaugen sahen sie an. Es wurde ein leerer Käfig gebracht, und der Gefangene hineingethan. Die Schwestern freuten sich, ihn so munter umherhüpfen zu sehen. Der Vogel ging von Hand zu Hand bei der ganzen Tischgesellschaft.

Der Holzhauer entwickelte unterdessen ein Talent im Erzählen. Er rief ein Mal über's andre: „Wenn ich nur den Schatz finden könnte, der in dieser Gegend liegen muß! Er muß so ansehnlich sein, daß er seinen Mann auf Lebenszeit in Glück und Freude bringen wird. Ihr müßt nämlich wissen, daß zu der Zeit, als bald nach dem Schwedenkriege

die Pest hier wüthete, ein reicher, aber durch den Krieg armgewordener Gutsherr nicht weit vom Strande sein Haus bewohnte. Dieser Herr zählte unter seinen Bauern einen ehrlichen, getreuen, herzenslieben Mann, der durch Arbeitsamkeit und Fleiß zu ansehnlichem Reichthume gelangt war. Ihr könnt es schon daraus sehen, daß, als der Herr einmal um die Summe von dreitausend Rubeln verlegen war, der Bauer sie ihm vorschoß. Nun, was ich sagen wollte, die Pest war im Lande und der Gutsherr hatte sich und die Seinen durch eine hohe Mauer mit einem starken Gitterthor abgesperrt. Eines Morgens rüttelt es an dem Thor, und als der Hausherr hinaustritt, sieht er den treuen Bauer, der ihn bittet, er möchte doch einen seiner Söhne hinaus mit ihm in's Dorf gehen lassen, er wolle dem jungen Herrn den Ort zeigen, wo er seine sämmtliche Habe vergraben habe und die dann dem Gutsherrn gehören solle. Es seien noch Reichthümer dabei, die ihm aus Schweden zugekommen seien; kurz ein großer, großer Schatz. Was glaubt Ihr nun aber, was der Gutsherr that? Er fragte erst, ob in dem Dorfe, von wo der Bauer kam, die Krankheit ausgebrochen sei, und da der Bauer ihm sagte, daß das ganze Dorf und all' die Seinigen an der Pest gestorben und daß das eben der Grund sei, weshalb er komme, um den vergrabenen Schatz seinem Herrn anzuzeigen, antwortete dieser, daß er

das Leben seines Kindes höher schätze, als den Besitz aller Reichthümer, und so ging der ehrliche Bauer weinend von dannen. Später erfuhr man, daß er auch der Krankheit erlegen. Der Schatz liegt ungehoben, und das ist der Schluß meiner Geschichte."

Die jungen Fischer sahen sich einander zustimmend an und die ganze Tischgesellschaft theilte sich aufgeregt und lärmend in zwei Partheien, die Einen, die da behaupteten, es sei dies eine gewöhnliche Schatzgräber-Geschichte, die Andern, die diese Erzählung schon einmal wollten gehört haben, zeigten nicht übel Lust, ernstlich an die Auffindung des Schatzes zu gehen.

„Und Keiner von Euch," hub Dorothee lächelnd an, „denkt an den schönen Edelsinn und die Treue des Bauern, der, selbst schon den Tod im Herzen, sich zu seinen Herrn hinschleppt, um ihm das gesparte und geerbte Gut zuzuwenden? Dies scheint mir der eigentliche Kern der Geschichte."

„Die Jungfer hat Recht," hub der alte Fischer an, „diesen Bauer möchte ich zu meinem Freunde gehabt haben. Aber es giebt auch noch heut' solche Seelen. Wir lieben unsere Herrn und wenn sie in Noth sind und wir helfen können, thun wir's."

„Ja, das Volk ist gut," sagte der Apotheker. „Aber da die Jungfer eben sehr weise den Bauer gerühmt hat, möchte ich, um doch auch Etwas zu rühmen, den Gutsherrn rühmen; denn Mancher

würde gedacht haben, ei, nicht Alle steckt die Krankheit an, mein Sohn geht hin, läßt sich den Ort zeigen, und kommt gesund zurück, und ich habe das Geld."

„Ja, das Volk ist gut!" rief Dorothee und ihr Deckelglas, gefüllt mit Bier, erhebend, stand sie auf und rief: „Lieben Leute, stoßt an und trinkt aus auf das Wohl des guten kurischen Volks!"

Die Bierkrüge wurden lärmend an einander gestoßen und Arwed, der sein Auge immer auf Dorotheen gerichtet hielt, die ihm wie eine junge Königin erschien, begoß die Mieder und die Schürzen der jungen Fischerfrauen, die ihm dafür lachend mit ihren Fäusten drohten und an den grünen Schnüren seines Rocks rissen. Die kleine Gesellschaft verließ die Hütte und nun wurde die Reise dicht am Seegestade fortgesetzt. Der Holzhauer kehrte in den Wald zurück, der Apotheker aber versprach, indem er einen andern Weg einschlug, in Domesnees wieder mit den Reisenden zusammenzutreffen.

Schluß der Reise.

Die Stunde des Sonnenunterganges wurde von den Reisegenossen mit gleicher Feierlichkeit und Andacht verlebt. Die Schwestern verließen den Wagen und auf einen der Sandhügel steigend, erblickten sie den erhabenen Spiegel des Meeres in seiner vollen Herrlichkeit. Unwillkührlich sank Elise auf die Kniee, während Dorothee in ihrem flatternden Gewande, hoch aufgerichtet Brust und Antlitz dem mächtigen Meeresgotte frei und muthig entgegenhielt. Sie glich einer jener Zauberjungfern des Nordens, von denen die Sage berichtet, daß sie, am Meeresstrande stehend, Sprüche voll geheimnißreichen Inhalts den Wellen und den Winden zuwerfen, aus welchen Sprüchen dann die Geschicke der Menschen sich wandeln und formen. Neben ihr stand die jugendlich schöne Jünglingsgestalt des

jungen Schweden; auch er hatte das Haupt entblöst und um seine frischen vollen Wangen, durch sein krauses Gelock wehte die Abendkühle. Er hielt die eine Hand auf die Hüfte gestützt, die andere an dem Hirschfänger und das sonst so heitere dunkelblaue Auge füllte sich jetzt, ähnlich dem seiner Gefährtin, mit den Strahlen des Ernstes und des Nachdenkens. Iwan stand unter einer Gruppe Fischer und ließ sich von diesen die einzelnen Orte nennen, die man in der Ferne sah, nämlich wenn man ein so scharfes Auge hatte, wie sich dessen der Alte erfreute. Elise, stets zu einem Ergusse ihres Gefühles aufgelegt, erhob sich vom Boden, schlang ihre Arme um die Schwester und rief mit Thränen in den Augen und auf das weite Meer hinzeigend: „O Dorothee, meine Einzige, meine Geliebte, laß uns groß, gut und liebend sein wie dieses erhabene Bild da! Vater aller Deiner Geschöpfe, sieh hier zwei junge Seelen vor Dir, die mit all' ihren Kräften Dir sich widmen. Hast Du Prüfungen für uns, o so gieb sie, damit Du an dem Eifer, mit dem wir mit ihnen ringen, sehen mögest, daß Deine Kinder Dich lieben!" Sie vermochte nicht weiter zu sprechen und Dorothee umschlang sanft die still Weinende.

Je dunkler die Schatten über das Meer dahinzogen, desto mehr beschleunigte Iwan die Reise bis man endlich die Leuchtthürme von Domesnees er-

blickte. Weit hinaus, an der äußersten Landspitze, sind die kolossalen Thürme angebracht, die wie Riesenfackeln in die Nacht hinausleuchten. Auf ihrem Gipfel ist ein starker eiserner Rost angebracht und auf diesen werden die Holzmassen geschüttet, welche den Feuerheerd bilden. Auf der jenseitigen Küste, deren Umschließung den Meerbusen vor Riga bildet, brennen ähnliche warnende Zeichen auf den Inseln Oesel und Runoe. Von dem Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts an, weiß man von der Existenz dieser Thürme, die sehr wohlthätig für die schwierige und gefahrvollere Fahrt der Schiffe wirken, die die Ostsee durchschiffen, an dieser Stelle vorbei den Weg nach den Handelstädten der Küste nehmend. Die Gegend um diese Thürme her ist viele Stunden weit leer und öde; das Auge erblickt nur Sandflächen; nur dicht an dem Thurme selbst hat sich eine kleine Colonie angesiedelt, an deren Spitze der Leuchtthurm-Inspektor steht. Es ist ein kleines friedliches Dorf, dem Weidenanpflanzungen als Dämme gegen den Flugsand dienen, der wenige Schritte weiter frei durch die Oede hinzieht. Die Reisenden waren nicht wenig überrascht, dieses mit blühenden Gärten und kleinen Kornfeldern umgebene Gebiet zu finden, und sie ließen anfragen, ob sie sich als späte Gäste in der Wohnung des Inspectors einfinden dürften. Ein Brief, den Iwan vom Grafen erhalten und dem Boten mitgab, that

die erwünschte Wirkung und der ehrwürdige Greis, der hier an den Grenzmarken der bewohnten Welt lebte, rundum umstürmt von Wüste und Meer, kam mit Freundlichkeit den Pilgernden entgegen. Sein Sohn übernahm es, die Schwestern auf den Thurm, wohin sie zu gelangen wünschten, zu führen. Eine neue Welt zeigte sich hier vor ihnen.

Das Meer war unterdessen stürmisch geworden und es war ein noch heftigerer Sturm zur Nacht zu erwarten. Das eigenthümliche hohle Tönen, das ferne Donnern und Toben, das Geschrei der Möven, die über die in immer dunklerer Färbung sich aufschwingenden Wellen dahinglitten, machten die Nähe des Orkans bemerkbar. Die Flammensäulen, die dicht hinter den Zuschauenden aufstiegen, warfen ihren feurigen Schein wie Ströme Blutes auf die schwarzen Wellenkolosse, die sich am Fuß des Thurmes aufbäumten, als strebten sie mit langen feuchten Armen an den Quadern hinaufzuklettern. Jetzt durchschnitten grelle Schreie die Luft, als tönte ein Angstruf aus tausend Kehlen in die Nacht, es war der eigenthümliche Ton, den die Brechung der Stöße des Windes an den Mauern hervorbrachte. Die Aufseher am Leuchtthurme bewegten sich in Eile hin und her; ihre unruhige Thätigkeit zeigte, daß sie sich auf eine gefahrvolle Nacht vorbereiteten. Der Donner rollte und am schwarzen Horizont spielten die Schlangenlinien der Blitze hin und

her. Der junge Mann, der sie hinaufführte, brachte die Mädchen an eine vorspringende und mit einem starken Gitter versehene Stelle des Thurms und bat sie, von hier sich nicht zu entfernen, weil der übrige Theil des Platzes dem dienstthuenden Personal unbeengt verbleiben müsse. Mit erschrecktem Blicke wandte sich Dorothee nach dem Flammenbecher um und sah wie die Feuermassen, gleichsam den Riesenkelch einer Feuertulpe bildend, überall hin ihre Blätter verschleuderten, während wie schwarze Dämone, vom Lichte angeglänzt, die Rauchwolken sich in die Tiefe stürzten. Alles an diesem Bilde war Größe und Schrecken. Und wandte man das Auge von den Flammen, nicht minder entsetzenvoll und doch großartig schön dabei zeigte sich die Tiefe, in deren Schooße jetzt eben alle Kräfte des empörten Meeres durch einander wütheten.

„Um Gotteswillen," rief Elise, ihre Hände faltend, „wenn nur jetzt gerade kein Schiff auf dem Wege ist!"

In diesem Augenblicke hörte man ferne Nothschüsse.

„Gott, Gott!" flehte Elise und hielt beide Hände vor's Gesicht.

Dorothee beugte sich an dem Gitter vor. Der Sturm wirbelte ihr Tuch empor und mit einem Schrei des Entsetzens schlug Elise ihren Arm um die Unvorsichtige, aber sie fand schon einen andern

Arm um den schlanken Leib geschlungen, es war Arwed, der, keinen Moment die Geliebte aus den Augen lassend, rasch sie umfaßt hatte, als er sie, wie es schien, in Gefahr sah hinabzustürzen. Verwundert und fast zürnend blickte sich Dorothee um, und sich in dem Arm des Jünglings sehend, fragte sie, weshalb man sich ängstige, die Brustwehr werde sie schon halten.

„So vergeben Sie meine Kühnheit," bat Arwed erröthend, „aber wir Beide fürchteten, der Sturm möchte Sie wie eine leichte Blume in's Meer werfen."

„Ihr dürft mich nicht für so schwach halten!" rief die Besänftigte. „Ich habe Kräfte und bin stark. O wenn es so braust und wallet, da bin ich in meinem Element. Nun laßt uns hinuntereilen, denn man macht Anstalten, den Unglücklichen dort in Gefahr zu Hülfe zu eilen."

In dem Dorfe angelangt, ließ sich's Dorothee nicht nehmen, mit den Fischern an den Strand zu eilen, um zu hören, was man beschloß. Die Nothschüsse wurden immer hörbarer.

„Muth, Muth, meine Freunde!" rief das junge Mädchen, in den Kreis der bärtigen Männer tretend. „Es ist nicht so schlimm, wie es aussieht. Seht, hier habt Ihr eine goldene Kette und hier ist noch ein Ring dazu, beides für Den, der zuerst den Nachen besteigt."

„Wir dienen nicht des Lohnes wegen," sagte finster ein alter Fischer. „Das Meer ist zu unruhig."

Sein junger Gefährte trat heran, sah sich zuerst das junge Mädchen an, dann die Kleinode, die in ihrer ausgestreckten Hand glänzten, dann murmelte er vor sich hin: „Das wäre ein Schmuck für die Marie; ich habe ihr doch sonst keine Hochzeitsgeschenke zu geben." Und er wandte sich mit keckem Blick auf die umstehenden Genossen und rief: „Laßt uns auf Gott vertrauen! Mehr als einmal ist's ja gelungen, warum soll's gerade heute nicht."

Mit diesen Worten sprang er in den Nachen, der wie eine Nußschaale von den Wogen emporgeworfen und niedergerissen wurde. Mehre Männer gesellten sich zu ihm und die gefahrvolle Fahrt begann. Ein lautes Beifallsgeschrei vom Ufer ertönte. Das Meer schien von der Höhe seiner Aufregung allmählich niederzusteigen. Das kurze Gewitter hatte ausgetobt und hier und da blickte der Himmel mit seinen Sternen durch die Wolkendecke. Das Gerücht von dem fremden Mädchen, das einen Preis ausgeboten, hatte sich schnell in dem kleinen Dorfe verbreitet und die Gäste einer Hochzeit, die eben sich versammelt hatten, kamen an den Strand und ein lebhafter Austausch von Fragen und Antworten begann unter der versammelten Menge.

Jeder wollte die Fremde sehen und Dorothee, die sich hatte zurückziehen wollen, wurde festgehalten und mußte berichten, wer sie sei und wo sie hergekommen. Iwan beantwortete zum Theil diese neugierigen Fragen und die Folge davon war, daß die beiden Schwestern zur Hochzeit gebeten wurden, und zwar von dem Brautvater selbst, der auch Arwed und Iwan einlud. Dorothee erwiderte, daß sie unmöglich den Fröhlichen folgen könne, bevor sie wisse, was aus dem Boote und der Mannschaft geworden. „Sie werden glücklich wiederkehren," sagte der alte Fischer. „Wir kennen das Meer, wenn es so ausschaut, so ist keine Gefahr mehr." Und wirklich landete bald das Boot. Das Schiff, ein Kauffahrer, der nach Riga segelte, war durch die vereinte Anstrengung der Mannschaft flott gemacht worden und die Hülfeleistung der Braven war deshalb unnöthig. Allein der Werth der That war darum nicht minder groß, und Dorothee nahte sich dem jungen Fischer, indem sie ihm, trotz seines Sträubens, umgeben von der Menge, die Kette umhing, die sie von ihrem Halse abgelöst. Auch der Ring wurde sein Besitzthum, obgleich Iwan murrte und Elise leise Gegenvorstellungen machte, denn der zierliche Reif war ein Andenken von der verstorbenen Mutter. „Laßt mich," entgegnete jene, „wenn meine Mntter auf die Erde zu blicken im Stande ist, und diesen Vorgang sieht, ich fürchte

nicht, daß sie mich schelten wird, wenn ich ihre Gabe auf diese Weise aus der Hand gebe. Er hat sein Leben gewagt, und ich opfere nur ein wenig Tand."

Man ging jetzt in's Dorf. Die Hochzeitgäste saßen bei Tische und als Dorothee im Gefolge der Männer und Frauen in's Zimmer trat, standen Alle auf und im Triumphe wurde sie an die Seite der Braut geführt, wo sie Platz nahm. Die eigenthümliche Ausstattung der kleinen Halle, in der man saß, fiel dem Blicke der Reisenden auf. Ueberall an den Wänden sah man seltsame Köpfe und Gestalten, Königs- und Götterbilder aller Art. Es waren die von den gestrandeten Schiffern erbeuteten Embleme. Elise saß unter einem kolossalen Minervakopfe und Arwed hatte den König Carl XII. zum Schutze über sich. Der Vater der Braut sah das Erstaunen, mit dem Dorothee diese geisterhaften Figuren ansah und sagte: „Es sind dies Erinnerugen an böse Nächte und Tage. Dort der König Carl kam an's Ufer geschwommen mit einer Unzahl von Trümmern und Leichen. Es war ein Sturm, der zwei Nächte und drei Tage wüthete und in diesem einen Schreckenswetter gingen drei Schiffe zu Grunde. Da war es ein wenig anders wie heute, obgleich es auch heute sich schlimm anließ."

„Erzählt," sagte Elise, „konnte man Keinen der Unglücklichen retten?"

„Keinen. Sie wurden uns Alle schon todt zugeschickt. Das Meer hatte seine Arbeit ganz und voll gemacht. Eine Frau war darunter, in Sammet und Seide gekleidet, eine vornehme Dame, die hatte ihr Kind bei sich. Das Knäbchen hatte sich in die Kette, die die Mutter um den Hals trug, eingeklemmt, und so kamen beide Leichen angeschwommen und wurden beide auch in ein gemeinsames Grab gelegt. Wer sie waren, hat Niemand sagen können. Vielleicht saß gerade der Vater in weiter Ferne und hoffte guten Muthes auf die baldige Rückkehr seiner Lieben, als wir sie hier in fremder Erde einscharrten. Ja, unser Kirchhof ist ein Ort, der seltsame Dinge erzählen könnte, wenn die Todten, die in ihm schlummern, ihre Namen und ihre Schicksale kund thun wollten."

Diese schmucklose Erzählung erschütterte das gefühlvolle Herz Elisens mächtig. „Ja, liebe Jungfer," sagte der Fischer, der dies bemerkte, „gehen Sie nicht auf's Meer, bleiben Sie auf dem Lande und nähren Sie sich redlich." Dorothee lachte und die jungen Burschen und Mädchen lachten mit. Der Tisch wurde hinweggeräumt und weil die Halle zu klein war für die Menge der Gäste, wurden die Thüren geöffnet und der grüne Vorplatz des Hauses, der mit Kienfackeln erleuchtet war, mit zum Tanzplatz hinzugezogen. Zwei Geigen, eine Trompete und eine Pauke machten die Musik, die unter-

stützt wurde von einigen singenden, oder vielmehr schreienden Stimmen. Dorothee eröffnete den Ball mit dem Brautvater, die Braut und Arwed folgten, Elise und der Apotheker, der sich zur rechten Zeit eingefunden hatte, schlossen sich an, nun kam das junge Volk und ganz zuletzt tanzte Iwan ein Solo, indem er in der einen Hand eine Brantweinflasche, in der andern seine Mütze schwang. Aus der Halle strömte der Zug in's Freie, und der blitzende Sternhimmel, der jetzt klar und heiter auf die Erde niederschaute, bildete die gewölbte Decke des Tanzsaals. Nun tauschten die Tänzer ihre Tänzerinnen: der Brautvater tanzte mit seiner Tochter, der Bräutigam forderte Dorotheen auf und Elise fiel Arwed zu. Erschöpft von diesen keineswegs leichten Schwingungen und barocken Tanzfiguren machten sich die Schwestern aus dem Gewühle los und wandelten dem Schatten der Gebüsche zu, die sich im Halbkreis um das Haus hinzogen. Hier trafen sie auf ein Pärchen, das im Grase saß und fern von dem Tumulte und dem Geschrei mit sich und seinem Glücke sich beschäftigte. Es war der junge Fischer, dem die goldene Kette zu Theil geworden, und sein Mädchen. Sie bauten Luftschlösser und plauderten von ihrem künftigen Glücke. Mit herzlicher Theilnahme lauschten die Schwestern diesen Liebesphantasieen. „Ich habe einen Glücklichen gemacht!“ flüsterte Dorothee, „wie wohl thut das!“

Arwed stand dicht hinter ihr als sie dies sagte. „Aber auch einen Unglücklichen!“ rief er und faßte Dorotheens Hand, die er küßte. „Was soll aus mir werden?“

„Sie kehren in Ihre Garnison zurück, Herr Lieutenant,“ nahm Elise das Wort.

„Freilich muß ich das, denn nur wenige Tage von meinem Urlaub sind noch übrig.“

„Wenn man treu seinen Pflichten genügt, so giebt das ein sehr angenehmes Bewußtsein,“ setzte Elise hinzu.

„Sie sprechen wie eine Predigt,“ sagte Arwed ärgerlich. „Ihre Schwester ist anders, sie wird mir irgend ein Trostwort zu sagen wissen.“

„Ja, mein lieber, guter Arwed, es thut mir herzlich leid, daß Sie gehen,“ rief Dorothee und drückte dem Jüngling die Hand. „Aber wie ich hoffe, nicht auf immer.“

„Ja, das hoffe ich auch!“ sagte er mit fester Stimme und freudestrahlenden Augen.

„Und dann, jetzt trennen wir uns noch nicht; Sie begleiten uns noch auf das Gut unserer Tante, wo unsere abenteuerliche Reise ein Ende hat.“

Arwed verbeugte sich schweigend.

Iwan kam herbei und forderte seine Nichten auf, die Ruhe zu suchen, da man morgen bei Zeiten weiter wolle. Die Schwestern und ihre Be-

gleiter kehrten in das gastliche Haus des Leuchtthurm-Inspektors zurück, und fanden den alten Mann, wie er beim Strahle des Mondlichts, der in das offene Fenster fiel, Lieder sang und sich dazu auf einem Klavier begleitete. Es waren kleine, rührende Liebeslieder. „Es sind Erinnerungen aus meiner Jugend," sagte er lächelnd, „aus der Zeit, als ich noch ein froher Mensch unter frohen Menschen lebte. Auch ich war einst jung, auch mir bot die Erde ihre schmeichelnden Freuden. Jetzt ist dies Alles dahin und ich bin einsam."

Dorothee setzte sich zu ihm an's Klavier, und als sie die ehrwürdigen Züge des Mannes sah, wie sie ernst und doch dabei freudig den Frieden seiner Seele ausdrückten, kam ihr der eigne Vater in's Gedächtniß und eine heftige Sehnsucht ergriff sie, wieder bei ihm und den Ihrigen zu sein.

In den Morgenstunden schickte man sich zur Weiterreise an. Beim Abschiede sagte der Inspekter zu Dorotheen leise: „Ich weiß, wer Sie sind, mein Fräulein, und da ich die Absicht Ihres Herrn Vaters ehre, so ist Ihr kleines Geheimniß bei mir altem Manne gut aufgehoben. Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen auf's Beste."

Dorothee dankte und wollte dem würdigen Greise die Hand küssen; er zog sie an sich und drückte einen väterlichen Kuß auf ihre Stirn.

Als man kaum hundert Schritte gefahren war,

kam der Apotheker gelaufen, der den Käfig mit der Drossel in der Hand hielt und Dorotheen Vorwürfe machte, daß sie ihn hatte vergessen können. Die Gescholtene entschuldigte sich so gut sie konnte und die Drossel erhielt einen Ehrenplatz neben ihrer Gebieterin im Wagen. Iwan bot dem Manne einen Sitz neben sich an, den er auf eine kurze Wegstrecke annahm, dann verlor er sich wieder in den Wald ohne Abschied zu nehmen. „Der alte Mensch," murrte Iwan, „ist ganz wild geworden und gleicht den Insekten und Käfern, die er sammelt; er brummt Einem um die Ohren, und wenn man ihn fangen will, fort ist er." Die Mädchen mußten herzlich lachen über diese sehr charakteristische Auffassung des sonderbaren Mannes.

Der herrlichen Meeresküste mußte jetzt Lebewohl gesagt werden. Der Meeresspiegel war wieder glatt und hell, als wolle er noch den Scheidenden ein gutes Bild von sich zurücklassen und die böse launenhafte Nacht vergessen machen. Jetzt kamen die Reisenden durch reiche Dorfschaften und an schön gebauten Edelhöfen vorbei. Unter letztern zeichnete sich besonders das Pallastähnliche Landschloß Tingern aus, das mit seiner Säulenkolonade durch die Anlagen des Parks hindurchschimmerte. Iwan hatte den gemessenen Befehl keinen dieser Landsitze des kurländischen Adels zu besuchen, und somit langte die Gesellschaft in dem kleinen Flecken

Saßmacken in einer Judenschenke an, welche eines der zehn Häuser bildete, die den Ort ausmachten. Hier hatten die Grafentöchter Gelegenheit, die Wirthschaft der ärmern Juden zu beobachten, die von ihren reichen Brüdern in den Städten sehr verschieden, an den alten Gebräuchen mit stiller Ehrfurcht hingen und noch etwas von jener ursprünglichen patriotischen Würde an sich hatten, die das Volk Gottes in Zeiten seiner ersten Niederlassungen auszeichnete. Der Besitzer der Schenke war ein Greis in einem langen schwarzen Talare und mit einem Barte, der ihm weit über den Gürtel ging. So alt er war, so rüstig besorgte er doch die Geschäfte seines Berufs und die Gäste wurden von ihm und seiner kleinen Enkeltochter, einem bildhübschen Kinde, mit großen nachtschwarzen Augen, auf's Beste bedient. Das Haus war klein, doch gegen die jüdischen Gewohnheiten, reinlich. Der Alte, das Kind und ein Knecht machten seine ganze Bewohnerschaft aus. Nicht weit davon, halb im Walde lag die Synagoge. Auf dem daran stoßenden Judenkirchhofe hatte der Alte sein Weib, seinen Sohn und seine Schwiegertochter liegen, für sich selbst hatte er sich die Stätte bereitet, die er an jedem Festtage mit seiner Enkelin besuchen ging und wo er Gebete sprach für die Seinen und für sich. Die Einfachheit dieser Lebensschicksale hatte etwas Bedeutsames und Rührendes, und in die

Seelen der jungen Mädchen kam zum ersten Mal der Gedanke, daß dieses so sehr verfolgte und geschmähte Volk, da wo man es in seiner ursprünglichen Reinheit findet, doch eine sehr achtbare Stellung behaupte. Dorothee sagte zu ihrer Schwester: „Ich könnte diesen Alten lieben, so bescheiden, ernst und würdevoll erscheint er mir. Erinnere Dich dagegen der zudringlichen, heuchlerischen und schmeichelnden Juden in Mitau, und ihrer vornehmen Brüder, die sich uns in Luxus und in der Mode gleichstellen, wie widrig sind sie uns immer erschienen!"

„Man könnte einen Versuch machen, diesen Alten zu bekehren!" bemerkte Elise schwärmerisch. „Welch' ein Glück für mich, wenn ich unserm guten Pastor erzählen könnte, ich hätte auf der Reise eine Seele zu Gott zurückzuführen Gelegenheit gehabt!" Dorothee schüttelte ungläubig das Haupt.

Den Tag, wo man hier ausruhete, benutzte nun Elise, um sich an's Bekehrungswerk zu machen. Sie hatte den Vater Abraham in eine kleine Geisblattlaube gelockt und saß nun mit ihm in der Morgenfrühe darin, während Dorothee aus dem geöffneten Fenster aus der Entfernung Beide beobachtete. Anfangs hörte der Jude freudig und theilnehmend zu, wie Jemand, der erst erforschen wolle, wohin der Sprechende eigentlich mit seinen Reden ziele; dann, als Elise im Feuer ihrer Begeisterung in

der Laube auf die Kniee sank, sah er eine Weile nachdenklich vor sich hin, dann zog er eine kleine Schachtel mit Pillen aus der Tasche und bot sie dem Mädchen an, indem er versicherte, sie leide an Blutandrang zum Kopfe und diese Pillen wirkten abführend. Elise erhob sich, roth vor Schaam und Bestürzung, und verließ die Laube, indem sie auf das Haus zueilte. Der Alte folgte ihr theilnehmend und besorgt; als er sah, daß sie sich in ihr Zimmer eingeschlossen hatte und ihm nicht öffnete, begab er sich wieder ruhig an seine Geschäfte, als wenn nichts vorgefallen wäre. Dorothee, wohl wissend, daß ihre Schwester sehr reizbar und empfindlich sei, hütete sich, von diesem Vorfalle irgend Kenntniß zu nehmen, doch konnte sie ein kleines Lächeln nicht unterdrücken, als der alte Jude bei der Abfahrt in vorsorglichem Tone Elisen fragte, ob ihr jetzt besser sei. Die Angeredete wandte sich ab und ließ ihn ohne Antwort. —

Am Ufer eines schönen See's fuhr man dahin, und die Mädchen beschlossen hier auszusteigen, um zu lustwandeln. Arm in Arm gingen sie dahin, wie zwei liebliche Nymphen des Thals, die da gekommen waren, um die geheimnißvollen Schatten des See's zu Zeugen ihrer innigen Vertraulichkeit zu machen. An einem der lieblichsten Plätzchen, da wo der See eine Bucht bildet, gewahrten sie einen Mann, der auf einem Feldstuhle saß und zeichnete.

Als sie sich ihm näherten, grüßte er freundlich und da er sie ihrer Kleidung nach für Landmädchen hielt, forderte er sie auf, ohne Scheu heranzutreten, um seine Arbeit zu besehen. Dies geschah und Dorothee bezeigte ihre lebhafte Freude, als sie die wohlgelungene Skizze sah, Bäume und See in naturwahrer Auffassung den künstlerischen Sinn des Zeichners bekundeten. Dieser bat sie, auf einer Steinbank in seiner Nähe Platz zu nehmen, und kaum war dies geschehen, als in wenigen Minuten auch von den beiden Mädchen eine Skizze auf's Papier hingezaubert wurde, die die jugendlichen Gestalten in zierlichen Umrissen auf's Beste wiedergab. Als der Künstler die Freude sah, die das Bildchen erregte, schenkte er es den Schwestern. Es entspann sich ein Gespräch. „Wenn doch Papa diesen Mann kennen lernte!“ flüsterte die Aeltere der Jüngern zu; „Du weißt, er beabsichtigt den Gartensaal mit vaterländischen Landschaften zu schmücken, er würde sicherlich diesem den Vorzug vor allen andern Bewerbern geben.“ Dorothee nickte diesem Vorschlage Beifall und sich zu dem Künstler wendend, bat sie um dessen Namen.

„Ich heiße Steinbrück,“ sagte der Gefragte, „und mein Vaterland ist Sachsen. Ich habe eine Reise nach Finnland gemacht und auf diesem Wege fand ich, daß die eigenthümlichen Schönheiten grade der kurischen Gegenden diejenigen übertrafen, welche

man mir als so besonders geschildert hatte. Viel zu wenig bekannt ist dieses liebliche Land."

„Das ist mir lieb, daß Sie das finden," rief Dorothee lebhaft. „O ja, mein Vaterland ist schön."

„Indessen doch lange nicht so wie das meinige," nahm der Künstler wieder das Wort. „Man muß die gesegneten Elbufer geschaut haben, um zu wissen, wie viel deutsche Gegenden zu bieten vermögen. Ihr wart noch nie in Sachsen, ihr Mädchen?"

„Nein, Herr Steinbrück," erwiderte Dorothee; „wir kennen das Land nicht, obgleich wir lange Zeit unter dem Scepter seiner Herrscher gestanden. Die beiden Könige, von denen der Eine der Starke heißt, und der Andere der Schwache heißen sollte, wenn man ihn nach seinen Thaten und Unternehmungen in der Geschichte bezeichnen wollte, waren als polnische Könige unsere Lehnsherrn."

„Ei, ei! wie viel Kenntnisse für ein Dorfmädchen!" rief der Maler und legte verwundert den Kreidestift nieder. „Wie ist mir? Auch die Gesichter sind so fein und lieblich. Doch das Fragen und Auskundschaften ist nicht meine Sache." Mit diesen Worten setzte er sich wieder auf seinem Stuhle zurecht und fuhr fort an der Skizze zu arbeiten. Elise hatte eine der Mappen, die auf dem Boden lag, geöffnet, und nun kamen ihr eine Menge anziehender Bilder vor Augen. Eine stolze Burg

in wilder, romantischer Umgebung war ganz besonders geeignet, die Anschauungslust anzuregen. „Was ist das?" fragte die Neugierige.

„Das ist das alte Heermeisterliche Schloß Goldingen, hier in der Nähe," erwiderte der Maler. „Wie kommt es, daß Ihr dieses prachtvolle Alterthum nicht kennt, daß besser erhalten ist, als die meisten unserer Ritterburgen in Deutschland?"

„Wir sind auf dem Wege dahin," sagte in bescheidenem und schüchternem Tone Dorothee, „und wir bedauern es innig, daß wir die Burg nicht in Ihrer Gesellschaft, mein Herr, betrachten können."

Der Maler sah mit einem aufmerksamen und freundlichen Blicke die Sprechenden an und sagte dann: „Nun, ich könnte mich wohl bewogen fühlen, nochmals dahin zurückzukehren. Was thut man nicht so hübschen Kindern zu Gefallen. Indessen ich bin nicht allein, ich muß erst die Zustimmung meines Reisegefährten einholen. Er ist ein Gelehrter und Alterthumsforscher, und sein Geschäft besteht darin, alle alte Inschriften und Denkmäler einzusammeln. Wollt Ihr mitkommen, Ihr Mädchen, so finden wir ihn dort in der Kirche."

Mit diesen Worten schob der Maler seine Blätter zusammen, nahm seine Mappen unter einen Arm, den Stuhl unter den andern und lud die Schwestern ein, ihm zu folgen. Dorothee gab Iwan einen Wink, dieselbe Richtung mit dem Wagen einzuschla-

gen. Es war die alte Kirche zu Saßmacken, in welche jetzt die Spaziergänger eintraten. Der Professor war von demselben Alter fast wie sein Gefährte; aber er war schmächtig, klein und von bleicher, kranker Farbe, während der Maler, ein gesunder, lebensfroher Vierziger, die Beschwerden der Wanderschaft ungleich besser zu tragen das Ansehn hatte als sein Genosse. Nach einigem Ueberreden entschloß sich Jener, die vorgeschlagene Parthie mitzumachen, denn auch ihm flößten die jungen pilgernden Schönen Interesse ein. Er zeigte ihnen die Inschrift von einem Grabe, die er soeben mit einiger Mühe entziffert hatte, denn der Stein war bereits verwittert und lag dazu so ungünstig, daß die Tritte der in die Kirche Eintretenden nothwendig über ihn hinweggehen mußten. Ein junges Mädchen lag unter diesem Steine, das am Hochzeitstage vom Tode geraubt worden. Die Brautkrone und der Todtenkranz zeigten sich in Eins verflochten, am Kopfende des Steins eingehauen. Mit Rührung besahen sich die Schwestern dieses Denkmal und Elise schrieb sich die Inschrift ab. „Wer kann sagen," hub der Professor an, „ob sie nicht das bessere Theil erhalten; das Leben ist voll Täuschungen, und wenn die Arme hier unten im Leben den Treubruch ihres Geliebten hätte erfahren müssen, der in der Ehe mit einer Andern ihrer vergessen, wäre dann nicht ihr Loos beklagenswerther

gewesen?" Elise brach in Thränen aus; sie wankte zu einem Pfeiler, und stützte sich daran. „Wie wahr!" rief sie, „ja, man soll die Todten nicht beklagen; sie haben das Glück, das wir noch erstreben, bereits erreicht. Und dieses junge Mädchen, gewiß ist sie schuldlos und unsträflich gestorben! Welch' ein Segen! Ach, ich könnte sie beneiden." Der bleiche Professor war erstaunt und erfreut, diese Worte zu hören, und mit großem Eifer fragte er nach Elisens Namen.

„Lassen wir das," sagte das empfindsame Mädchen, „hier im Hause des Todes; was sollen die Namen und irdischen Beziehungen? Genug, edler Mann, unsre Seelen verstehen sich."

Damit reichte sie ihm die Hand, die der Ueberraschte freudig drückte. Von dieser Stunde an war Elise von dem Professor unzertrennlich. Sie wandelten Beide noch lange herum unter den Leichensteinen. Unterdessen betrachtete Dorothee lachend mit dem Maler ein altes Bild, auf dem die Arche des Noah dargestellt war, und zwar führte er soeben seine Frau, Kinder und Enkel hinein, Alle in dem Hofkostüm des Anfangs des achtzehnten Jahrhunderts dargestellt, selbst die kleinen Kinder in Perrücken und Reifröcken, höchst possirlich! Ein Diener mit einem Regenschirme folgte.

Als Dorothee die Kirche verließ, wurde sie von Iwan bei Seite gewinkt. „Fräulein," sagte der

Alte leise, „ich weiß nicht, was aus dem Gregori geworden ist, noch immer stellt er sich nicht ein und er versprach doch, uns gleich nachzukommen. Ueberhaupt, Fräulein, der Junge ist seit dem Tage, wo wir in Domesnees waren, wie verändert. Er spricht nicht, er antwortet nicht, wenn ich zu ihm spreche, und ich bin doch sein Pathe. Als ich ihn aus der Taufe hob, glaubte ich nicht, einen so wilden, bösartigen Burschen in die Gemeinschaft der guten Christen zu befördern. Wenn ich nur wüßte, was er hat. Mangel an Geld ist's nicht, denn ich hab' ihm schon welches angeboten, das er aber nicht genommen. Ich fürchte, er hat sich heimlich dem Trunke ergeben, denn, Fräulein, Du sollst wissen, Leute, die die erste Bekanntschaft mit der Flasche machen, sind nicht immer gleich bei Laune, oft wissen sie sich vor Lustigkeit nicht zu lassen, oft hängen sie aber auch Tage lang den Kopf. Was sollen wir nun machen? Willst Du, Fräulein, daß wir auf ihn warten?"

Während noch diese Worte gesprochen wurden, kam Arwed aus dem Walde hervorgeritten. Er hatte die Gesellschaft am See gesucht, ein Bauer jedoch, der des Weges daherkam, hatte ihn hierher gewiesen. Wie er Dorotheen erblickte, spornte er sein Pferd an und stieg mit fröhlichem Gruße ab. Iwan sah ihn kopfschüttelnd an, indessen wurde kein Wort weiter gesprochen. Die Männer machten sich

unter einander bekannt. Der leichte, kleine Reisewagen des Malers und Professors folgte nun dem Fuhrwerke Iwan's, Arwed ritt wie immer nebenbei. Man kam jetzt an zwei schönen Herrenhäusern vorbei, die in weitläufigen Parkanlagen sich in kunstvoller Bauart erhoben, und bereits dämmerte der Abend, als ein dichter Fichtenwald die Reisenden aufnahm. Die hohen schwärzlichen Baumzweige bildeten ein so fest zusammenschließendes Dach, daß es kaum dem hell und golden gefärbten Abendhimmel gelang, durchzudringen. Die Fahrt ging langsam; der Weg war sehr uneben. Es wurde völlig Nacht und noch war die Försterwohnung nicht erreicht, die zum Nachtquartier dienen sollte. Plötzlich stieß Iwan einen lauten Schrei aus. Die Mädchen fuhren erschreckt zusammen, der Wagen hielt. „Was giebt's?" fragten mehre Stimmen. „Seht doch!" rief Iwan, „da ist das Pferd und kein Reiter darauf! Das geht nicht mit rechten Dingen zu. Halloh, wenn dem Jungen etwas geschehen ist, so will ich wissen, was es ist; ich fahre nicht weiter." Er nahm die Laterne vom Wagen und ging murrend und fluchend den Weg zurück. Das Pferd wurde eingefangen. Elise blickte ihre Schwester an und sah sie bleich und bebend. „Mein Himmel!" rief sie, „was ist Dir?" — „Es wird vorübergehen," beschwichtigte diese die Fragende. Der Maler und der Professor hatten ihre Wagen verlassen und hal-

fen suchen. Die finstre Nacht und das Rauschen der Bäume, es war eine böse halbe Stunde. Endlich hörte man Iwan's Stimme aus der Ferne. Er kam näher und beim Scheine der Lichter sah man ihn, wie er Jemand führte, der sich auf ihn stützte und nur langsam vorwärts gelangte. Die beiden Schwestern saßen aufgeregt und lauschend auf ihrem hohen Platze und erwarteten, daß Iwan sprechen werde, dies geschah. „Er ist ohnmächtig geworden, der einfältige Bursche," rief er, „ohnmächtig wie ein Mädchen und da ist er vom Pferde herabgefallen, und der Arm ist ihm gebrochen! Nun, mein Sohn, wo willst Du hin? Auf das Pferd laß ich Dich nicht, das siehst Du selbst, das geht nicht, so antworte doch, mein Pathchen, wohin willst Du? Soll ich Dich mit auf meinen Kutschersitz nehmen? He? was murmelst Du? was hast Du gesagt? Sprich lauter. Thu das Maul auf!"

„Wir wollen ihn in unsern Wagen nehmen," rief der Maler, „aber freilich dann muß Einer von uns hinaus."

„Wenn Sie zu uns kommen wollen, liebster Professor," bat Elise, „so wäre uns Allen geholfen. Der bleiche Mann ließ sich dies nicht zweimal sagen und nahm zwischen den beiden Schwestern Platz, während Arwed von den derben Armen Iwan's vorsichtig in den Wagen neben den Maler gehoben wurde. Dorothee hatte eine Decke losgeknüpft, die

dazu diente, ihre Füße zu umhüllen, und kam damit an den Wagen. Arwed, der nicht sprechen konnte, sah sie mit einem innigen dankenden Blicke an. Iwan nahm wieder seinen Kutschersitz ein, nachdem er einen forschenden Blick auf den Professor geworfen, dessen Anwesenheit zwischen seinen zwei Pflegebefohlenen ihm nicht lieb zu sein schien. „Es ist ein kleines, schwaches und krankes Ding," murmelte er vor sich hin, „einer von den Männern, die eigentlich alte Weiber sind, es schadet nichts, daß der da mitten drinnen sitzt; dem Andern möchte ich den Platz schon streitig machen; denn Stroh und Feuer soll man nicht zusammenbringen." Nach diesem Ausspruch einer praktischen Philosophie kümmerte sich der Leibeigene nicht weiter um die Gespräche, die Elise mit ihrem Nachbar anknüpfte, auch würde er in seiner Aufmerksamkeit, wenn er eine gehegt, sehr gestört worden sein durch die angelegentlichen Fragen, die Dorothee in Betreff seines angeblichen Pathen an ihn richtete. „Ich versichere Dich, Fräulein," sagte der Gefragte, „es war nicht in Folge eines zu häufigen Besuchs, den er der Rumflasche abgestattet, daß ihm das Unglück widerfahren ist, die Flasche ist noch gefüllt, wie sie gestern war, und ich habe ihn auch nicht aus irgend einer anderen Quelle schöpfen sehen. Gott, der Gerechte weiß, wie ihn diese Schwachheit angewandelt. Der alte Isaak pflegte seine Enkel sehr derb zu erziehen, sie

mußten im Winter auf dem gefrorenen Boden schlafen und Einen hat er wirklich dahin gebracht, daß der Knabe ein Krüppel geworden. Von diesem hier weiß ich nichts, denn, wie gesagt, seit seiner Taufe hab' ich ihn nicht wieder gesehen. Du mußt nicht unruhig sein, Fräulein, denn wenn sein Arm gebrochen ist, so giebt es Wundärzte, die, gleich geschickten Schmieden, ein zerbrochenes Eisen wieder in ein Ganzes schmelzen. Ich könnte Dir einen Fall von meiner Großmutter erzählen. Die alte Frau ging noch gern auf's Eis, und eines Tags läuft sie mit den jungen Burschen um die Wette. Was geschieht? Sie fällt und bricht sich den rechten Arm und das linke Bein — oder halt! nein, den linken Arm und das rechte Bein. Ich war damals ein junger Bursche und hatte zwei feine, saubere Kälber in die Stadt zu fahren. Alte, sag' ich, lege Dich zu den Kälbern, ich bring' Dich in die Stadt zum Arzte. Sie thut es, Fräulein, und der Arzt flickt ihr — so wahr Gott im Himmel lebt — das alte Gerüste wieder so geschickt zusammen, daß sie nach einem Jahre bei der Hochzeit meiner Schwester, die den Gregor Gregorewitsch aus Kiew heirathete, den Ehrentanz anführte mit Michael Polewoi, den Du ja wohl auch gekannt haben wirst, dem Graf, Dein Vater, hat dreimal fünfzig Hiebe geben lassen — bei der Gelegenheit, als der große Diebstahl in Mitau an's Tageslicht kam. Nun, ich erzähle Dir

das Alles, damit Du nicht um den Gregori in Sorgen bist.“

„Was mag aber nun der Grund seines Unfalls gewesen sein?“ fragte Dorothee immer wieder.

„Gott, der Gerechte mag das wissen,“ entgegnete Iwan. „Ich sage Dir, Fräulein, der Mensch ist ein gebrechlich Ding. Als ich noch beim Herzog, dem Vater des jetzigen Herrn, in Sibirien im Dienste stand, zeigte man uns einen jungen, rüstigen Bauer, der sah Dir wie die Gesundheit selbst aus, Fräulein, und was glaubst Du, was ihm geschah? Als man ihm eines Tages ankündigte, daß er begnadigt und frei sei, fiel Dir der große, schöne, starke Mensch um und lag mausetodt da. Der Pope besprengte ihn mit Weihwasser, Herzog kam und gab ihm Branntwein an die Nase, aber großer Mensch war und blieb todt.“

„Horch, hörst Du ihn nicht stöhnen und seufzen?“

„Nein, Fräulein, Einbildung. Wir sind auch jetzt im Forsthause. Ich werde einen Boten schicken nach Goldingen und einen Arzt kommen lassen. Es koste, was es wolle, ich weiß, der alte Isaak giebt’s mir wieder.“

„Ich geb’ es Dir wieder,“ rief Dorothee.

Iwan schüttelte das Haupt. „Fräulein hat kein Geld,“ sagte er, „nur das, was Graf, ihr Vater giebt, und das soll sie für Nähnadel und Zwirn ausgeben. Graf würde schön Gesicht machen, wenn

er hörte, daß Fräulein Schulden gemacht und geborgt; schon das mit der Kette und dem Ringe ist eine böse Geschichte, wo ich nicht weiß, was Graf und Gräfin sagen werden."

„Das laß meine Sorge sein," sagte Dorothee kurz, und schwang sich vom Wagen hinab. Elise wurde vom Professor unterstützt. Der Maler brachte seinen kranken Genossen in eins der bequem und wohnlich eingerichteten Zimmer; die Schwestern nahmen ein anderes für sich in Beschlag und der Maler und Professor ließen sich Betten in die Vorhalle bringen, wo sie unter Hirschgeweihen, wilden Schweins- und Bärenköpfen schlummerten. Der Arzt kam und erklärte den Schaden nicht für einen Bruch, sondern nur für eine momentane Lähmung und starke Quetschung, durch den Sturz vom Pferde veranlaßt. Mit dem Arm in der Binde konnte der junge Mann schon am nächsten Tage kurze Zeit das Lager verlassen. In der Nacht, wo ihn ein heftiges Fieber geschüttelt, hatte Dorothee, ohne daß er es gewußt, an seinem Bette gewacht. Schnell wie ein Gebilde der Nacht war sie hineingeschlichen und augenblicklich wieder verschwunden, als sie gefürchtet, gesehen und erkannt zu werden. Allein Elisens Wachsamkeit und zärtliche Besorgniß hatte sie nicht täuschen können. In einer Abendstunde, wo die drei Männer plaudernd zusammensaßen, gingen die Schwestern dem dichten Schatten des Fichtenwaldes

zu. Eine belebende Kühlung wehte sie an, zugleich mit einem harzigen Dufte, der den Bäumen entquoll. Auf einer Rasenbank setzten sie sich hin und anfangs verharrten sie schweigend, dann aber sanken sie sich, wie durch einen Zauberschlag der Empfindung zugleich berührt, in die Arme und ruhten lange in einer innigen Umschlingung. „Ich bin so glücklich, Elise, so glücklich und ach! zugleich so unglücklich! Was ist mir geschehen? Theure Schwester, sage mir, wer hat mich so namenlos elend und so unaussprechlich glücklich gemacht?"

„Dorothee! sollte Dir dies nicht Dein Herz sagen?"

„Elise! mein Herz? Sprich nicht so. Wie oft haben wir uns das Wort gegeben, nicht in den albernen Ton der Modedämchen einzustimmen, die wie in der französischen Comödie immer ausrufen: ah mon coeur! Je souffre! Dieu me garde!"

„Da hast Du Recht, wenn es nur Comödie ist. Allein, Dorothee — es giebt auch eine wahre Empfindung! Ich bin älter als Du, ich darf Dir das sagen. Du liebst, Du liebst diesen jungen Schweden."

Dorothee sah ihre Schwester forschend an, ohne etwas zu erwidern.

„Du bist zu stolz oder zu leichtsinnig oder zu eigensinnig, — nenn' es, wie Du willst — es einzugestehen; aber gegen die Wahrheit kämpft der Stolz vergebens. Ich bin anderer Art, ich beuge

mich unter der starken Hand der Empfindung und mit Thränen im Auge will ich Dir gestehen: auch ich liebe!"

„Mein Himmiel, wen?" sagte Dorothee plötzlich ganz munter und überrascht.

„Kannst Du fragen? Du siehst den Mann an meiner Seite sitzen, für den ich glühe, Du hörst uns tiefsinnige Gespräche wechseln und Du fragst?"

„Ah — den Professor?!"

„Denselben." Und das junge Mädchen hüllte ihr Antlitz in das Tuch.

„Aber, Elise, welch eine Thorheit! ein Mann, der Dein Vater sein könnte."

„Schweig!" rief die Tiefgekränkte; „sage kein Wort, Du weißt, ich bin verwundbar." Aber rasch sich umwendend lag sie wieder der Schwester am Halse. „Es hat so kommen müssen," schluchzte sie. „Das Grab des jungen Mädchens, dort in der Kirche, hat uns vereinigt. Man braucht mir nur ein Wort zu sagen, ich fang' es auf und nie wieder löst es sich von meinem Herzen."

„Wir sind Beide zu beklagen."

„Das sind wir. Ich werde jetzt still dem Grabe zuwelken."

„Weshalb?"

„Still, kein Wort weiter."

„Aber, Elise —"

„Nichts. Ich welke."

Sie saß still und bleich da, und zerpflückte eine Waldblume, die sie von ihrem Strohhute abgelöst. Dann lispelte sie vor sich hin: „Nie werde ich die Seine werden können. Aber," setzte sie nach einer Weile mit einem Anflug der Schadenfreude hinzu, „auch Du wirst Deinen Lieutenant nicht bekommen."

„Wer denkt denn daran?" entgegnete die Schwester in einem stolzen und ärgerlichen Tone. „Ich werde überhaupt nie heirathen. Das war wieder eine Rede von Dir, die mir gar nicht gefällt!"

„Vergieb!" rief Elise mit Thränen. „Aber ich fühle den Beruf in mir, von Zeit zu Zeit Deinen Stolz zu demüthigen."

„Gieb Dir keine Mühe; es ist durchaus nicht nöthig. Was Du Stolz nennst, ist nur die sehr nöthige Gabe, fest zu sein und einen bestimmten Charakter zu entwickeln. Ich gleiche Papa; ich will meinen Weg für mich gehen und selbst, wenn es die Liebe ist, die mir in den Weg tritt, sie soll und muß auf die Seite weichen, wenn ich es befehle. Glaube mir, Elise, eine Frau kann viel, aber sie muß wissen, was sie will."

„Kalte, Herzlose!" stöhnte Elise.

„Das ich das nicht bin, weißt Du," sagte Dorothee fest. „Ich gäbe für Euer Glück, für die Ehre unsres Hauses mein Blut hin!"

„Ach!" seufzte Elise laut, indem sie die Arme emporhob, „laß mich hier, in der Einsamkeit der

Natur, Gott bitten, mir ein sanftes, nachgiebiges Herz zu bewahren, denn das ist das Einzige, was eine Frau adelt. Laß mich aufhören zu empfinden, und Du hast mich zur Leiche gemacht. Ich kann nicht anders, Dorothee, ich kann nicht anders!"

Die Schwestern schwiegen wieder.

Ein Diener kam, um ihnen anzusagen, daß das Abendbrod bereit sei. Elise floh tiefer in den Wald. „Ich kann mich mit diesen verweinten Augen nicht vor ihm sehen lassen!" rief sie. „Entschuldige mich, so bald ich mein Herz werde beschwichtigt haben, folge ich."

Als Dorothee im Begriff stand, in's Zimmer zu treten, vernahm sie ein lautes Gespräch, einen Streit, den die Männer führten und dessen Gegenstand sie und ihre Schwester war. Iwan wurde auf das heftigste von dem Maler, dem Professor und dem Doktor aus Goldingen angegriffen.

„Unmöglich, Alter, sind das Deine Nichten!" rief Herr Steinbrück. „Ich lasse mein Leben, ehe ich zugebe, daß derlei Pflanzen in dem Garten Deiner Verwandtschaft können gewachsen sein."

„Und warum," entgegnete Iwan, „kann Mann wie ich nicht hübsche Nichten haben?"

„Hübsch? ja, wenn das nur wäre," sagte der Professor; „aber hier ist mehr wie hübsch. Und kurz und gut, sie sind nicht Deine Nichten."

„Und was sollen sie sonst sein?" fragte der Leibeigene in heftigem Tone.

„Das wollen wir eben von Dir erfahren," rief lachend der Maler. „Du bist vielleicht so ein Stück von einem Kaper, der im Lande herumzieht und hübsche Mädchen einhandelt, um sie mit Vortheil wieder loszuschlagen. Gesteh nur, wo hast Du sie her?"

„Gott, der Gerechte!" rief Iwan, indem er beide Hände auf der Brust kreuzte. „Ich, ein Räuber, ich ein Seelenkäufer! Lieber Herr, Eure Zunge ist ein wildes Pferd, das mit Euch durchgeht, und Ihr wißt nicht, wohin es Euch führt."

Bei diesen Worten trat Dorothee ein. Ihre schlanke Gestalt zeigte sich in der dunkeln Einfassung der Thüre so blendend und lichtvoll, ihr Antlitz war so lieblich geröthet, das volle Haar lag so kunstlos um Wange und Stirn, daß die vier Männer nicht wieder von ihr wegzublicken vermochten. Sie machten sogleich für sie Platz und Dorothee setzte sich neben den kranken Arwed. Der Maler, der gehofft hatte, sie werde sich neben ihn setzen, bemerkte spottend: „Die Jungfer Nichte macht es wie alle anderen Weiber, ein kranker, bleicher Bursche hat für sie mehr Anziehendes, als ein gesunder, kräftiger Mann. Was sagt Ihr dazu, Doktor?"

„Man sollte die Frauen zu Doktoren creïren," warf der Professor ein.

„Um's Himmelswillen nicht," sagte der Arzt, „ist ein wirkliches Uebel da, so nehmen sie es schlim-

mer; ist ein nur eingebildetes da, so machen sie es zu einem wirklichen. Ich habe am liebsten die Patienten, die keine weibliche Umgebung haben, denn da weiß ich, sind meine Medikamente und Worte nicht in den Wind geworfen."

„Sehr schmeichelhaft für uns," rief Dorothee und der Professor begrüßte in diesem Augenblick mit einem lauten „Ah!" das Hereintreten Elisens. Die Männer hatten eine Bowle Punsch bestellt und sie wurde jetzt hereingebracht von einem recht hübschen Bauermädchen, der Wirthstochter. Der Maler faßte sie um die Taille, zog sie zu Dorotheen heran und rief nun: „Ich bitte Euch, betrachtet Euch diese Beiden. Beides Landmädchen! Haben sie wohl irgend eine Aehnlichkeit mit einander?"

„Nicht die mindeste," bestätigte der Professor.

Das Mädchen entschlüpfte und Elise, die nicht wußte, wovon die Rede war, sah fragend ihre Schwester an. Diese fand für gut, diesen Blick nicht zu verstehen und füllte die Gläser mit Punsch. Der Doktor bat, daß man für den Kranken ein stark mit Wasser verdünntes Glas gebe. „Wir sitzen hier in so herrlicher und gemüthlicher Fröhlichkeit beisammen!" rief der Maler, „lauter Leute, die sich auf der Landstraße gefunden haben und die sich einander wunderbar gut geworden. Ich wenigstens finde das. Der Alte, die beiden Mädchen, der träumerische Junge dort, Sie, Herr Doktor, Du,

Professorchen, — ich wüßte nicht, wer da zu einer guten Kompagnie noch fehlen sollte."

„Ich!" rief eine bekannte Stimme und der Apotheker stand plötzlich hinter dem Tische und hielt einen großen Strauß Waldblumen, wie eine bunte Fahne, hoch über sich. Iwan stand auf, umarmte den Mann und sagte: „Bruder, hast Du diesmal keine Spinnen, Käfer und keine Vögel bei Dir, so sei uns willkommen. Deine einfältige Drossel hat uns Noth genug gemacht."

Der Hinzugekommene wurde den Andern bekannt gemacht und mit einem besonders freundlichen Lächeln reichte ihm Dorothee ein Glas.

„Nun auf das Wohl Dessen, der aus unsrer Mitte als der Erste scheidet!" rief der Maler; „er soll einen guten Weg gehen und wenn er wieder kommt, uns willkommen sein."

Arwed sah mit einem traurigen Blicke auf und dankte mit einem trüben Lächeln.

„Seine Zeit ist um und er muß in seine Garnison zurück," erklärte Iwan auf die Fragen des neben ihm sitzenden Apothekers.

„Ja, so gehen und kommen die Menschen, aber Eins bleibt — die Liebe und die Treue!" sagte der Doktor treuherzig und der Maler schüttelte ihm für diesen Spruch die Hand.

„Aber das könnten Sie doch noch, lieber Herr, mit uns das alte berühmte Schloß Goldingen sehen,"

hub der Professor an. „Wir sind ja so nahe.
„Nein,“ entgegnete der Jüngling fest, „ich muß fort.“ „So will ich noch ein flüchtiges Bild von Ihnen entwerfen,“ sagte heiter der Maler, indem er seine Stifte hervorbrachte, „und ich weiß wohl, wem ich es gebe.“ Bei diesen Worten heftete er sein munteres Auge auf Dorotheen. Arwed bemerkte den Wink und eine helle Glut färbte seine bleichen Wangen.

„Wenn Ihr mit dem Bilde fertig seid,“ bat der Apotheker, „so seid Ihr wohl so gefällig und zeichnet mir mit ein paar Strichen die besonders geformte Blattlaus, die ich hier bei mir führe.“

Alle lachten als der Mann ein sorgfältig zusammengerolltes Lindenblatt aus dem Busen brachte, „Geht mir mit Eurem Ungeziefer!“ rief der Maler zürnend. „Aber wenn ich Dich bitten dürfte,“ hob der Professor an, „so wünsche ich das Bild meiner Nachbarin.“ Elise sah mit einem dankbaren Blicke zu dem Manne auf und erröthete still lächelnd.

„Du sollst es haben; aber vorher laßt mich meinen Punsch austrinken. Ich sehe schon, Ihr wollt Alle abkonterfeit sein.“

„Sie haben meinen Wunsch errathen,“ sagte der Doctor. „Ein so seltenes Talent wie das Ihrige ist mir noch nicht vorgekommen; mit wenigen Zügen steht das Bild lebendig da.“

„Deshalb könnte er auch meine Laus malen,“

murrte der Apotheker, „ich sehe nicht ein, warum er es nicht thut. Morgen lebt sie vielleicht nicht mehr.“

Arwed's Bild war fertig geworden und wurde herumgezeigt. „Sehr ähnlich!“ rief der Professor; „allein wenn ich Etwas zu tadeln wage, so ist's, Du hast die Linie von der Nase zur Lippe, die so viel Jugend ausdrückt, zu hart angegeben. Der Mund ist so weich geformt, daß man diese vollen und doch so zart geformten Lippen für die eines Mädchens halten könnte, wenn der blonde Kinnbart sich nicht darüber hinkräuselte. Ich möchte behaupten, diese Lippen haben noch nie geküßt.“

„Wir wollen ihn mal fragen,“ sagte der Doctor lachend; „aber er wird uns nicht die Wahrheit sagen.“

„Wenn er nicht schon geküßt, so wird er doch bald küssen,“ bemerkte der Maler geheimnißvoll und sein Blick flog wieder zu Dorotheen hinüber, die eben das Bild betrachtete.

„Du bist ein Schalk, Freundchen,“ rief der Professor, „nun bitte ich Dich, gleich zu meinem Dir aufgegebenen Gegenstande überzugehen. Liebes Kind,“ sagte er zu seiner Nachbarin, „sitzen Sie ruhig. Denken Sie an die großen und erhabenen Bilder der Vorzeit, von der wir gestern gesprochen, an die feurigen Empfindungen, die sie einflößen, und vor Allem denken Sie an den Gott Perkun,

den Jupiter der alten heidnischen Letten, von dem ich in dem nächsten Hefte meines Werkes eine Abbildung geben werde."

„Ich würde ihr vorschlagen an Gott Amor zu denken," bemerkte der Doctor, der sich seine Pfeife anzündete und die Luft mit Tabacksrauch füllte.

„Keine unzarten Anspielungen, wenn ich bitten darf," sagte der Professor; „es giebt jungfräuliche Gemüther, die durch dergleichen gekränkt und beleidigt werden."

„O wie danke ich Ihnen," flüsterte Elise, indem sie ihre Hände gefalten und in rührender Bewegung emporhob. „Ein edler Mann nur kann so etwas sagen."

Der Doctor lächelte vor sich hin, indem er einen spottenden Blick auf den Professor warf. Er setzte sich zurecht, um nun auch gezeichnet zu werden. Eine Habichtsnase, kleine aber feurige Augen und eine steifgepuderte Zopfperücke machten den Mann zu einem eben nicht interessanten, jedoch charaktervollem Kopfe. Der Maler erwarb allgemeinen Beifall, indem er dieses Bild herumzeigte. Die kleine Gesellschaft war jetzt so lebhaft geworden, daß sie durcheinander sprach und lachte. Endlich erhob sich Arwed, um Abschied zu nehmen. „Er muß noch ein paar Stunden der Ruhe genießen," sagte der Doctor, „es ist deshalb Zeit, daß er geht." Iwan kam zuerst, den Jüngling zu umarmen: „Gott

segne Dich," rief er, „und wenn Du den Vater Isaak siehst, so grüße ihn von mir." Der Maler und der Professor bedauerten, so kurze Zeit das Vergnügen der Bekanntschaft genossen zu haben, der Apotheker schüttelte ihm die Hand, Elise verneigte sich mit kaltem Anstande und die Letzte, Dorothee, gab ihm die Hand, die er küßte und einige Sekunden in der seinen behielt. Beide standen halb im Schatten und Niemand hörte die Worte, die er ihr zuflüsterte, und die sie mit einem leichten Neigen des Kopfes beantwortete. Dann verließ er eilig das Zimmer; der Doctor eilte ihm nach, um ihm noch einige Verhaltungsregeln auf die Reise mitzugeben. Die Schwestern nahmen jetzt auch von den Männern Abschied. Der Maler hatte das Bild Arwed's, zusammengerollt, in den Hut Dorotheens gesteckt, so wie er Mittel gefunden hatte, die Gruppe der beiden Mädchen, die er vorhin gemacht, in Arwed's Besitz zu bringen. „Man muß den Liebesleuten helfen," sprach er vor sich hin, „diese Beiden scheinen von der schüchternen Sorte zu sein. Als ich diese lamentable Passage des Lebens durchzumachen hatte, das heißt, als ich vierzehn Jahre alt war und die Tochter eines Freundes entführte, war ich rascher bei der Hand und bedurfte keines Bildes. Dafür portraitirte mich aber mein Vormund und setzte mein wohlgetroffenes Conterfei als Steckbrief in die Zeitungen, eine Art der Malerei, in der der alte

Schurke Meister war." Iwan zahlte dem Doctor das vorausbedungene Honorar, der nun in die Stadt zurückkehrte und den Apotheker mitnahm. Der Maler und der Professor suchten die Ruhe und bald umschloß tiefe Waldnacht das kleine Haus, in dessen Räumen sich kurz vorher noch eine Anzahl Menschen in Leid und Freude untereinander betrübt oder belustigt hatten.

In aller Frühe zog ein einsamer Reiter durch den Wald. Es war Arwed. Er sah nicht nach dem Häuschen zurück; er hatte sich fest in seinen Mantel gehüllt und setzte seinen Weg unaufhaltsam fort.

Als die Reisenden den Sturz des Flusses Windan erreicht hatten, erblickten sie auf dem jenseitigen steilen, felsigen Ufer die Ruinen des alten Schlosses Goldingen, das Ziel ihrer Reise, denn nur eine kurze Strecke Wegs weiter befand sich das Landgut jener Verwandten des Grafen, wo dieser selbst seine Kinder wieder in Empfang nehmen wollte. Der Maler brachte nun seine Blätter hervor und erklärte, indem er sie mit der Anschauung verglich, die Bedeutung bald dieses, bald jenes Bruchstücks. Die Treppen im Innern waren noch ziemlich erhalten, auch die Wände eines Saals standen noch, und man erkannte die aus Stein gearbeiteten Ornamente an den Ecken des Gemachs. Auf dem Altan standen beide Mädchen und schauten weit in das

Land hinaus. Hier hatten die stolzen Herzöge aus dem Kettler'schen Stamme geherrscht und mit dem Schlosse zusammen war auch das Städtchen Goldingen erbaut worden. Gotthard Kettler selbst, noch bevor er die geistliche Ordenstracht mit dem weltlichen Herzogsmantel vertauschte, brachte hier in Goldingen Tage des Friedens und der gesegneten Thätigkeit zu. Unter seinen Nachfolgern war der unglückliche Herzog Wilhelm zeitweise Bewohner des Schlosses, und von hier aus, nachdem ihn der Mord, den er an den Brüdern Nolde begehen hieß, zwang, das Land seiner Völker zu verlassen, floh der hart verfolgte Mann und schwedische Truppen landeten plündernd und verheerend an den Ufern der Windau und in Dünamünde. Hier ward auch Herzog Jacob geboren; sein Nachfolger, Herzog Kasimir nahm jedoch schon in Mitau seinen Fürstensitz und von der Zeit an verschwand die Größe Goldingen's, doch ward die Vermählung des Herzogs mit einer Prinzessin von Brandenburg noch hier gefeiert. Dieser Herzog hatte beim Lehnempfange in Warschau die Bedingung eingehen müssen, in Goldingen eine katholische Kirche zu bauen. Carl XII., der das Schloß belagerte und einnahm, zerstörte diesen alterthümlichen Bau vollends, und was jetzt sich dem Auge zeigt, kann kaum eine richtige Vorstellung von dem geben, was einst war. Der Maler zeigte ein Blatt, das er aus der Phantasie geschaffen und wo

er die Burg dargestellt hatte, wie sie zur Blüthezeit des Ordens muthmaßlich gewesen. Ein Zug Ritter näherte sich dem Thore der Burg und eine gefangene junge Lettin, eine Fürstentochter, befand sich unter den gepanzerten und mit dem weißen Mantel geschmückten Gestalten.

„Ach, die Arme!“ rief Dorothee, „welch' einem Geschick geht sie entgegen.“

„Nun, einem sehr glücklichen!“ sagte Elise. „Sie wird zur Christin gemacht werden. Das ist das Schönste gewiß, was ihr begegnen kann.“

„Diese wilden Ritter,“ fuhr die Schwester fort, „sehen nicht so aus, als wenn sie gute Lehrmeister abgeben könnten. Der Maler zog ein zweites Blatt hervor, das ebenfalls die Phantasie erschaffen hatte. In einem finstern, spärlich von einer Fackel beleuchteten Gemache wurde ein Ritter, mit einem Bußgewande bekleidet, von seinen Brüdern in eine Mauerblende lebend eingemauert. „Wir sehen hier,“ sagte der Professor, „daß für unsere junge Lettinn gesorgt ist. Wo man so streng die Verletzung christlicher Pflichten straft, wird man auch für die Sicherheit schöner gefangener Jungfrauen zu sorgen wissen. Noch ein Blatt zeigte Gottfried Kettler, den ersten Herzog, wie er in einem einsamen Gemache sinnend vor einem Ordensmantel und einer Fürstenkrone steht; offenbar ist er noch nicht mit sich einig, ob er den Einen beibehalten oder die

ander wählen solle. Da öffnet sich die hintere Wand des Zimmers, und man sieht den ehrwürdigen Schatten Luther's vorbeiwandeln. Dieses Bild gefiel ganz besonders.

Nachdem die Reisenden einige Tage in dem Städtchen zugebracht, mußte man daran denken, sich zu trennen. Dorothee und noch mehr Elise waren die letzten Stunden zerstreut und für alles Andere theilnahmlos gewesen. Der Maler suchte vergeblich sie durch seine Späßchen zu erheitern. „Das fatale Wort „Scheiden“, sagte Dorothee, „wenn das doch in der menschlichen Sprache nicht existirte!“

„Um Gotteswillen, nur nicht immer zusammenbleiben,“ fuhr der Maler auf; „das wäre das allertrübseligste, was uns armen Menschenkindern geschehen könnte. Man lernte sich dann so gründlich einander kennen, daß keine Liebe, keine Achtung mehr zu Stande käme.“

„O geh doch,“ rief der Professor, „Du krasser Materialist. Mit Dir läßt sich über dergleichen Dinge gar nicht sprechen.“ Elise warf dem Maler einen strafenden Blick zu. Der Professor zog ein Büchelchen hervor, das mit rothem Einbande und und mit goldenem Schnitte prangte, und bat die Schwestern ihre Namen einzuschreiben. Dorothee schrieb den ihrigen, als Elise das Büchelchen nahm, fiel auf das leere Blatt eine Thräne. „Lassen Sie das meine Schrift sein,“ sagte sie bittend, „denken

Sie, wenn Sie die Spuren dieses Tropfens sehen, an das unbedeutende, einfache Mädchen, das Sie, Edelsten der Männer, schätzt und verehrt."

„Eine sonderbare Inschrift," sagte der Maler.

„Aber doch eine!" bemerkte der Professor, „ich will keine andere haben. Einst, Du Liebliche, wenn uns unser Pfad zusammenführt und Du herangereift bist zum schönen Weibe und mich indessen Alter und herbe Geschicke gebeugt haben, werde ich vor Dich treten und dieses Blatt mit der Thräne Dir zeigen, um Dich daran zu mahnen, daß in den Tagen Deiner Jugend Du einst einem ehrlichen Manne Achtung und Neigung schenktest."

Elise, unfähig zu antworten, warf sich laut weinend ihrer Schwester in die Arme. „Führe mich fort," flüsterte sie, „führe mich fort; mein Herz erliegt dem Kummer dieser Abschiedsstunde." Sie wankte, von Dorotheen geführt, in's Nebenzimmer. Der Maler faßte den Professor unter'm Arm und zog ihn zum Reisewagen.

Jetzt waren, wie beim Beginn ihrer Fahrt, die beiden Mädchen wieder allein, aber in sehr verschiedener Stimmung von damals. Wo war die heitere Laune geblieben, wo der frische Kindessinn, mit dem sie die ersten Eindrücke dieser kleinen Reise aufgenommen. Sie waren wortkarg, träumerisch, und selbst Iwan hatte seinen bösen Tag, wie er zu sagen pflegte, denn er gedachte der Zeiten, die nicht

mehr waren, wo auch ihm Hoffnungen geblüht hatten, die ohne Früchte anzusetzen, hinweggewelkt waren. Der ärmste Mensch, in den bescheidensten Verhältnissen lebend, stets hofft auch er goldene Morgenstunden, von denen er erwartet, daß sie zu segensreichen Tagen heranreifen, und die dann zu trüben Abenden und stürmischen Nächten werden. Den Dreien war es sehr willkommen, als wenigstens Einer von ihren früheren Genossen und zwar nicht der unbedeutendste, sich zu ihnen gesellte, und dies war der Apotheker. Er erklärte, daß seine diesjährige Wanderschaft sich bis Hasenpoth ausdehne und da habe er noch den Weg bis dahin zu machen. Seine Wege aber, wie schon bemerkt, waren eigener Art, sie dehnten sich zu meilenweiten Strecken aus, indem er in Kreuz und Quer in die Wälder einbog, die Seen aufsuchte, kurz nie oder sehr selten den geraden Weg ging. Diesmal ließ er sich's gefallen, den angebotenen Platz im Wagen anzunehmen, mit der Bedingung, daß er ihn verlassen könne, wann er wolle. Auf Dorotheens Anrede antwortete er: „Sie nennen mich Apotheker, liebe Jungfer, ich bin es nicht. Das Landvolk hier in der Umgegend, die mich auf meinen Wanderungen alljährlich wiederkommen sehen, nennt mich so, weil sie mich stets mit Kräuterbüscheln umhergehen sehen. Ich lebe von meinem kleinem Erbe als ein freier Mann, und wenn Sie wollen, als ein Stück

Gelehrter, denn mancherlei ist mir bekannt, das nicht Alle Die kennen, die sich diesen hochmüthigen Namen beilegen. Es macht dies mein Leben in der freien Natur, die meine Gelehrtenstube ist. In dieser Stube liegt es nie voll Staub und man findet keine alten Scharteken darin. Sie haben gesehen, Jungfer, daß ich mich zu den Fröhlichen geselle, wo ich sie finde, nur muß man mich nirgends festhalten wollen. Den Zwang der Städte hasse ich. Die erzwungene Regelmäßigkeit und Ordnung ihrer Meinungen ist mir verhaßt. Nach Ehre und Ansehen strebe ich nicht."

Elise hatte auf diese Rede nicht hingehört, jetzt zeigte sie auf die Giebelspitzen einiger Häuser, die sich in der Entfernung aus dem Gebüsche erhoben.

„Wie?" rief der Apotheker verwundert, „Sie kennen die größte Merkwürdigkeit und das interessanteste Alterthum dieser Gegend nicht? Das ist ein Dorf von lauter Königen bewohnt?" —

„Sie scherzen, liebster Mann, von lauter Königen bewohnt!"

„So ist's! Es sind die sogenannten Kurischen Könige — jetzt zwar Bauern, aber einst Fürsten. Sie bewahren noch in Pergamentrollen ihre alten Privilegien und es finden sich in diesem und in noch ein paar Nachbardörfern die einzigen freien Letten des Landes. Lassen Sie sich ein paar Worte darüber

sagen. Als der Orden die Einwohner dieser Länderstrecken zum christlichen Glauben bekehrte, fand man es für gut, die eingebornen Fürsten einstweilen bei ihrem Range und ihrem Ansehen zu lassen, nur legte man ihnen auf, in besonderen Bezirken zusammen zu wohnen und, wenn der Orden in Streitigkeiten verwickelt wurde, Kriegsdienste zu nehmen, auch wurden aus ihrer Mitte die jungen Edelknappen und Pagen gewählt, die am Hofe die Personen des Heermeisters und seiner ersten Würdenträger umgaben. Diese kleine Fürstenkolonie wählte unter sich einen obersten Fürsten, er hieß Gigal. Wo es irgend eine gefährliche und muthige That zu vollführen galt, waren diese freien Letten, diese fürstlichen Jünglinge und Männer, oft unaufgefordert bei der Hand. Der Ordensmeister Plettenberg war so sehr ihr Freund und Beschützer, daß er ihre Privilegien erneuerte und noch ausdehnte. Später, bei veränderten Verhältnissen, sank das Ansehen dieser kurischen Könige immer mehr, und jetzt sind sie nichts wie freie Bauern, aber mit großartigen Titeln, und es geht ihnen, wie es überhaupt dem Adel überall gehen wird, sie haben zuletzt nichts als ihre Pergamente. Ihre Majestäten pflügen jetzt das Feld und pflücken Kirschen von den Bäumen, die sie nach Goldingen zum Markte bringen; aber ich wollte Niemandem rathen, ihnen zu zeigen, daß sie nicht etwas Besseres seien als die andern

Bauern der Umgegend. Man will bemerken, daß sie im Geheimen noch viele alte Gebräuche ihres Volkes beibehalten, und daß sie, wenn die Johannisfeuer brennen, sehr seltsame Feste im Dunkel der Wälder feiern. Sie entkleiden sich völlig und umtanzen ein Götzenbild. Gesehen hab' ich's nicht, allein von vielen Seiten her und von glaubwürdigen Männern ist's mir erzählt worden."

„Das ist höchst anziehend," rief Dorothee, „können wir nicht auch dieses Dorf sehen?"

„Mit Leichtigkeit, wir machen dann nur einen kleinen Umweg."

Der Wagen lenkte auf's Feld hinüber und nachdem man einen Wiesenweg eingeschlagen, erreichte man nach einer beschwerlichen Fahrt über schlechterhaltene Brücken die ersten Häuser des „Kurischen Königen-Dorfs". Männer und Frauen standen an den Thüren der niedrigen Hütten; sie hatten in ihrer Bildung nichts Auffälliges, allein Dorothee glaubte bei den Männern einen kühnen, freien Blick, und bei den Frauen eine edlere Haltung zu gewahren, als man sie gewöhnlich sah. „Sieh hier," rief sie zu ihrer Schwester, „diese junge Fürstentochter! Trotz ihres Rocks von grober Leinewand, hat sie nicht etwas Ehrfurchtgebietendes? und jener Jüngling, er scheint ein Schmied zu sein, ist nicht etwas in seiner Gestalt, das da anzeigt, daß seine Voreltern nicht geschaffen waren, Pferde zu beschlagen?"

„Ich sehe in Allem nur unser künftiges Bild,“ erwiderte Elise. „Also so werden, nachdem Jahrhunderte dahingerollt, wir einst aussehen. Jene Magd, die das Wasser aus dem Brunnen schöpft, ist eine Reichsgräfin von Medem. Das demüthigt freilich den Stolz.“

„Und erhebt ihn auch wieder!“ rief Dorothee, „Denn, wie man es auch anfangen möge, man kann diesen armen Menschen ihre Geschichte nicht nehmen. Sie waren einst Fürsten. Mag der reiche Plebejer an diesen Bauern stolz vorübergehen, mit all' seinem Golde kann er ihnen ihre Traditionen nicht nehmen. O, es ist etwas Herrliches, um die Thaten unserer Vorfahren; sie gehen unsterblich auf ihre Enkel über, und wie bei der Religion ist die tiefste äußerste Erniedrigung keine Schande für Den, der das Bewußtsein im Busen trägt, von edler Abstammung zu sein.“

„Ich hege diesen Stolz nicht,“ flüsterte Elise, „ein weiches, den menschlichen Gefühlen offenes Herz ist mir lieber.“

„Das wird dadurch nicht ausgeschlossen,“ bemerkte Dorothee kurz.

Der Apotheker hatte aufmerksam dem Gespräch der Mädchen zugehört, sagte aber nichts.

Als man sich am dritten Tage dem Landgute der Baronin näherte, kam dem Wagen ein Cavalier zu Pferde, von seinem Diener gefolgt, entgegen.

Er hielt die Hand vor die Sonne und da er seiner Sache gewiß war, daß Die, die er suchte, in dem unscheinbaren Wagen saßen, sprengte er heran und befahl in einem herrischen Tone Iwan, zu halten. Dann kam er noch näher, nahm den Hut ab und sagte: „Gewiß, das sind die schönen Pilgerinnen, die ich suche."

„Mein Herr," sagte Dorothee, indem sie dem fremden Mann forschend in's Antlitz sah, „ich weiß in der That nicht —"

„O, Scherz bei Seite —"

„Die Jungfern haben sich meinem Schutze anvertraut," rief der Apotheker.

„Die Jungfern?" höhnte der Cavalier, „was will der unverschämte Mensch hier? Kann er sich nicht bescheidener ausdrücken? Die Comtessen, heißt es —"

Dorothee warf schnell ein paar französische Worte hin, die den vornehmen Herrn zu beschwichtigen schienen, denn er sprach halblaut vor sich hin: „Spaßhafte Idee des guten Grafen, sehr spaßhafte Idee! Kann aber nicht anders als zu solchen rencontres mit ungebildetem Volke führen. Sei er nicht ungehalten, mein guter Mann, steig' er ab und geh' er seiner Wege."

„Das würde ich gethan haben, auch wenn man es mir nicht auf so „gebildete" Art anempfohlen hätte," erwiderte der alte Mann. Dann wendete er sich zu den Schwestern und sagte: „Wenn ich in-

commodirt habe, so sind Sie daran Schuld, meine Damen. Hätte ich gewußt, daß Sie vornehmen Standes wären, wäre ich Ihnen nicht in die Nähe gekommen."

Dorothee wollte ihm die Hand reichen, er wich aber zurück, indem er abwehrend rief: „Bitte sehr. Das ungebildete Volk geht seine Wege."

„Die ich ihm weisen werde mit der Reitpeitsche meines Reitknechts," rief der Reiter, „wenn er sich hier noch Anzüglichkeiten erlaubt."

Der Alte lüftete lächelnd seinen Hut und verschwand im Gebüsche.

„Aber nun erklären Sie uns," hub Dorothee an, indem sie die Züge des Mannes sich genauer ansah, die ihr bekannt schienen, „was Sie zu uns führt."

„Der Befehl Ihres Herrn Vaters," entgegnete Jener. „Er ist durch Geschäfte veranlaßt, seiner Reise eine andere Richtung zu geben und sendet mich, Sie zu ihm zu führen. Mein Name ist von der Recke; ich hatte das Glück, Sie, Comteß Elise, auf einem Balle zu Mitau zu sehen, es sind nun bereits vier Jahre. Erinnern Sie sich des Jahres, wo die ersten Ochsen aus der Ukraine anlangten? ein für uns Landwirthe sehr wichtiges Jahr. Haha!" —

Elise versicherte, daß sie sich dieses Umstandes nicht entsinne, aber daß sie wohl wisse, daß Herr von der Recke mit ihrer Stiefmutter verwandt sei.

„So ist's," entgegnete er, „und ich habe deshalb das doppelte Recht, Sie zu beschützen, geehrte Comtessen, erst als Ihr Verwandter, dann als Cavalier. Erlauben Sie, daß ich den Platz Ihres Kutschers einnehme und mir die Ehre gebe, Sie die wenigen Werste, die wir noch zu dem Landgute haben, hinzufahren."

Iwan stieg ab und übergab mit einer tiefen Verbeugung die Zügel dem Herrn von der Recke, der ihm hieß, mit dem Reitknechte und den Pferden nachzukommen.

„Jetzt ist unsre schöne Pilgerfahrt zu Ende!" seufzte Dorothee. „Nun heißt es wieder steif, gepudert und im Reifrocke dasitzen unter Basen, Muhmen und Oheimen und Vettern."

Elise seufzte still.

„Lebt wohl, lebt wohl ihr herrlichen Seen und Wälder, Du majestätisches Meer und ihr ehrlichen Menschen! Lebt wohl! —"

Herr von der Recke hatte so viel mit dem ihm ungewohnten Lenken des Wagens zu thun, daß er nicht Zeit hatte, nach dem Gespräche der beiden „Comtessen" hinzuhören. Man kam auf dem Landgute an, blieb dort einige Tage und dann, in einer eleganten Kutsche, von Mademoiselle Pipelet, die mit dem Herrn von der Recke gekommen, begleitet, kehrten die Töchter des Hauses in ihre Heimath zurück.

Der herzogliche Hof zu Mitau.

An einem der Bogenfenster des Schloßsaales zu Mitau lehnte der Herzog Peter und hörte den Reden zu, die die Herzogin, seine Mutter, auf einem der Kanapees sitzend und Kaffee trinkend, an ihn richtete. Sie berührte das alte Thema von den zwei unglücklichen Ehen des Herzogs. Ein Page stand im Hintergrunde des Saals an einer der Thüren, und so entfernt, daß er nichts von dem vernehmen konnte, was drüben gesprochen wurde. Als ausführlich von der letzten dieser Frauen die Rede war, sagte der Herzog mit einem Tone schlecht versteckten Verdrusses: „Gnädige Frau Mama werden wissen, daß über diese Angelegenheit nichts zu entscheiden ist, bevor Hellsender zurückgekehrt ist. Ich erwarte ihn jede Stunde."

„Der Himmel gebe, daß er gute Nachrichten bringt,“ sagte die Herzogin.

„Und wenn er auch keine guten bringt, ich bin entschlossen zu thun, was ich mir vorgesetzt.“

„Sie werden nicht eigensinnig sein, lieber Sohn.“

„Gnädige Frau Mama nennen das Eigensinn. Ich glaube, man könnte das männlichen Stolz tituliren. Eine Frau, die mir ihre disgrace zu erkennen gegeben, die mich schon am dritten Tage unsrer Verheirathung quittirt hat, heimlich, zum größten Skandal des Landes — die —“

„Taisez-vous! Man weiß, was Sie sagen wollen, mon fils. Haben wir sie erst, so können wir schon unsre Rache nehmen. O ich bin gar nicht für's Verzeihen. Es ist nie meine Passion gewesen. Man hat mich im Leben manchmal beleidigt, ich hab' aber immer Gelegenheit gehabt, repartieen zu nehmen. Mais —“

„Ehe ich die nehme, laß ich meine erste Frau aus der Schweiz zurückkehren, ma foi! wer soll mich daran hindern?“

„Ciel! was muß ich hören! Mein Herr Sohn belieben zu scherzen.“

„Die gnädigste Frau Mama werden sehen, daß ich Wort halte.“

„Quelle betise! Eine kranke Frau, eine Frau, die mehr sterbend als lebend ist — von der die Aerzte versichern — hm, hm versichern — ver-

sichern —" hier konnte die Herzogin nicht weiter sprechen, ein Stück der Torte war ihr in die Kehle gerathen.

Der Herzog sah sich nach seiner Mutter um und schnitt eines jener häßlichen Gesichter, die er sich halb aus Scherz angewöhnt hatte, die halb aber auch eine Folge eines frühern Gesichtskrampfes waren. Das Zucken der Muskeln sollte durch einen lachenden Ausdruck versteckt werden.

„Mon cher Pierre," sagte die Mutter als sie wieder zu Athem gekommen war, „sprechen Sie mir von dieser Person nicht. Lassen Sie sie da, wo sie ist. Wir müssen, wenn die Prinzessin hartnäckig bleibt, auf ein andres Auskunftmittel denken."

„Haben wir denn nicht schon gedacht, Madame? Und haben wir nicht sogar correspondirt? Und haben wir nicht sogar geheime Aufträge gegeben? Es kostet alles das so viel Geld! o so sehr viel Geld. Ich liebe die depensen nicht. Wenn man will heirathen, muß man Geld bekommen, nicht welches geben."

„Und kurz, mein Sohn, es handelt sich hier darum, daß Sie Vater werden —"

Der Herzog schnitt wieder das Gesicht, ohne zu antworten.

„Und auf diesem Wege," fuhr die Herzogin fort, „werden Sie es nie werden, indem Sie sich mit alternden und kränklichen Damen alliiren. Il

faut dire la verité, et rien que la verité. Man muß die Dinge beim rechten Namen nennen. Ihr Vater, mon cher fils, hat nicht das gethan, was er gethan hat, um seine Dynastie so rasch aussterben zu sehen. Oder wollen Sie Ihrem Bruder in die Hände arbeiten? Er wartet nur darauf sich auf den Thron zu setzen. C'est sûr."

„So schaffen Sie mir denn eine Frau, maman!" rief der Herzog und stampfte voll Zorn mit dem Fuße. „Ihre Sache ist's, mir eine zu schaffen. Gott im Himmel! muß ich doch alle Tage diesen Discours hören! Ich kann keine Frau aus Brodteig zusammenkneten! Die soll ich nicht, Jene soll ich nicht, und mich will Niemand."

„Chut!" rief die Herzogin, indem sie einen Blick auf den Pagen richtete. „Soyez raisonnable! Man kann die verdrießlichsten Sachen mit Ruhe besprechen. Ich erwarte Briefe aus Wien —"

„Etwa eine Erzherzogin?" fragte der Sohn höhnend.

„Eine Fürstin — doch das ist noch mein Geheimniß. Ciel! mon enfans! sind Sie nicht ein souverainer Fürst? Ein regierender Herr! Wie viele giebt es deren? und verstand es nicht jener Herzog von Kurland, sein Auge zu einer Zarentochter emporzuheben? Zu einer Zarentochter! Voilà un bon exemple!"

Ein Diener meldete den Kammerherrn und Le-

gations-Rath Hellsender. Er wurde herein beschieden. Die Herzogin winkte dem Pagen, der das Kaffeeservice fortnahm. Sie legte ein Stück Geld auf den Teller. „Ich gebe Dir reichlich, mein Sohn," sagte sie dabei, indem sie leicht mit der Hand die Wange des Knaben berührte, „Du brauchst also keine Schulden zu machen. Laß mich nichts Uebles von Dir hören. Jetzt kannst Du gehn und im Vorsaal warten." Der Page entfernte sich. In dem Augenblicke wurde die gegenüberliegende Thüre geöffnet und ein junger Mann von einnehmendem Aeußern trat herein und machte zwei leichte Verbeugungen. Der Herzog, die Hände auf dem Rücken, ging rasch auf ihn zu und fragte: „Was bringen Sie, Hellsender, Gutes oder Schlimmes?"

„Beides, Durchlaucht," erwiderte der junge Mann und blickte in einem verlegenen und devoten Lächeln die Herzogin an.

„Lassen Sie ihn in der Folge und in Ruhe erzählen, mon fils," sagte diese. Sie setzte sich auf dem Kanapee zurecht und spielte mit den Spitzen ihrer Morgenhaube, indem sie von Zeit zu Zeit Blicke in den nahen Spiegel warf. Der Herzog ging im Saale auf und ab. „Nun? haben Sie die Kaiserin gesprochen?" fragte er.

„Ich hatte die Ehre," erwiderte der Legationsrath.

„So werden Sie einen Orden bekommen; ich gratulire im Voraus. Ich hoffe, man giebt ihm den Andreas, denn etwas Geringeres würde ich ihm kaum erlauben anzunehmen."

„Mais, mon fils, das sind Nebendinge!" rief die Herzogin. „Zur Sache, zur Sache!"

„Zuerst," hub der Legationsrath an, „ging ich, wie mir befohlen worden, zur Kneschna Yussupow, die mich aber nicht vor sich ließ, mit der Entschuldigung, sie sei unpaß. An demselben Tage sah ich sie aber in der Oper."

„Wie sah sie aus?" fragte der Fürst.

„Wie sie hier ausgesehen hat, gnädiger Herr, immer dasselbe feine, zarte Gesichtchen mit den unverkennbaren Zügen der Bosheit und des Eigensinns. Sie strahlte von Diamanten und mehr als ein Herr des Hofes befand sich in ihrem Gefolge."

„Ach, die Coquine, so verschleudert sie also die zwanzigtausend Rubel, die ich ihr jährlich zahlen muß!" rief der Herzog. „Sie sehen, ma mère, daß ich sie wieder haben muß, wenn auch nur, damit ich mein Geld wiederbekomme. Nun weiter Hellsender."

„Von der Kneschna ging ich," setzte der Berichterstatter seine Rede fort, „zu Ew. Durchlaucht Schwester. Die Prinzessin nahm mich zwar an, allein wie ich fast noch in der Thüre stehe und

eben meine Rede beginnen will, ruft Sie mir zu: Sie kommen aus Kurland! Ich will nichts wissen! Nein, ich will auch keinen Brief annehmen. Nein, nein! Immer soll ich der Postbote für meinen Bruder sein. Das hab' ich satt. Er konnte, wenn er mit Ihrer Majestät zu corespondiren wagt, ihr seine Briefe selbst übergeben. Ew. Durchlaucht verzeihen, daß ich so offen spreche, denn mein Charakter als Gesandter fordert, daß ich nichts verschweige."

„Weiter!" sagte der Herzog kurz.

„Da das Zimmer voll junger Gardeoffiziere war, Durchlaucht die Prinzessin sich dazu anschickten, ihre Toilette zu machen im Kreise dieser Herren, so wußte ich nicht, durfte ich bleiben oder nicht. Als ich unschlüssig meine Blicke in dem eleganten Gemach umherwandern ließ, trafen sie auf die wohlbekannten Züge des jungen Grafen Solms, mit dem ich, wie Ew. Durchlaucht, sich zu besinnen die Gnade haben werden, in Halle studirt habe. Es war natürlich, daß wir uns begrüßten. Er ist bei der preußischen Gesandtschaft angestellt und hat mich gebeten, bei Ew. Durchlaucht sein Andenken aufzufrischen. Dadurch, daß ich mit diesem Herrn in ein Gespräch gerieth, wurde ich gleichsam von der Prinzessin vergessen, die sich unterdessen an ihren Toilettentisch niedergelassen hatte."

„Sie hätten gleich wieder gehn," warf der Her-

zog ein, „keinen Augenblick länger bei der Prinzessin bleiben sollen.“

„Aber wohin gehn, Durchlaucht?“ —

„Zum Oberhofmeister.“

„Der war nicht anwesend; er war von der Kaiserin verschickt, man wußte nicht, wohin.“

„Wohl gar eine disgrace!“ rief der Herzog. „Das wäre entsetzlich. Die Dose mit Brillanten, die ich ihm neulich schickte, wäre damit in's Wasser geworfen.“

Herr von Hellsender zuckte zu dieser betrübenden Bemerkung seines Herrn die Achsel, dann hub er an, gleichsam um ihn wieder zu ermuthigen. „Uebrigens hatte ich Gelegenheit, mit dem Grafen Solms über den bewußten Ankauf in Schlesien —“

„Davon ein andresmal,“ sagte der Herzog schnell, indem er einen flüchtigen Blick auf die Herzogin warf. „Was thaten Sie nun?“

„Die Prinzessin, nachdem sie ihre Toilette beendet hatte, fand einen Augenblick Zeit, sich mit mir zu beschäftigen. Die gnädige Dame gab mir den Rath, mich persönlich mit meinem Briefe in Sarskoi-Selo, wo die Kaiserin sich gegenwärtig befinde, einzustellen und zwar an einem Wege, den sie mir näher zu bezeichnen die Gewogenheit hatte, und in der Nähe eines Pavillons, wo Ihre Majestät durchaus vorbei passiren mußten.“

„Ach, die alten Schliche!“ rief der Herzog und

zuckte mit allen Muskeln des Gesichts, indem er zugleich ein heiseres Lachen ertönen ließ. „Wie oft hab' ich Leute an diesen Pavillon hinschicken sehen! Es steht dort eine Büste des Aesculap. Haha! Manche, die krank am Beutel waren, hat dieser Aesculap gesund gemacht. Millionen sind an diesem Pavillon verschenkt worden, Millionen! — Mama! kennen Sie diesen Pavillon."

Die Herzogin schüttelte das Haupt. „Er thut hier auch nichts zur Sache," setzte sie hinzu, indem sie ihre Porzellan-Dose öffnete und eine Prise nahm.

„Freilich thut er was zur Sache!" rief der Herzog und wiederholte sein Lachen. „Man hörte es ja, Hellsender wird dorthin geschickt. Meine Schwester wußte übrigens recht gut, wen sie dorthin schickte; Sie sind ein hübscher Mann, mein Freund, und ich bin sehr begierig jetzt auf die Dinge, die kommen werden."

„Ew. Durchlaucht werden sich getäuscht sehen, wenn Sie große Erwartungen hegen. Leider ist meine Mission mit keinem günstigen Erfolge gekrönt worden. Ich bin unglücklich, dies eingestehen zu müssen."

„Wir wollen sehen," rief der Herzog in einem muntern Tone; „manches scheint kein günstiger Erfolg und ist dennoch einer. Weiter."

„Als ich mich bei'm Pavillon einfand, entdeckte

ich eine kleine Anzahl Damen und Herren, die sich daselbst mit Ballschlagen belustigten. In einiger Entfernung stand eine Frau, in einem einfachen Sommerhute mit einem dünnen Florschleier, den sie über den Hut und über einen Theil des Gesichts geworfen. Man sagte mir, dies sei die Kaiserin und sie belustige sich, dem ungeschickten Ballspiele ihres Günstlings zuzusehen, des jungen Obristen Korsakow. Ich betrachtete mir dieses neue Meteor, das erst seit Kurzem am Horizont emporgestiegen war. Als ich etwas hinter dem Schatten der Bäume hervortrat, bemerkte mich sogleich die Kaiserin und schickte die Gräfin Bruce, fragen zu lassen, wer ich sei. Ein Adjutant näherte sich mir und bat sich höflich Auskunft über mein Erscheinen an diesem Platze aus. Ich erwiderte, daß ich im Auftrage meines Fürsten käme und persönlich meine Mission Ihrer Majestät auszurichten wünsche. „Die Kaiserin empfängt hier Niemanden," sagte der Adjutant, „und dies ist, mein Herr, auch nicht der Weg, wie sich diplomatische Geschäfte abmachen lassen." — „Ich ersuche Sie, meine Worte der Kaiserin zu hinterbringen," entgegnete ich, ohne mich einschüchtern zu lassen. Er sah mich verwundert und forschend an und ging meinen Auftrag auszurichten. Nicht lange, so bekam ich Befehl, näher heranzutreten. Die Kaiserin war in ein kleines Bosquet getreten, wo sie ziemlich von Allen ungesehen stand.

Ich überreichte ihr Ew. Durchlaucht Schreiben. Sie öffnete es ohne ein Wort zu sagen. Während sie las, glaubte ich mein Auge der Gesellschaft zuwenden zu dürfen, aber ich bemerkte mit Schrecken, daß der Blick über das Blatt herüber auf mir ruhte."

„Wer sind Sie?" fragte sie.

„Ich nannte meinen Namen."

„Also ein Deutscher. Und wie lange in Diensten des Herzog's?"

„Ich beantwortete auch diese Frage."

„Finden Sie sich morgen um diese Stunde im Pallast ein," sagte sie, indem sie langsam und immer den Blick auf mich gerichtet, den Brief zusammenfaltete.

„Ich will wetten, sie hat nicht eine Zeile gelesen von dem, was drin stand!" rief der Herzog, seine Mutter dabei anblickend, die die Achseln zuckte.

„Als ich den Garten verließ, war ich ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für Alle und der Adjutant beeilte sich, mir seine Dienste anzubieten," fuhr der Legationsrath fort. „Man wollte wissen, wer ich sei und wer der Souverain, der mich abgeschickt. Ich antwortete auf alle diese Fragen ausweichend. Die Stunde, in der ich zum Pallast beschieden war, erschien. Als ich kam, war gerade der Fürst Potemkin bei der Kaiserin und Alles wich in scheuer Ehrfurcht zurück. Er war nach

langer Abwesenheit zum erstenmal wieder im Pallaste und man versicherte, daß die Kaiserin für die ersten Tage seiner Anwesenheit für Niemanden würde sichtbar sein. Demnach machte ich mich gefaßt, wieder meine Wege gehen zu müssen, als im Vorsaal, wo ich wartete, ein Kammerherr erschien, der laut meinen Namen rief und, als ich aus dem Kreise hervortrat, mich sogleich ihm zu folgen bat. Wir gingen durch einen Saal, in dem an einem Thronhimmel gearbeitet wurde und wo ganze Massen Sammt und Seite den Boden bedeckten, und gelangten durch eine kleine Thüre in einen Gang und durch diesen in das Kabinet der Kaiserin, in welchem sie am Schreibtische saß, der Fürst dicht neben ihr stand und an einem entfernten Fenster eine Dame in einem Schleier wartete. Die Kaiserin, als man mich meldete, schrieb unbekümmert weiter, so daß ich Zeit hatte, das Kabinet und die drei Personen, die es, mich abgerechnet, füllten, zu betrachten. Die Kaiserin hatte die erste Toilette schon gemacht, ihr Haar war nicht in großen Locken, sondern eng anschließend, stark mit Puder angelegt, ein kleiner Kamm in Form einer Krone von Diamanten hielt einen mäßig großen Chignon auf dem Scheitel des Kopfes fest. Dies gab dem Kopfe etwas jugendliches; das Ohr, der Hals und ein Theil der Brust waren frei. Ein Corset von Spitzen umspannte die Taille und war vorn wie

rückwärts mit diamantnen Knöpfen besetzt. Zwei Orden waren an der Schulter befestigt, ein russischer und ein dem Lande angehörender, aus dem der Gesandte stammte, dem heute eine Audienz ertheilt werden sollte. Der Rock war von schwerem Lyoner Seidenstoffe, doch nicht übermäßig gepauscht. Collier und Armbänder von Diamanten. Die Kaiserin saß sehr gerade, wie sie schrieb, und das Papier lag in einer schrägen Lage vor ihr. Der Fürst war in Uniform, doch hielt er die rechte Hand nachlässig in die Weste geschoben. Sein Gesicht war ernst, nicht finster und sein Blick fiel zuweilen forschend auf die Zeilen, die aus der Feder hervorgingen. Hin und wieder rief er der Schreibenden ein paar Worte zu, die diese, ohne aufzusehen oder eine Antwort zu geben, mit einem leichten Kopfneigen in ihre Schrift mit aufnahm. Die verschleierte Dame stand so unbeweglich und schien so wenig geneigt, sich erkennen zu lassen, daß meine Versuche nach dieser Richtung hin völlig scheiterten. So viel konnte ich nur sehen, daß sie schlank und gut gewachsen war, und demnach vermuthete ich, daß sie jung sei. Endlich hörte die Kaiserin auf zu schreiben und blickte mit einem sonderbaren Gesichte, in dem sich Triumph und Schadenfreude mischten, zum Fürsten auf, als wollte sie fragen: Hab' ich's gut gemacht? Der Fürst machte mit ernster Miene eine Verbeugung, empfing dann das Schreiben und

wollte sich entfernen, als die Kaiserin ihm zurief, e möchte bleiben. Sie sagte ihm auf russisch und im Tone der Vertraulichkeit: „Mein Freund, man hat mir gesagt, daß Du großes Talent habest, Frieden zu stiften, hier kannst Du es zeigen. Ein Mann und eine Frau zanken sich, und da sie nicht ohne Schiedsrichter fertig werden können, kommen sie zu mir und ich soll ihren Handel zur Ausgleichung bringen.“ — „Sie konnten keinen bessern Richter wählen,“ sagte der Fürst. — „Du irrst, mein Freund, keinen schlimmeren konnten sie wählen. Ich bin eine Frau und als solche bin ich sehr geneigt, den Männern Unrecht und meinem Geschlechte Recht zu geben. Du bist ein Mann, ein großer Heerführer, ein weiser Regent in Deinem Reiche, man hat mich sogar versichern wollen, daß Du öfters einer Frau, die sich Kaiserin von Rußland nennt, guten Rath giebst, also entscheide Du. Komm hervor, Nadeschda, komm hervor, meine Kleine, und lege Deinen Schleier ab, denn Du mußt wissen, ich bin Paris und will die Tugend und Unschuld unverhüllt sehen.“ Die Kneschna, denn jetzt sah ich, daß sie es war, trat aus der Fensternische hervor und wollte sich der Monarchin zu Füßen werfen, diese aber zog sie zu sich und stellte sie, immer in demselben scherzhaften und muntern Tone, dem Fürsten vor, der sie als eine gute Bekannte vertraulich begrüßte und vor sich hinsprach: „Jetzt versteh' ich.“ —

„Der Mann," fuhr die Kaiserin fort, „ist nicht in Person gekommen, er hat aber einen treuen Freund und Diener geschickt und die ganze Sache soll im Geheim und im Vertrauen von mir abgemacht werden. Die Sache ist die: Die Frau ist von dem Manne fortgezogen und er, der Mann, will nun, daß sie wieder zu ihm kommen soll. Ich denke, Herr General, wir rathen der Frau, daß sie sich gehorsam in den Willen des Mannes füge."

„Ihre Majestät," hub der Fürst an, „werden bedenken, daß der Herzog —"

„Still, hier ist von keinem Herzoge die Rede, ich habe keinen Namen genannt," sagte die Kaiserin.

„Der Mann also," verbesserte sich der Fürst, „dessen Frau dort steht —"

„Gut, gut!" rief die Kaiserin, „nun weiter."

„Muß doch in der Art sich gezeigt haben, daß die Fürstin — wollte sagen — die Frau es nicht länger hat bei ihm aushalten können. Es giebt Männer, die die beste, geduldigste Frau zwingen, sie zu verlassen. Vergeben, Majestät, daß ich so offen spreche, ich weiß nicht, um was es sich hier handelt und wer die betreffenden Personen sind," setzte der Fürst lächelnd hinzu.

„Ja," sagte Katherina, „solche Männer giebt es. Trotz unserer geringen Kenntniß des Geschlechts müssen wir doch zugeben, daß derlei Fälle sich ereignen. Allein der Mann, von dem hier die Rede,

ist nicht von der Art. Er ist ein Mann, der sehr viel gute und liebenswürdige Eigenschaften hat, und der obenein Geld genug besitzt, um eine Frau zu ernähren."

„In dem Falle," sagte der Fürst, „würde ich der Frau rathen, unverzüglich zu dem Manne zurückzukehren."

„Wenn sie jedoch nicht will —" fügte die Kaiserin hinzu.

„So soll man sie zwingen," rief der Fürst.

„Da hörst Du es, Nadeschda. Ich befehle Dir, zu Deinem Manne zurückzukehren. Ich spreche nicht hier als Deine Gebieterin, sondern als Deine Freundin, und als eine Freundin der guten Ehen. Es ist niemals hübsch, wenn von einem Gezänke zwischen Eheleuten die Rede ist, vielmehr erfüllt es jedes Herz mit Freude, wenn Beispiele von Verträglichkeit, Sanftmuth und Zutrauen vorkommen. Ich sehe Dir an, Du bist gerührt, und somit entschlossen, meinem Rathe zu folgen."

Die Fürstin warf sich hier leidenschaftlich der Kaiserin zu Füßen.

„Nun was giebt's?" sagte diese ärgerlich. „Mäßigen Sie sich, Madame. Sie wissen, ich liebe die Scenen nicht."

„Ich kann nicht zurückkehren, ich kann nicht!" rief die schöne Frau im Tone höchster Leidenschaft. „Großer, gütiger Gott, wie kannst Du Dein Geschöpf so quälen!"

„Weshalb denn nicht?“ fragte die Kaiserin aufgebracht. „Jedes vernünftige Wesen muß doch Gründe haben, weshalb es so und nicht anders handelt. Sie werden doch auch die Ihrigen haben, Fürstin?“

Die Fürstin lag zu den Füßen der Kaiserin zusammengebrochen, von ihren weiten, faltigen, weißen Gewändern und Schleiern überhüllt und verdeckt, nur das Haupt emporgerichtet und die Hände gefalten, sah sie mit dem Ausdrucke einer weinenden und verzweifelnden Magdalena zu der Kaiserin empor. Ohne ein Wort zu sagen, sprachen nur diese flehenden, großen, dunkeln Augen. Jedes gefühlvolle Herz mußte in ihr die reine, edle, durch unermeßliches Unglück gedemüthigte und gebrochene Frau sehen, der nicht beizustehen ein Verbrechen gewesen wäre. Katharina sah sie erstaunt an und der Fürst sprach leise vor sich hin: „Die Spitzbübin! wie gut sie ihre Rolle einstudirt hat.“

„Welch' ein Ausdruck, welch' eine Stellung!“ rief Katharina. „Es muß sich hier um große Dinge handeln! Was hat er Ihnen gethan? Sie wollen es nicht sagen. Sprechen Sie mir in's Ohr; ich muß wissen, was Das Alles bedeutet.“

Und mit ein paar heftigen und raschen Schritten ging die Kaiserin an's Fenster und zog die Fürstin nach sich. Hier sah man Beide einige Sekunden stehen und die Fürstin der Kaiserin eine

geheimnißvolle Mittheilung machen, die auf die Zuhörende eine eigenthümliche Wirkung zu machen schien. Sie wandte sich betroffen zu der Sprechenden und sagte dann: „Das ist etwas Anderes, das verändert die Sache; wenigstens will es reiflich bedacht sein, ehe man mit einem Machtspruche auftritt. Meine Herren, wir wollen für's Erste die Parthei der Frau nehmen. Auf mein Wort, auch die Frauen haben manchesmal Recht und die Männer Unrecht. Dies ist jedoch eine gefährliche Behauptung und ich bitte, es nicht weiter zu sagen, wenigstens nicht, daß es eine Frau gesagt hat. Mein Herr," wandte sie sich zu mir, „wollen Sie Dem, der Sie zu mir geschickt hat, mittheilen, daß die Dame, um deren Geschick es sich hier handelt, einstweilen sich in meinen Schutz begeben hat."

„Damit war ich entlassen. Ich ging nun noch zu dem Staatsrathe Schanin, Ew. Durchlaucht ergebensten Diener, um auf dessen Rath zu hören. Er gab mir aber zu verstehen, daß hier nichts zu machen sei, als vielleicht mit Geld. Die Fürstin hat Schulden, wenn also Ew. Durchlaucht sich entschlössen, diese zu bezahlen und vielleicht funfzigtausend Rubel —"

„Teufel! nicht einen Rubel. Das Weib kostet mich schon enorme Summen!" rief der Herzog, „ich sage, enorme Summen! Ma chère mère, was sagen Sie zu Alle Dem? He? Was? Mich bei der Kaiserin anzuklagen! Sind das nicht satanische

Ränke? Und was hab' ich ihr gethan? Hellsender, alle diese Dinge bleiben unter uns, verstehen Sie?"

„Wie können Ew. Durchlaucht nur irgend zweifeln?"

Die Herzogin erhob sich, wie es schien, sehr mißvergnügt. Sie machte eine kurze Verbeugung gegen den Herzog und entfernte sich. Hellsender eilte ihr voran und öffnete die Thüren. „Wenn Sie später ein paar Augenblicke für sich haben, Herr Hellsender, so bitte ich, mich nicht zu vergessen." Eine tiefe Verbeugung war die Antwort hierauf.

Als die Herzogin fort war, schnitt der Herzog eine Grimasse und rief mit kreischendem Lachen: „Dieses Teufelsweib! Diese Satansfurie! Ich ahne, was sie der Kaiserin gesagt haben wird. Aber es ist eine Lüge, Hellsender, eine infame Lüge! Aber die Weiber stecken zusammen. Was die Eine nicht weiß, das behauptet die Andere zu wissen. Aber ich weiß nun, woran ich bin. Diese muß ich aufgeben. Damit ist's nichts. Mais mon cher, dites moi franchement, ist sonst nichts vorgefallen? Sie verstehen mich — hm!"

„Wahrhaftig, Durchlaucht, ich weiß nicht —"

„Die Kaiserin — hm!"

Der junge Legationsrath sah mit Erröthen und doch mit einem schelmischen Lächeln seinen Herrn an.

„Nun? hm!“

„Ich wüßte wirklich nichts.“

„Keine Aufforderung, wieder zu kommen?“

„Keine, Durchlaucht.“

„Keine Anwerbung, meine Dienste zu verlassen und in gewisse andre zu treten? Eh! dites donc! —“

„Wie würde ich jemals darein willigen! Ich würde der undankbarste Mensch auf Erden sein. Durchlaucht haben an meinen Eltern und an mir so viel Gutes gethan.“

„Ich habe so viele Feinde.“

„Aber auch sehr viele aufrichtige Freunde und Diener.“

Der Herzog trommelte auf den Fensterscheiben, dann wandte er sich um und sagte nach einer Pause: „Was sagte Ihnen Solms?“

„Die Herrschaft in Schlesien ist zu haben und wenn wir geschickte Machinationen anwenden, so können wir den Kaufpreis fast um ein Achtel herabdrücken. Der jetzige Besitzer braucht Geld. Allein es muß vorsichtig betrieben werden. Der Staatsrath Schanin sagte mir, es gehe das Gerücht, die Stände hätten sich mit einer Klageschrift an die Kaiserin gewendet und sie gebeten, zu verhindern, daß Ew. Durchlaucht nicht alles Geld aus dem Lande bringe.“

„Was!“ rief der Herzog und stampfte mit dem

Fuße, „mein Geld! Ich darf doch damit machen, was ich will? He? Aber das ist eine Lüge, Hellsender! Ciel! wenn ich Die kennte, die solche Streiche machen, wie wollte ich sie züchtigen!“

„Deshalb wäre mein Vorschlag,“ hub der Legationsrath an, indem er einen Schritt näher trat und mit leiser Stimme sagte: „Wir kauften nicht in Schlesien, überhaupt nicht in Preußen, sondern in Holland. Master Cloopman & Sohn, der bei dem Umsatze der Papiere, wie Ew. Durchlaucht sich erinnern, damals so wesentliche Dienste leistete, würde sich ein Vergnügen daraus machen —“

„Aber ich will nicht nach Holland. Soll ich da etwa Tulpenzwiebeln pflegen?“ sagte der Herzog.

„Oder in der Schweiz —?“ bemerkte Hellsender.

„Gott sei bei mir! Da käme ich mit meiner ersten Frau zusammen,“ schrie der Herzog. „Nein, nein, nein — wir kaufen; aber ganz in der Stille. Hören Sie — ganz in der Stille. Selbst meine Mutter darf nichts erfahren. Hellsenderchen, das bleibt unser Geheimniß, und jetzt gehen Sie nach Hause und setzen sich an Ihren Mittagtisch.“

Aber der Legationsrath ging nicht nach Hause, sondern zu der Herzogin, wo er nochmals die ganze Empfangsgeschichte in Petersburg und mit noch größerer Umständlichkeit erzählen mußte. Dann fragte die Herzogin, ob ihr Sohn ihm nicht besondere

Aufträge gegeben, und als dies verneint wurde, erhielt er endlich seine Entlassung.

Kaum war er fort, so rief die Herzogin ihren Pagen herein. Sie gab ihm den Auftrag, dem Legationsrathe dahin unbemerkt zu folgen, wohin er jetzt gehen werde, das heißt in das Haus des Geheimeraths von Nolde, mit dessen Tochter, und das wußte die Herzogin allein, der junge Mann heimlich verlobt war. Der Geheimerath galt als Haupt der Mißvergnügten und der Gegner des Herzog's. Der kleine Spion entfernte sich und erhielt den Befehl, den Abend wieder zu erscheinen, um Rapport abzustatten.

Die Verlobung.

Es war der Herbst gekommen und die Familie des Grafen von Medem rüstete sich, einige Feste zu begehen, zu denen die Gutsbesitzer aus der Nachbarschaft eingeladen waren. Unter den übrigen Gästen erschien auch der Lieutenant von Stiernholm. Dorothee hatte in dem Berichte, den sie ihrem Vater von der Reise gemacht, freimüthig ihres wiederholten Zusammentreffens mit dem jungen Manne gedacht, und der Graf hatte nichts dagegen, daß er und noch ein paar Offiziere des Regiments sich auf Schloß Mesothen zu einem längern Besuche einfanden. Sie sollten Theil an den Jagden nehmen, die jetzt begannen. Es war gut, daß Iwan von seinem Herrn zur Abschließung eines Kaufs nach Polen gesendet worden, daß er also seinen Pseudo-Pathen nicht zu sehen bekam, was gewiß einen heftigen Auftritt veranlaßt hätte.

Die Gesellschaft, die sich einfand, war sehr bunt gemischt und hatte dennoch so ziemlich denselben Charakter. Die alten Herren, zum größeren Theile gewesene Militairs, saßen an Kartentischen zusammen, die jüngeren Männer belustigten sich auf der Jagd und wenn sie spät nach Hause kamen, so machten Tanten und Cousinen die Honneurs der Tafel, deren Schüsseln mit großem Appetite geleert wurden. Der ganz junge Anwuchs, die Kadetten, die Forstschüler, die Gymnasiasten spielten mit großem Glück die jungen Gecken, die, wie die Fliegen im Hochsommer, durch kein Mittel der Welt fernzuhalten waren und täppisch am liebsten dahin fuhren, wo sie am wenigsten gern gesehen wurden. Die alten Anstandsdamen saßen entweder Abends auch am Spieltische oder hatten ein kleines Plauderkränzchen in den innern Gemächern der Frau des Hauses, wohin die Männer keinen Zulaß erhielten. Hier wurden die wichtigen Gegenstände abgemacht, welch' ein Erbe einst dieser Tochter, wie viel Schulden für jenen mißrathenen Sohn zu bezahlen seien. So manche Kaffeetasse wurde bei diesem mehr als düstern Thema mit Seufzern geleert. Die Dame des Hauses wußte, wenn sie einige ihrer alten Gefährtinnen nahe daran sah, in Thränen auszubrechen, mit Geschicklichkeit auf die Preise der Butter am letzten Markttage überzugehen, und diese plötzliche und erfrischende Abwechselung des Gesprächs-

stoffs hatte zur Folge, daß jene gar zu betrübten Mütter wieder Muth schöpften und munter zu leben beschlossen. Die Frauen von nicht adliger Abstammung, die aber zu bitten man nicht hatte unterlassen können, sammelten sich um die Frau Räthin und die Frau Amtmännin, und ergingen sich in einem ungemessenen Lobe der Braten und Torten, die sie hatten auf der gräflichen Tafel erscheinen sehen. Die adligen Damen unterließen nicht, hier und da mit diesen „Madames" ein gütiges und herablassendes Wort zu sprechen. Die jungen Mädchen schwärmten herum, so weit es ihre Toilette, ihre Frisuren und ihre Reifröcke erlaubten. Man ließ sie am Morgen bis gegen die Mittagsstunde mit losgebundenem Haar umhergehen, die Etikette erforderte jedoch, daß an der Mittagstafel eine Frisur à la belle nature, oder eine „le petit fauconnier" aufgesetzt wurde, zwei Arten, das Haar zu verunstalten, die gerade für „ländliche Zusammenkünfte" im petit courier des dames „als die neueste Mode" angegeben waren. Le petit fauconnier war ein ziemlich hoher Haarthurm mit einem schiefaufgesetztem Hütchen, auf dem neben einer Rose eine Reiherfeder angebracht war, zudem hatte eine ganze Parthie der Locken ihren Weg nach der linken Schläfe genommen, wodurch angedeutet wurde, daß le petit fauconnier sich interessanter Weise in einem Sturmwinde befunden, der ihm die Haare auf eine Seite geworfen. A la

belle nature hatte eine hängende und eine aufrechtstehende Rosenknospe, auf einem halb im Nacken liegenden Schäferhütchen angebracht. Die erstere Frisur stand Dorotheen vortrefflich, die andere gab Elisen, durch die Menge von Haarnadeln, die dabei Dienste thaten, ein leidendes Ansehen. Eine größere Auswahl von Coiffüren besaß der ländliche Haarkünstler nicht, den der Graf aus der Mitte seiner Dienerschaft genommen und eine Zeit lang bei einem Friseur von Ruf in Mitau seinen Lehrkursus hatte machen lassen. Nur eine Frisur war noch vorhanden, „à la Cleopatre“, diese war jedoch ausschließlich für Mademoiselle Pipelet bestimmt, wenn nicht der Fall eintrat, was sich jedoch selten ereignete, daß die Gräfin ihren gewöhnlichen Kopfputz, der einfach, aber dabei geschmackvoll war, verließ und auf diese Haarzierde Anspruch machte. Die jungen Mädchen hatten sich dennoch den Scherz ausgedacht, sich in „belle nature“ und in „jeune fauconnier“ zu theilen und sich danach zu benennen. Die „jeunes fauconniers“, die von Dorotheen angeführt wurden, erhielten nicht selten in den Bewunderungen der jungen und alten Herren den Sieg über die „belles natures“, denen man vorwarf, daß sie zu Zeiten allzu schüchtern und zu bescheiden seien, und auf eine Frage nicht immer passend zu antworten verständen. Dagegen lobte man die belles natures als unermüdlich im Ertragen der Beschwer-

den einer langweiligen Lustparthie, wo sie sich mit den Shawls und Tüchern, den Strickbeuteln und den Regenschirmen der ganzen Gesellschaft beluden, ohne auch nur eine unwillige Miene zu zeigen. Die kleinen Mädchen bis zu sieben und acht Jahren waren in Nichts auffällig, es sei denn in der Geschicklichkeit, die sie besaßen, sich den Magen zu überladen, die Blumen im Garten heimlich auszurupfen und jede Zuckerschaale und Fruchtschüssel zu bestürmen.

Dorothee hielt ihr Versprechen, sie hatte ein Heft schwedischer Lieder von dem Landgute der alten Dame mitgebracht und sie und Arwed trugen diese einfachen Weisen mit zartem Gefühl vor. Die Töchter des Onkel Jägermeisters hatten sich mit Gewalt einiger Mode-Arien aus Opern bemächtigt und kreischten oder schrieen sie zu großer Befriedigung ihrer Mutter, die hinter ihren Stühlen stand, der Gesellschaft vor, wenn diese gerade mit den Kaffeetassen in der Hand in den Salon trat, um sich von den Beschwerden des Mittagessens zu erholen. Regelmäßig schlummerten ein paar alte Landjunker bei diesen Trillern und Läufern ein, und man machte sich den Spaß, sie zu wecken, indem man ihnen in's Ohr blies oder sie mit einer Feder unter der Nase kitzelte. Der Herr Pastor übernahm, von seiner Tochter unterstützt, hier und da von Büchern und von Literatur zu sprechen, allein er fand wenig An-

klang. Diese Männer und Frauen lasen nicht, höchstens daß dieser oder jener von der „asiatischen Banise" oder der „Insel Felsenburg" dunkle Erinnerungen hatte. Es war noch nicht Mode geworden, daß der junge Adel seine regelmäßig wiederkehrenden Touren in's Ausland machte, obgleich bereits sehr viele Kurländer auf ausländischen Universitäten studirten. Dafür wurden von den alten Herren die Hamburger Nachrichten, der Reichsanzeiger, die Berliner Haude- und Spener'sche Zeitung und das Mitauische Wochenblatt fleißig gelesen. Der Pastor forderte aber dazu auf, den eben auftauchenden Gellert zu beachten und eine, wenn auch nur geringe Kenntniß von den Romanen des Pastors Hermes zu nehmen, dessen „Sophiens Reisen von Memel nach Sachsen" eben erschienen waren. Hier fand er jedoch nur bei dem jüngern Theile der Anwesenden Anklang und auch war leider Mademoiselle Pipelet dagegen, denn sie erklärte, wenn die Rede auf Bücher kam, es gäbe nur eine Literatur der Welt und diese sei die französische.

Neben der Unterhaltung am Spieltische und auf der Jagd hatten die alten und die jungen Herren noch eine andere, dies war die Politik, wie man es jetzt nennen würde, damals führten jedoch derlei Erörterungen nur den kunstlosen Titel: Diskurse über Landessachen. Diese Diskurse bestanden aus

erschöpfenden Darlegungen wie früher „Alles besser gewesen“. Je weiter man zurückging — und man ging zurück bis zu Zeiten der „russischen Anne“, desto besser waren die Aerndten, desto höher die Getreidepreise und desto ergiebiger also die Existenzmittel. Da der Herr des Hauses offen zu dem regierenden Herzog hielt, so wurde hier kein Tadel über dessen Regierung laut; man begnügte sich, nur im Allgemeinen einige neu eingeführten Abgaben zu tadeln und mit unverstelltem Unwillen über Eingriffe in die Privilegien des alten angesessenen Adels zu sprechen, bei welcher Gelegenheit denn der sächsische Prinz, der Herzog Carl, der in der Zeit des Interregnums, wo das Haus Biron in Ungnade sich befand, den Herzogstuhl eingenommen, gelobt und gepriesen wurde. Es war nicht zu sagen, wie lang sich ein solches Gespräch hinzog, wie es, wenn es begann, schlafbringend auf den weiblichen Theil der Anwesenden wirkte und wie belebend alsdann ein Späßchen Onkel Jägermeisters, oder sonst eines alten Herrn von munterm Charakter dazwischen fuhr. Es war auffallend und wurde von einigen Leuten mit Staunen bemerkt, wie unter der kleinen Zahl weiblicher Zuhörerinnen bei diesen Diskursen Dorothee sich befand, und wie dieses junge Wesen, dem man zutrauen sollte, daß es sich ganz andere Unterhaltungsmittel werde aufzusuchen wissen, am längsten und am beharrlichsten hier aushielt.

Dadurch machte sie sich eine Kenntniß der „Landessachen“ zu eigen, die dann zufällig im Gespräche mit den Ihrigen, zu der Verwunderung derselben zu Tage kam. Sie wurde deshalb belobt, sie antwortete aber alsdann: „Das ist ja ganz natürlich, es ist mein Vaterland.“

Unter der Zahl der jungen Männer, die man „tüchtig“ und „hoffnungsvoll“ nannte, befand sich der Freiherr von der Recke. Er hatte ein ererbtes Gut in Besitz genommen und Niemand wußte so gut wie er, die gutsherrschaftlichen und bäuerlichen Verhältnisse, wie sie gegenwärtig bestanden und wie sie früher bestanden hatten, aus einander zu setzen. Er war dafür, daß dem Unterthan keinerlei Freiheiten und Rechte zugestanden werden sollten, indem er die Ansicht hatte, daß er sie jederzeit mißbrauchen würde. Da er eine kurze Zeit bei der Garde in Petersburg gedient, so hatte er die wohlthätige Wirkung der Stockschläge kennen gelernt und wandte dieses Erziehungsmittel in reichlichem Maaße an, wobei ihm ein unwissender und fanatischer Pfarrer die Hand bot. Es gab darum keine gehorsamere Bevölkerung und keine gläubigere Gemeinde als auf dem Gute des Freiherrn. Der junge Mann hatte ein stets lachendes Gesicht, denn er war immer mit sich zufrieden, und diese Zufriedenheit dünkte ihn ein Glück. Nach seiner Ansicht gab es in der ganzen Schöpfung nur ein vollkommenes und tadelfreies

Wesen, das war der Kurische Edelmann und zwar ein solcher, der auf seinem väterlichen Erbe saß, und treu den Sitten der Väter es nie verließ, um die lächerlichen und albernen Einrichtungen, Sitten und Gebräuche der Fremde zu sehen. Nicht ohne Absicht hatte damals der Graf diesen untadelhaften Jüngling von nahe an vierzig Jahren den beiden Töchtern entgegengeschickt, er hatte den Entschluß merken lassen, daß er eine derselben zur Frau zu haben wünsche. Nach einer Abwesenheit von mehr als einem Jahre, wo man schon hätte glauben können, er hätte diese Absicht aufgegeben, erschien er jetzt und seine Wahl fiel auf Elisen, da Dorothee, wie er sich gegen seine Vertrauten zu äußern beliebte, eine zu wilde „Hummel" und dabei eine naseweise und übermüthige kleine Bestie sei. Er hätte hinzusetzen können, daß das junge Mädchen viel zu jung war, um eine Frau, und besonders seine Frau werden zu können. Bei Elise war der Abstand der Jahre ebenfalls groß, doch nicht so übermäßig und so auffällig. Die Wochen, die also der Freiherr auf dem Schloße zubrachte, wandte er an, der jungen „Comteß" den Hof zu machen, das heißt auf seine Weise. Er unterhielt sie von den Annehmlichkeiten, die es gewährte, eine gute Milchkammer anzulegen, und von dem Verdienste, bei der Schaafschur gegenwärtig zu sein. Auch gab er an, wie Keller und Küche zu überwachen sei und auf welche

Weise man Dienstboten zu behandeln habe, die sich in Ausübung ihrer Pflicht lässig zeigten, bei welcher Gelegenheit er stets mit besonderem Vergnügen die Art und Weise beschrieb, wie eine seiner Tanten ihre Mägde bestrafe, welche Züchtigung darin bestand, daß sie ihnen Werg um die Finger wickelte und diesen dann anzündete. Er wußte die Töne des Schmerzensgeheuls und Gewimmers nachzumachen, die sich ihm als Knabe in höchst ergötzlicher Weise in's Gedächtniß geprägt, und er empfahl Elisen, auf ähnliche Weise zu verfahren. Um seinen Bewerbungen mehr Mannigfaltigkeit zu geben, tanzte der Freiherr, wobei er beharrlich außer dem Takte blieb und mit den Stiefeln, an denen dicke Absätze und Sporen sich befanden, der Tänzerin auf die Füße trat. Jede Rohheit, die er entweder selbst beging, oder die er begehen sah, vermehrte seine gute Laune; nur was er ein „geziertes" Wesen nannte, und das bestand darin, daß man über etwas anderes zu sprechen wagte, als was ihm zusagte, konnte ihn übler Laune machen, und diese äußerte sich darin, daß er irgend einen Gegenstand, der sich in seiner Nähe befand, zerbrach oder beschädigte, oder seinen Hund antrieb, diejenigen Personen, die so mißfällige Reden hielten, heimlich anzufallen, in die Waden zu zwicken, oder an dem Rocke zu reißen. Ein unbändiges Gelächter war dann die Folge dieser gelungenen Rache. Die zarte und sanfte Elise

war nicht zu bewegen, den Freiherrn nach ihrem Geschmack zu finden; allein sie wagte nicht, dem offen kundgegebenen Willen der Stiefmutter entgegenzutreten, und diese Dame wünschte lebhaft diese Heirath zu Stande zu bringen. Viele Mütter hatten ähnliche Absichten mit ihren Töchtern, allein der Freiherr, der seiner „gnädigen Frau Tante" sehr ergeben war, verschloß sein Auge und sein Ohr allen Versuchungen und blieb standhaft dabei, daß Elise die Seinige werden solle. Da ihm das Unangenehme geschah, daß Elise stets zu weinen, wenn er zu sprechen anfing, so bat er endlich die gnädige Frau Tante, ein ernstliches Wort mit diesem lieben Kinde zu sprechen. Dieses ernstliche Wort wurde gesprochen bei Gelegenheit, als sich die Gräfin und Mademoiselle Pipelet gerade in dem Toilettenzimmer der Erstern befanden und die Gräfin, in einem weiten Pudermantel dasitzend, sich von der Gouvernante eben die Brief der Madame de Sevigné hatte vorlesen lassen.

„Setze Dich, liebe Elise," sagte die Gräfin mit großer Güte, als das junge Mädchen schüchtern und in trüber Stimmung im Kabinete erschienen war.

„Hast Du mir nichts mitzutheilen?" fragte die Gräfin.

Erstaunt und befangen blickte die Gefragte auf. „Das ich nicht wüßte ma chère mère," entgegnete sie endlich und schwieg dann wieder.

„Nichts? Wirklich nichts?“

Abermaliges Schweigen.

„Sei nicht verstockt, gutes Kind,“ hob die Gräfin wieder an, indem sie die Falten ihres Pudermantels ordnete. Als ich so jung war wie Du, flog ich meiner Mutter in die Arme, wenn sie in so gütigen Worten, wie ich es jetzt thue, zu mir sprach.“

„O Madame la comtesse sind ein Engel!“ setzte Mademoiselle Pipelet hinzu. „Wie glücklich ein Kind, das eine solche Mutter hat!“

Elise stand auf, küßte der Gräfin die Hand und setzte sich dann wieder.

„Nun?“

„Nichts! sie sagt nichts!“ rief das Fräulein empört.

„Und wir wissen doch Alle, daß sie etwas zu sagen hat,“ setzte die Gräfin in einem bereits aufgebrachtem Tone hinzu. „Wir wissen, daß eine stille Neigung zu einem Manne in der Brust dieser, meiner Tochter lebt.“

„Ach — meine Mutter — ja!“ rief Elise und warf sich vor der Gräfin nieder.

„Endlich!“ rief diese und hob die Knieende auf.

„Endlich!“ rief die Gouvernante.

„Ein schöner Mann!“ bemerkte die Gräfin.

Elise neigte ihr Haupt bejahend.

„Daß er älter ist wie Du, mein Kind, schadet nicht.“

„Durchaus nicht,“ erwiderte Elise begeistert.

„Du hast ihn auf Deiner ländlichen Reise kennen gelernt?“

„Ja, meine theure Mutter, kennen und — verehren gelernt. Zuerst zogen mich sein Geist und seine Gelehrsamkeit an, dann auch sein edles, gefühlvolles Herz.“

„Sein Geist und seine Gelehrsamkeit?“ wiederholte die Gräfin nachsinnend. „Nun, mein Kind, was das betrifft, nicht alle Männer können Professoren sein.“

„Er ist es.“

„Was ist er?“

„Professor, meine beste Mutter, Professor. Drei Universitäten haben ihn dazu gemacht.“

„Den Freiherrn?“

Elise schwieg.

„Wie ist mir?“ rief die Gräfin, „wovon reden wir? mein Neffe Professor und zwar von drei Universitäten creïrt und ich weiß nichts davon. Liebste Pipelet, geben Sie mir doch mein Riechbüchschen her. Ich gestehe, dieses Mädchen kann Einen ganz verwirrt im Kopfe machen. Elise, meine liebe Tochter, wir sprechen so eben von dem Freiherrn von der Recke, meinem Neffen und mit diesem wünschte ich Dich vermählt zu se-

hen. Gott im Himmel, hast Du mich jetzt verstanden?"

Das bleiche Gesicht Elisens war mit einer Purpurgluth übergossen. Sie hatte ihr Geheimniß verrathen, sie hatte sich dem Spott und Hohne der Welt bloßgestellt und alles — umsonst! Wie listig hatte man sie zum Reden gebracht; dies empörte sie und sie beschloß, jetzt verschlossen und finster zu sein wie das Grab, wo hinein sie sich wünschte. „Wenn zwar von der Recke nicht Professor ist, so verdiente er es zu sein," sagte sie lächelnd. „Seine Gespräche sind stets belehrend und inhaltsreich."

„Nun ja!" rief die Gräfin, plötzlich wieder Muth schöpfend und erleichtert. „Du hast also Deine Neigung in diesen Scherz eingekleidet."

„C'etait une mauvaise plaisanterie, mademoiselle," setzte Fräulein Pipelet hinzu.

„Ich bitte um Verzeihung," klagte Elise, in Thränen ausbrechend.

„Tröste Dich, mein Kind," hob die Gräfin an, „Deine Neigung hat meine vollständigste Billigung und auch die Deines Vaters. Der Freiherr ist ein edler Mann, ein reicher Mann. An seiner Seite wirst Du glücklich sein."

Eine lange Pause und tiefes Stillschweigen.

„Nun, hast Du mir noch etwas zu sagen?"

„Nichts."

Elise machte ein tiefe Verbeugung vor der

Mutter, die sie an sich zog und sie auf die Stirn küssend ausrief: „Meine theure, meine geliebte Tochter, wie viel Freude bereitest Du mir.“

„Kommen Sie, mein Engel,“ rief Mademoiselle Pipelet, „kommen Sie in meine Arme. O, ma petite, ich sterbe vor Wonne! So belohnt eine gehorsame Tochter die Keime guter Lehren, die ihre Freundin in ihren Busen gestreut.“ —

Elise wankte in die Arme des Fräuleins. Sie flüsterte etwas von „Bedenkzeit“, aber die beiden aufgeregten Frauen hörten nichts. „Mein Kind, geh jetzt zu Deinem Vater, auch er wird über diesen Gegenstand mit Dir sprechen. Auch er wird sich freuen, Dich so gehorsam seinen und unseren Wünschen zu finden. Kleine Spaßmacherin, Du!“

Die Spaßmacherin, bleich wie der Tod, wollte die Thür erreichen, fiel aber vor derselben in Ohnmacht zu Boden. Die Empfindungen, die auf einen Schlag hin ihr junges Herz gleichsam überfallen hatten, waren zu heftig gewesen, als daß sie ihren Einflüssen nicht hätte unterliegen sollen. Der Schmerz und die Erbitterung, daß man getrachtet, ihr auf höhnende und listige Weise, wie sie glaubte, das selige Geheimniß, den Schatz ihres Busens, von deren Dasein bis jetzt nur ihre Schwester gewußt, zu entreißen, der Zwang dieser Heirath, der sie nun nicht mehr zu entgehen hoffen durfte, endlich die bittere Gewißheit, von ihrer geliebten Doro-

thee durch ein finsteres Geschick, das ihr immer drohender erschien, desto näher es kam, sich getrennt zu sehen — Alles bestürmte sie plötzlich und warf sie nieder. Die Unglückselige, sie klagte sich selbst an; sie hatte ja selbst gestanden, daß sie den Mann liebte, und wenn sie nicht offenbaren wollte, was sie streng in sich zu verschließen sich vorgenommen, so konnte sie das Mißverständniß nicht lösen. Verwirrt und fast bewußtlos ergab sie sich in ihr Geschick. Der Graf pflegte mit dieser Tochter, die nicht sein Liebling war, die vielen Worte zu sparen. Er klopfte sie, also, als sie vor ihm stand, liebkosend auf die Schulter und sagte: „Mein Kind, ich habe nichts dagegen. Bespreche Dich mit Deiner Mutter, sie ist Deine beste Freundin.“

Drei Tage darauf wurde das Geburtsfest der Gräfin gefeiert, und an diesem Tage die Verlobung des Freiherrn von der Recke mit Elisen bekannt gemacht.

„Aber liebe Schwester!“ rief Dorothee am Vorabend dieses Tages, „wenn Du nicht willst, so erkläre es doch laut. Ich in Deiner Stelle würde es thun. Noch ist es Zeit.“

Elise weinte statt der Antwort am Halse der Schwester.

„Soll ich in Deinem Namen zum Vater gehen?“

„Um Gotteswillen, nein!“

„Zur Mutter also?“

„Noch weniger! Sie haben es beschlossen; ich muß gehorchen.“

„So will ich es dem Recke sagen.“

„Willst Du mich tödten? Denke an die Umwälzung im Hause, die ein solcher Schritt nach sich zöge! Und dann, Dorothee, ich habe vor einer Stunde im Gebet mein Herz Gott ausgeschüttet. Kann es nicht sein weiser Wille sein, mir dieses und kein anderes Geschick zu bereiten? Ach und es ist so süß, gehorsam zu sein den Eltern! Wie eine Magd sich fügen ihrem Willen! Und endlich Der, der mich wählt, ist's denn nicht in der That ein edler Mann?“ —

Und der edle Mann kam so eben in seine Uniform des Garde-Regiments gepreßt, den Baumgang herab, lächelnd, denn er konnte nie anders sein, und überreichte Elisen eine große reife Melone, sie war die erste im Jahr. „Comteß,“ sagte er, „sind eben so süß wie diese Frucht; mein Herz war bis jetzt eben so rauh und so hart wie diese Schaale, aber das silberne Messer der Liebe hat gewußt, darin tiefe Einschnitte zu thun.“

Diese Anspielung war für die damalige Zeit sehr fein, und sie war die erste und die letzte Galanterie, die der Freiherr zu Stande brachte.

Elise behielt bis zu Ende ihres Lebens einen Widerwillen gegen Melonen.

Der rasche und günstige Erfolg, den hier ein

Bewerber davontrug, machte einen Andern kühn, nun auch sein Ziel mit geschwinden Schritten zu erreichen. Arwed ließ sich bei dem Grafen melden und brachte seine Bitte um Dorotheens Hand vor. Der Graf war von Allem unterrichtet, er erwiderte daher, nachdem er den jungen Mann hatte sich aussprechen lassen: „Ihr Antrag ehrt mich und ich habe sowohl gegen Sie, wie gegen Ihre Familie nichts einzuwenden; allein, mein lieber Herr, Sie sind zu jung, meine Tochter ist zu jung. Wie können sich zwei Kinder heirathen.“ Der Lieutenant machte bemerkbar, daß er den Degen ihrer Majestät trage und daß, so viel er wüßte, dieser keinem Kinde verliehen würde. „Sie sollen mir darum nicht böse sein; ich bin ein alter Herr, Sie sind ein junger Mann, ich bin Vater, Sie wollen sich zum Führer des Geschicks meiner Tochter aufwerfen; dies sind Gründe, die gebieten, daß ich offen zu Ihnen sprechen darf, wie ich es denn thue. Sie sagen, kein Kind trage den Degen der Kaiserin? Ich will Ihnen Männer nennen, die in der Wiege schon zum Range von Hauptleuten befördert wurden. Darüber lassen Sie uns also nicht streiten. Daß Sie, trotz Ihrer Jugend, ein tüchtiger Soldat sind, glaub' ich gern, und da ich Sie seit einiger Zeit beobachtet habe, will ich sogar glauben, daß Sie der Mann sind, meine Dorothee glücklich zu machen; — allein Zeit genommen, mein Freund,

Zeit genommen! Lassen Sie ein paar Jährchen vergehen und dann — fragen Sie wieder an. Aber ich muß die Bedingung stellen und Sie werden mir darauf Ihr Ehrenwort geben, in dieser Zwischenzeit kein Einverständniß irgend einer Art zwischen Ihnen und meinem Kinde zu unterhalten! Sie verstehen mich, kein kleines romantisches Abenteuer, keine Reisegeleitschaft unter fremdem Namen, keinen Briefwechsel, kurz Nichts, was hinter meinem Rücken geschähe. Dagegen sind Sie willkommen, wenn Sie einmal im Jahr auf einige Tage sich hier als Gast einfinden. Wollen Sie öfter kommen, müssen Sie bei mir anfragen. Meiner Tochter stelle ich ähnliche Bedingungen und, daß sie mir gehorsamt, weiß ich — sie ist meine Tochter. So wie sie unaufgefordert mir offen bekannt hat, auf welche Weise Sie die Bekanntschaft mit ihr erneuert, so wird sie mir auch das Dasein des kleinsten, unbedeutendsten Billets von Ihrer Hand anzeigen. Und ein Bruch Ihres Ehrenworts, mein junger Freund, würde einen Bruch unsers Verhältnisses für ewige Zeiten zur Folge haben. Ich bin ein alter, wunderlicher Mann; ergraut in den Gesetzen der Ehre — einer Ehre, die mir nicht die Welt, sondern mein Gewissen vorschreibt, kann ich kalt, grausam und unerbittlich sein, wo ich sehe, daß man mit mir zu spielen beabsichtigt, da ich mir nicht erlaube, mit dem Vertrauen und der ehrlichen Meinung des Ge-

ringsten meiner Diener zu spielen. Jetzt wissen Sie es, wie wir mit einander stehen, wollen Sie darauf eingehen so geben Sie mir Ihre Hand. Wir bleiben Freunde."

Was sollte der arme Gepeinigte thun? Er gab sein Wort und seinen Handschlag, aber kaum vom Grafen fort, lud er in seinem Zimmer eine Pistole und eilte in den entlegensten Theil des Park's, mit dem festen Entschluß, seinem Leben ein Ende zu machen. Leise, von ihm nicht bemerkt, war ihm Dorothee nachgeschlichen, sie stand plötzlich vor ihm als er auf einer Bank sich niederließ, die Pistole neben sich.

Im Dunkel der alten Linden, von den letzten Abendrothstrahlen angeglänzt, stand das junge Mädchen da, lichtvoll, in unbeschreiblicher Schönheit, wie eine Erscheinung aus der andern Welt. Staunend, ohne ein Wort zu sprechen, starrte sie der Jüngling an.

„Arwed," sagte sie mit leiser Stimme, „wenn ich Ihren Entschluß errathen habe, so vergönnen Sie, daß ich von Ihnen zuerst Abschied nehme, ehe Sie vom Leben Abschied nehmen."

„Dorothee! Sie wollen mich abhalten, meinen Entschluß auszuführen?"

„Nein."

„Wie? Sie wünschen also, daß ich stürbe?"

„Ich kann es wenigstens nicht hindern. Ein

Mann, der nicht den Muth hat, den Stürmen des Lebens die Stirn zu bieten, ist für mich verloren, und ich kann und werde ihn nicht halten, wenn er gehen will."

„O Dorothee, Dorothee! so jung, so schön und — so kalt!"

„Ich bin nur ein Mädchen, aber ich möchte Den sehen, der mir eine Handlung der Feigheit abnöthigte."

Arwed antwortete nicht, er starrte vor sich hin. Dann sagte er: „Sie rütteln mich nicht durch Worte auf. Wir sollen uns trennen, Dorothee — trennen! Fassen Sie — fassest Du die Marter dieser wenigen Worte?!"

„Sie kommen vom Vater."

„Von einem grausamen, unerbittlichen Vater."

„Er ist der meinige."

„Und Du — und Du! eben so grausam, ebenso unerbittlich wie er?" Er verhüllte sein Gesicht. Dorothee nahm still den Platz an seiner Seite ein. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm und ihr Köpfchen halb zu ihm geneigt, sagte sie lächelnd aber mit einem schmerzlich bewegten Tone: „Wollen wir warten, Arwed. Warten! Wir sind ja Beide noch jung. Bleibe mir treu, ich — will Dir treu bleiben! Und nun keine Trauer mehr."

„Himmlisches Mädchen!" Er wollte seinen Arm um ihre Taille legen, mit einer geschwinden Bewe-

gung entschlüpfte sie ihm und nahm die Pistole mit. Er wollte sie haschen, doch sie war schnellfüßig wie ein Reh hinter den Taxushecken verschwunden.

Arwed kreuzte die Arme auf der Brust, lehnte sich an einen Baum und sah unmuthig und dann lächelnd in die Ferne, wohin die kleine Fee entflohen. „Sie liebt mich,“ sagte er vor sich hin — „nein, sie liebt mich nicht — doch, sie liebt mich — nein, nein, nein, sie liebt mich nicht!“

Das Conzert bei Hofe

Ein Zeitraum von einem Jahr ist vergangen. Es ist Winter, die Vergnügungen in der Hauptstadt haben begonnen. Mit der Liste in der Hand steht der Herzog Peter vor seiner Mutter und berathschlagt, wer zu dem nächsten Hofconcerte einzuladen sei und wer nicht. Die Liste faßte sehr viel Namen, es war eine, noch von der vorigen Regierung her und der Tod hatte so unerbittlich so manchen Namen, dessen Träger eine hübsche und lebensfrohe Frau oder ein hoffnungsvolles, liebliches Mädchen gewesen, von dem Papiere weggestrichen. Einige Namen waren darunter, bei denen ein Kreuz mit Röthel hingezeichnet stand, dies waren Favoritinnen des Herzogs Karl, die der jetzige Herzog nicht sah, die auch zum größten Theile nicht mehr im Lande sich befanden, sondern ihrem Gön-

ner nach Deutschland nachgezogen waren. Außer den Kreuzen gab es noch andere Zeichen und diese waren sehr mystischer Natur, von dem Herzoge selbst angemerkt, um damit diese, bald jene Besonderheit und Bedenklichkeit anzugeben. Eine Null bedeutet, daß das Individuum, das mit diesem Zeichen versehen war, eine Person sei, die zu Nichts zu brauchen war, die kein Vermögen, kein Ansehen und keine Verbindungen, auch keine Verwandte aufzuweisen hatte, die im Besitze von Vermögen, Ansehen oder einflußreichen Verbindungen waren. So bestand denn ein Drittel der Liste aus Nullen. Diese Nullen waren jedoch hier, wie anderswo, hoffähig und hätten es sehr übel genommen, wenn man sie nicht zu dem Feste hinzugezogen, wo sie dazu dienten, die Wände zu dekoriren. Mit einem Sternchen waren Diejenigen bezeichnet, die dem Herzoge von Nutzen waren, die jedoch aus gewissen Gründen nicht allzu oft durften gebeten werden, weil ihr Erscheinen Verdacht und Unwillen erregte. Ein einfacher Strich machte Personen kund, die der Herzog haßte und die ihn wieder haßten, aber es auf's beste verbargen, — ein doppelter Strich zeigte diese Eigenschaft verdoppelt, und seit einiger Zeit hatten sich diese einfachen und diese Doppel-Striche bedeutend gemehrt. Ein kleines unruhiges und verwirrtes Gekritzel mit dem Bleistift zeigte angenehme oder schöne Frauen an, die irgend einmal und irgendwo den Beifall

des Herrn sich errungen hatten. Mit einem Punkte waren diejenigen Herren und Frauen bezeichnet, denen man Rücksichten schuldig war und von denen man wußte, daß sie dem Hofe ergeben waren.

Zweimal hatte bereits das Auge des Herzog's die Liste durchlaufen, er sich die zu wählenden Personen angemerkt und wollte sie eben der Herzogin überreichen, als sein Finger mit dem Rothstifte bewaffnet, auf einem Namen haften blieb. „Medem!" murmelte er, „was hab' ich damit sagen wollen? Hm! Ich errathe durchaus nicht. Wissen Sie etwa, meine Gnädigste, was es mit dem Medem für eine Bewandtniß hat? Es muß eine Bewandtniß mit ihm haben."

„Wir sahen die Familie lange nicht," versetzte die Herzogin-Mutter. „Vorigen Winter hieß es, daß die Gräfin leidend sei. Aber weshalb fragen Sie das, mon fils?"

„Weshalb, maman? Weshalb? Ich habe hier ein Zeichen gemacht, um anzuzeigen, daß irgend Jemand in der Familie mir gefallen hat. Sehen Sie selbst, meine Gnädige." Er gab das Blatt hin, auf dem der Vater Medem mit einem Punkt und die Mutter Medem mit einem Gekritzel bedacht war. Die Herzogin gab das Papier ihrem Sohne zurück, indem sie in einem gleichgültigen Tone sagte: „Ich verstehe das nicht."

„Aber man muß verstehen, man muß wissen,

was meinen Beifall sich zu erstreben verstanden hat," rief der Herzog unwillkürlich und gleich darauf setzte er hinzu: „Ach, ich hab's! es befinden sich in diesem Familiencomplex zwei hübsche Töchter. Ja, ja —"

„C'est vrai!" rief die Herzogin. „Das eine Kind spielte uns noch so artig ein Lied auf dem Clavier vor. Ich habe gehört, daß sie geheirathet hat."

„Wen?"

„Der Name ist mir entfallen. Man kann ja die ganze Familie mit dem Schwiegersohne bitten," sagte die Mutter, „alsdann erfährt man's, wen das Mädchen geheirathet hat. Die Familie ist eine sehr anständige und sehr wohlgesinnte. Die Gräfin Medem war zu ihrer Zeit eine beauté. Als ich sie zuerst sah, verlor sie einen Zahn, der ihr sonderbarer Weise nicht wieder ersetzt werden konnte. Ich habe die näheren Umstände vergessen, die diesen Fall begleiteten."

„Gut, wir bitten die Familie. Es freut mich nur, daß ich jetzt weiß, weshalb ich das Zeichen gemacht. Ich mache nie ohne Grund Zeichen. So hab' ich hier bei dem kleinen Hofrath Blinzing einen Punkt gemacht und gleich dabei ein krummes Strichelchen, dies will sagen, daß der Hofrath auf Pfänder leiht und Wuchergeschäfte macht."

„Fi donc! So etwas am Hofe!" rief die Her-

zogin. „Wir müssen überhaupt anfangen, vorsichtiger zu sein, mon fils. Die polnische Gräfin neulich, die wir mit so viel Aufmerksamkeit aufnahmen und von der es sich erwies, daß sie eine davongelaufene Schneiderstochter war —"

„Die Schuld Ihrer Oberhofmeisterin, Madame. Warum untersucht sie nicht strenger." Der Herzog schnitt hier eine Grimasse und lachte höhnisch.

„So etwas," fuhr die alte Dame fort, „wird von unseren Feinden ausgebeutet. Es heißt dann: Am Hofe des sächsischen Prinzen hätte so etwas nie vorfallen können; das war ein wirklicher Fürst."

„Und bin ich denn Keiner?" fragte der Herzog.

Die Herzogin schwieg.

„Der Geheimerath Nolde," fuhr der Herzog fort, „thut mir doch nie den Gefallen, krank zu werden. Dieser Mann muß eine eiserne Gesundheit haben. Wie gern wäre ich von der Pflicht entbunden, dieses Affengesicht zu sehen. Aber Hellsender sagt, er wäre nicht so schlimm, als man ihn mir geschildert. Ueberhaupt meine offenen Widersacher hätten lange nicht die Bedeutung, als die geheimen. Ciel! Es kommt mir vor, als wenn Eines so schlimm wäre, als das Andere. Ich möchte sie Alle in einen Backofen sperren und dann Feuer anlegen."

„Seit einigen Wochen," hub die Herzogin an, „hält sich eine Dame bei ihm zum Besuche auf, von

der man glaubt, daß sie ein Emissär von der polnischen Parthei Ihrer Widersacher sei."

„Das Donnerwetter ihr auf's Haupt!" schrie der Herzog. „Schon wieder hat sich das Gesindel dies Haus zum Zusammenkunftsort erlesen. Es ist noch gar nicht lange her, daß ich den Abbé Latour, diesen Spitzbuben, fortgejagt habe und der saß auch dort. Aber weshalb sagt mir der Hellsender davon nichts."

„Mais, mon fils, wie wollen Sie nur, daß der plaudern soll! Wenn man die Tochter heirathet, wird man die Geheimnisse des Papa's nicht verrathen." —

„Ich werde betrogen von allen Seiten," schrie noch heftiger der Herzog. „In diesem Neste wird polnisch gegen mich kabalisirt, in jenem Neste russisch, in einem dritten sächsisch und ich sitze da und soll das Alles mit Ruhe ansehen! ja ich muß diese Bestien noch zu mir in mein Haus bitten. Aber es soll anders werden! Ihr sollt mich kennen lernen! Aber woher wissen Sie Das Alles, maman?" setzte er nach einer Weile hinzu, indem er die Herzogin fixirte.

„Wie man dergleichen erfährt," entgegnete die Dame ruhig. „Einer erzählt es dem Andern nach."

„Non, non, ce n'est pas ça. Sie sind nicht die Frau, die auf lose Gerüchte hört. Sie sind stets sehr genau unterrichtet."

„Wenn ich das bin," sagte die Herzogin mit Würde, „um so mehr Grund, meinen Rath anzuhören und zu befolgen."

„Die gnädige Frau Mutter sind die Weisheit selbst," bemerkte der Herzog, indem er sich entfernte und die Liste daließ, die nun von der Herzogin durchlesen und ebenfalls mit Zeichen versehen wurde. Dann klingelte sie und ihr Page kam. Sie nahm ein zusammengefaltetes Papier aus ihrem Arbeitskörbchen, legte ein Stück Geld dazu und gab beides dem Knaben, indem sie sagte: „Damit geh' in die Vorstadt zu der Frau Palm, verstehst Du? Sage ihr, sie soll zu mir kommen und das Bewußte mitbringen, aber nicht in's Schloß, sondern in den Park, in den Pavillon, morgen in der dritten Nachmittagsstunde. Eile! Frau Palm pflegt gegen Abend nicht mehr zu Hause zu sein. Findest Du sie nicht, so bringst Du Beides zurück."

Der Page verbeugte sich und verschwand durch eine Tapetenthüre, die in den Hof und von dort in eine enge Straße führte, welche an den südlichen Flügel des Schlosses grenzte.

„Ich will diese Stolzen züchtigen," sagte die Herzogin, indem sie sich erhob, um in ihr Kabinet zu gehen, „sie glauben uns wehrlos; aber wir haben Waffen; Waffen, die wir augenblicklich zu gebrauchen wissen werden, wenn gewisse Ränke sich enthüllen." —

Als der festliche Tag heranrückte, machte der „Hof" Anstalt, sich auf eine würdige Weise zu zeigen. Es war das erste Concert in der Wintersaison und mit dem Concerte sollte ein Ball und eine französische Komödie verbunden sein. Da der Herzog ein System befolgte, das hart an Geiz grenzte — von den Günstlingen aber weise Sparsamkeit genannt wurde, so waren von den fünf dienstthuenden Hofdamen vier beständig auf Reisen, das heißt, sie fuhren mit den Ihrigen zum Besuche von einem Landgute zum andern und bekamen keine Diäten. Dafür bei festlichen Tagen am Hofe wurden sie einberufen und mit einem „douceur" beschenkt, das gemeiniglich in ein paar neuen Roben und Kopfzeugen, selten in baarem Gelde bestand. Die eine stets zu Hause bleibende Hofdame hatte dafür, daß sie einen bestimmten Gehalt bezog, die Verpflichtung übernommen, bei den Zänkereien und den nie aufhörenden kleinen Kriegen, die die Oberhofmeisterin mit ihrer Gebieterin führte, bald auf dieser, bald auf jener Seite Parthei zu nehmen, je nachdem der augenblickliche Sieg sich hierhin oder dorthin neigte. Es war dies eine peinvolle Stellung und nur die robuste Natur des Fräuleins und ihre von früher Kindheit an gewöhnten Nerven an allerlei erschütternde Vorfälle im eigenen Elternhause, machten, daß sie die Prüfungen stets mit Glück bestand. Die Oberhofmeisterin war eine alte Dame

von unsäglichem Hochmuthe und von einem Eigensinne und einer Herrschsucht, die ihres Gleichen suchten. Sie hatte die Herzogin gekannt, als diese, noch ein simples Fräulein von Trotte, die Mißbilligung aller kurländischen alten Edeldamen auf sich zog, als sie auf Befehl der Herzogin-Wittwe, der Großfürsten Anna, ihrem Günstlinge die Hand reichte, und dieser Umstand machte, daß sie keinerlei Art von Respekt für die Fürstin fühlte. Die Herzogin ihrerseits hatte Ursachen, die Gräfin möglichst zu schonen, da diese Mancherlei wußte, von dem man nicht wollte, daß es bekannt werden sollte. Die Oberhofmeisterin behauptete, daß es nur an ihr gelegen, die Gemahlin des Günstlings und spätern Herzog's zu werden, denn der Graf Biron habe durch deutliche Zeichen zu erkennen gegeben, welche heftige Neigung für sie seine Brust beseele. Aber sie habe sich wohl gehütet, die Scheingemahlin eines Mannes zu werden, der in's Land gekommen war als ein Nichts und daraus hinausgeschafft wurde als weniger denn Nichts. Diese Sticheleien der Gräfin vergalt gelegentlich die Herzogin, indem sie über das skandalöse Leben der Gräfin Worte fallen ließ, das diese in Petersburg geführt, als sich die herzogliche Familie in Sibirien befand. Hier war die Gräfin, die niemals geheirathet hatte, die glückliche Mutter von sechs Söhnen geworden, die unter beliebigen Namen in den kaiserlichen Instituten erzogen

wurden, von denen aber nur Einer leben geblieben, der sein Dasein dadurch anzeigte, daß regelmäßig eine enorme Liste von Schulden einlief, zugleich mit dem Berichte von sonstigen Unregelmäßigkeiten, denen dieses Kind der Liebe sich hingegeben und durch die er seine Mutter erfreute. Die Herzogin war grausam genug, wenn die Gräfin sich Ausfälle obiger Art erlaubt hatte, mit völlig ruhiger Haltung und Miene nach dem Befinden des Capitains Turkenieff zu fragen, — eine anscheinend sehr theilnehmende Frage, die jedoch die Gräfin sofort in einen Zustand namenloser Wuth versetzte, der nur durch ein rasch eingenommenes Pulver und ein eben so rasches Zurückziehen in die innersten Gemächer konnte beseitigt werden. Es gab aber auch Tage, wo beide alte Damen, eingedenk, daß sie eine gemeinsame Jugend verlebt, und sich einem edlern Gefühl, als dem der ewigen Neckereien hingebend, ganz gut zu einander stimmten, und dies ging so weit, daß die Gräfin ein Medaillon mit dem Portrait der Herzogin sich vorsteckte und diese eine kleine Haarlocke von der Gräfin im Ringe trug. Kurz vor einem Hoffeste war jedoch dieses Einverständniß noch nie beobachtet worden, dazu war die Gräfin zu neidisch auf den Rang der Herzogin und sah sich verurtheilt, als ihre Dienerin sich öffentlich zu zeigen. Sie machte ihrem Stolze und ihrem Unwillen auf alle Weise Luft. Die Pflichten ihres Amts, etwaige Fremde vorzu-

stellen, erfüllte sie zwar, allein sie unterließ nie, diese Fremden mit Bemerkungen zu erfreuen über die Toilette der Herzogin, über ihren Gang, ihren Kopfputz, und dieses Alles wurde als Scherz leicht hin geworfen. Die Fremden fanden die alte Dame sehr unterhaltend und witzig und breiteten ihren Ruhm nach allen Gegenden hin aus. Dieser obersten Hofdame zur Seite stand ein noch ziemlich junger Oberhofmeister, der sich hier hatte anstellen lassen, weil er gehofft, durch den Einfluß der Herzogin Eudoxia zu Einfluß und Macht zu gelangen, dem durch die Flucht dieser Prinzessin aber für's Erste seine Pläne vernichtet worden waren. Er wartete eine günstige Gelegenheit ab, den Hof mit guter Manier wieder zu verlassen, und fand unterdessen für gut, dem Herzog und seiner Mutter auf die unbegrenzteste Weise zu schmeicheln, welches bewirkte, daß man ihn für einen beschränkten Kopf und nicht der Mühe werth hielt, sich um seine Stimme bei dem Kampfe der Partheien zu bemühen. Ein Kammerherr für den Herzog und einer für die Herzogin waren nur zeitweise am Hofe, am häufigsten sah man daselbst den Legationsrath Hellsender, der dem Leser bereits schon vorgeführt worden.

Die Säle waren erleuchtet; die Oberhofmeisterin, in einer prachtvollen Robe à la turque und einer Coiffüre, die gleich einem kleinen chinesischen Glockenthurme sich emporhob, stand in dem ersten Empfang-

saale und war umgeben von sechs Damen in Gala-Roben und mit einem breiten Ordensbande geschmückt, das sie als chanoinesses eines Stifts bezeichnete. Diese bebänderten Schönen machten einen imposanten Eindruck. Sie bewegten sich so steif und abgemessen wie möglich und ließen, wenn zwei zusammen sich fanden, nur ein kaum hörbares Geflüster ertönen. In einem kleinen Vorgemache gingen der Oberhofmeister und der Legationsrath, Beide in einem anscheinend wichtigen Gespräche begriffen, auf und ab, und zwei Kammerherren standen am Fenster, um auf das erleuchtete Portal zu blicken, ob noch keine ankommenden Equipagen sich zeigen wollten. Ein Hauptmann und der Offizier von der Wache befanden sich in der andern Ecke des Zimmers und zwei Pagen betrachteten mit scherzhaften Anspielungen das Bild einer etwas allzuleicht bekleideten Nymphe, die im Begriffe war, ein kaltes Fußbad zu nehmen, beobachtet von einem gichtbrüchigen Satyr und bedient von einem Amor, dem das Fliegen wie das Gehen auf gleiche Weise unmöglich gemacht zu sein schien, indem er kurze, verbogne Füße und nur einen kleinen Flügel auf dem Rücken hatte.

Ein Geräusch auf der Treppe verkündete, daß die ersten Gäste sich näherten. Es war eine pünktlich nach der Uhr lebende Familie, in der der Vater Chef eines Büreau's, die Mutter eine gewesene Hofdame war, Beide also dem Gesetze der Ordnung

strenger unterworfen, als die meisten andern Sterblichen. Diesem Muster der Pünktlichkeit folgten einige Räthe mit ihren Familien und eine Anzahl älterer Damen, die nichts zu Hause zu thun hatten und daher froh waren, der Langeweile in ihren vier Pfählen so bald als möglich zu entfliehen. Es dauerte nicht lange, so hatte sich der erste Saal bereits gefüllt und der zweite begann sich zu füllen. Es war eine ungemein zahlreiche Versammlung, — der Grund davon war zum Theil die bald zu erwartende Eröffnung der Zusammenkunft und Berathung der Stände. Der Herzog hatte diese Feierlichkeit weiter in's Jahr hinein verlegen wollen, die Landesabgeordneten hatten jedoch darauf bestanden, gerade jetzt sich zu berathen, um die gefaßten Beschlüsse zeitig nach Warschau an den dortigen Hof zu bringen. Mit dem polnischen chargé d'affaires und dem preußischen Legationsrathe, der hier die Geschäfte eines Gesandten versah, erschien auch der Geheimerath von Nolde und mit ihm zwölf Landesabgeordnete. Diese imposante Masse, geführt von einem Manne, den man als Haupt der Opposition betrachtete, trübte die gute Laune eines Theils der Gesellschaft, der der Ansicht war, daß diese Männer nebst ihren Frauen von einem Hoffeste entfernt hätten bleiben sollen. Endlich öffneten sich die Thüren und der Herzog, seine Mutter am Arme führend, trat ein. Die Präsentation der wenigen Fremden nahm nicht viel Zeit

fort und schon begann man, der Tribüne sich zu nähern, auf der die Musik Platz genommen, als sehr spät die Familie Medem erschien. Der Graf, die Gräfin, zwei Töchter und ein Sohn, der Oberjägermeister und dessen Frau und Kinder. Diese Gruppe gelangte mit einigem Geräusche in den Vorgrund. Nachdem der Graf seine Entschuldigung vorgebracht, nahete sich die Gräfin der Herzogin, um ihr die Hand zu küssen, wurde jedoch von ihr umarmt und auf die Stirn geküßt. Die Gräfin stellte der Fürstin Frau von der Recke vor, und diese junge Frau erregte durch eine bleiche Gesichtsfarbe und durch eine etwas gebeugte Haltung Interesse. Das Bild der Jugend und Schönheit war neben ihr die Schwester. Ganz in durchscheinenden rosenrothen Stoff gekleidet, mit Guirlanden von weißen Rosen geschmückt, schien sie Aurora selbst zu sein, die, aus rosigem Gewölk aufsteigend, kommt, der Welt den neuen Tag zu bringen. Jede Bewegung war Grazie, jeder Schritt ein Triumph der Anmuth. Und dieses Antlitz! wie lächelte es! wie himmlisch süß umspielten es Unschuld und Freude! Der entzückend hübsche Mund mit seinen schimmernden Zahnperlen schien geschaffen, das Alter jung, die Weisheit thöricht und die Jugend neidisch zu machen. Das Auge blitzte mit dem diamanthellen Strahle, der die ganze Fülle unangetasteter Jugendfrische andeutet, und über diese Stirn schienen die rosigen

Geschicke eines ganzen künftigen Lebens voll Lieblichkeit, Fülle und Glanz lächelnd hinzuziehen. Eine solche Erscheinung konnte nicht verfehlen, allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; Dorothee von Medem war das Gespräch des Abends. Der Herzog vergaß über sie die Politik und die Herzogin konnte nicht müde werden, der Gräfin über diese Tochter Artigkeiten zu sagen.

Dorothee ihrerseits sah sich nach Jemandem um; sie vermißte Arwed, der bestimmt hatte kommen wollen. Einige junge russische Officiere standen beisammen; er war nicht darunter; dort glänzten wieder Uniformen, es waren Polen; auch dort war er nicht. Sollte er der Einzige in dem weiten Saal sein, der ihr Erscheinen nicht bemerkt hatte?

Ein trübes Wölkchen flog über ihre Stirn. Ein Abend ohne ihn! Was konnte der für Freude bringen!

Indessen sie hätte nicht so jung und so lebensfroh sein müssen, wenn nicht der Glanz, der sie umgab, sie gefesselt, der Weihrauch, den man ihr streuete, sie den augenblicklichen Kummer hätte vergessen gemacht.

Das Concert war beendet, der Tanz sollte beginnen: er war noch immer nicht da. Welche Auszeichnung sollte ihr zu Theil werden! Der Herzog, nachdem er mit ein paar alten Standesdamen pflichtschuldigst getanzt, kam auf sie zu, zog sie aus

einem ganzen Bienenschwarme junger Landfräulein heraus und eröffnete mit ihr die dritte Menuet. Alles strömte hinzu um dieses Paar tanzen zu sehen. Mit einem lieblichem Kampfe mit der Schüchternheit begannen die ersten Schritte. Die schöne Rosenfee schwebte, gleichsam wider Willen von den Wogen der Musik getragen, ihre Bahn dahin, doch immer freier werdend, glitt sie in bezaubernden Schwingungen um ihren Tänzer herum, der die Touren des Tanzes verwechselnd, genugsam kundgab, wie zerstreut er war und wie ihn nichts zu fesseln im Stande war als nur seine Tänzerin. Unter dem Walde von Federn, der auf den hohen Frisuren gleich einem vollen Aehrenfelde hin- und herwogte, suchte jedes Auge nur das Bouquet hellrother kleiner Federn, das auf dem Haupte der Schönsten der Schönen sich wiegte. Wie voll Anstand und dabei wie wenig steif war die Verbeugung, die sie ihrem Tänzer am Schluß einer Tanzfigur machte, wie schön die Biegung des gehobenen Armes, wenn sie ihm die Hand reichte zu einer neuen Tour. Wenn sie fortschwebend das Köpfchen wandte, um sich nach ihm umzusehen, ein Ah! des Entzückens entlockte der Anblick dieser jungen Grazie. Zuletzt am Schluße, mit welcher Kindlichkeit, wie froh überrascht und lächelnd erröthend empfängt sie die Glückwünsche ihrer Gespielinnen, die sie umdrängen und sie zur Herzogin-Mutter führen, die ihre Arme

ihr entgegenstreckte, indem sie laut ruft: „Mein Engel! mein Engel! kommen Sie, daß ich Sie küsse!“ —

Dieser Tanz ist ein Ereigniß. Zwei alte Räthe haben im Gedränge den Inhalt ihrer Tabatièren verschüttet, ein Spieltisch ist umgeworfen worden, eine Dame, die eine Liebhaberin von starkem Punsch ist, hat ein Gläschen dieses Getränks in den Nacken gegossen erhalten und ist ohnmächtig fortgetragen worden. Zwei Landstände haben andern zwei Landständen nachdrücklich auf die Füße getreten und einer einsamen, an nervösem Kopfweh leidenden Dame, die im Winkel des Saals eingeschlummert war, hat man die Rosengarnitur vom Kleide gerissen, indem man den benachbarten Stuhl erstieg, um besser über die Köpfe herüber dem Tanze zusehen zu können. Dorothee tanzte noch einen Tanz, sie tanzte noch einen dritten, als man sie aber zum vierten auffordern wollte, war sie verschwunden. Der Vater, die Mutter suchten sie, ohne sie finden zu können; Frau von der Recke hatte sie noch zuletzt in einer Fensternische mit ihrem Bruder und einem Officiere sprechen gesehen. Frau von der Recke durchlief die Säle. Es durfte kein Aufsehen gemacht werden, der fragenden Herzogin versicherte die Gräfin, ihre Tochter habe sich nur auf wenige Augenblicke zurückgezogen, um sich von dem Tanze zu erholen. Sie erhält ein Billet, sie öffnet es

und liest die wenigen Worte: „Liebe Mutter, ich bin mit Bruder Friedrich zu Palms in die Vorstadt gefahren. Seien Sie nicht böse; ich konnte nicht anders; wo möglich sagen Sie dem Vater nichts; ich hoffe bald wieder in der Gesellschaft zu sein.“ Die Gräfin liest dieses sonderbare Briefchen und es überfällt sie eine Unruhe. „Zu Palms?“ flüstert sie Elisen zu, „was macht sie dort gerade jetzt? In der Balltoilette? Und ohne mir, ohne dem Vater etwas zu sagen!“ Sie schüttelt das Haupt, giebt nochmals Elisen den Befehl, sich ruhig zu verhalten und folgt selbst dem Zuge, der sich in den Saal begiebt, wo das Theater aufgeschlagen ist. Dort sitzt die arme Frau, Unruhe im Herzen und sieht den spitzbübischen Streichen eines jungen Dorfliebhabers zu, der von Niemand Geringerem als dem Herzog gespielt wird. Alles ist Auge und Ohr und diesen Moment benutzt die Gräfin aus dem Saale zu entkommen. Sie läßt ihren Wagen vorfahren und mit Frau von der Recke fährt sie in die entfernte Vorstadtstraße, wo ihr ehemaliger Haushofmeister Palm wohnt. Auf dem Flur dieses kleinen Hauses begegnet ihr ein Mann, den sie erkennt, es ist ein Arzt. „Mein Gott,“ ruft sie, indem sie den Mann am Arm festhält, „was geht hier vor? Wo ist meine Tochter?“ — „Gnädige Frau,“ antwortete der Arzt, „die Comteß befinden sich ganz wohl, sie ist drinnen in der Stube, der Lieutenant

aber wird schwerlich den Morgen erleben." — „Was sagen Sie? Welch' ein Lieutenant?" — „Der Herr von Stiernholm, Gnädigste. Er hat ein Duell gehabt, hier in der Nähe, der Sekundant hat ihn hierher geschafft, zugleich der gnädigen Comteß den Trauerfall zu wissen gethan."

Weiter hörte die Gräfin nichts, sie stürmt in das Zimmer und welch' ein Anblick zeigt sich ihr hier. Ihre Tochter knieend auf dem Boden, die Hand des Jünglings haltend, der mit Blut bedeckt, auf den Polstern eines Ruhebettes liegt. Der Besitzer des Hauses, der junge Graf, der Officier stehn lautlos im Hintergrunde am Fenster. Die Gräfin wirft sich zu ihrer Tochter auf den Boden, diese wendet ihr ein kaltes, starres, todtenbleiches Antlitz zu. „Er stirbt!" lispelt sie, wie eine Wahnsinnige lispelt, mit einem fürchterlichen Lächeln um die Lippen. „Er stirbt!"

„Mein Kind!" ruft die Gräfin leise, sich aufrichtend und die Tochter nach sich ziehend, „ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, liebe Tochter, geben Sie kein Schauspiel. Wenn das Unglück da ist, tragen Sie es. Uebrigens wird er nicht sterben! Der Arzt hat mir eben versichert, daß er nicht sterben wird."

„Sagte er das?" fragte die Trauernde mit tonloser Stimme.

Die Gräfin richtete ihren Blick auf das bleiche, regungslose Antlitz des Jünglings, das wie eine

Antinousbüste aussah, so vollkommen schön, kalt und ruhig.

Dorothee hatte die Hände gefalten und blickte auch hin.

Es war ein seltsamer Contrast. Eine junge Ballschöne, geschmückt mit allen Künsten der Toilette und dicht neben ihr ein Sterbender.

„Wie ist denn das Alles gekommen?“ fragte die Gräfin, sich zu den Dreien am Fenster umwendend. Der Officier trat hervor und meldete in kurzen Worten den Verlauf des Trauerfalls. Ein Streit mit einem rohen Raufbolde des Regiments hatte sich rasch entsponnen und war eben so rasch mit dem Degen entschieden worden! Beide waren auf der Fahrt zum Balle gewesen.

„Wie unbesonnen!“ wandte sich die Gräfin zu ihrem Stiefsohne, „meiner Tochter diese Nachricht auf den Ballsaal zu überbringen! Dafür mache ich Sie verantwortlich, Friedrich.“

„Sie zürnen einem Unschuldigen,“ nahm der Offizier das Wort. „Mein Kamerad, der die Nachricht überbrachte, hatte sein Ehrenwort dem Sterbenden gegeben, die Comteß, wo sie auch sei, zu ihm zu führen, er wolle Abschied von ihr nehmen.“

„Ach mein Herr, ich segne Sie,“ rief Dorothee, „daß sie mein Kommen nicht verhindert haben. Und Du, lieber Bruder, habe Dank!“ — Und sie

ließ sich wieder auf die Kniee vor dem Leblosen nieder.

„Meine liebe Tochter, wir werden zu dem Schlosse zurückkehren müssen.“

„Nimmermehr.“

„Wir werden müssen!“ sagte die Gräfin mit einem Tone, der eisern klang. „Wir dürfen Ihrem Vater keinen Kummer machen, der Welt keinen Stoff zum Gerede geben. Kommen Sie. Der Kranke wird auf's Beste verpflegt, und jede zehn Minuten können Sie Nachricht erhalten. Kommen Sie. Elise, unterstützen Sie Ihre Schwester. Wenn man in der Welt lebt, muß man ihr auch Opfer bringen. Kommen Sie.“

Sie ging voran, der alte Palm leuchtete ihr vor, die beiden Schwestern folgten. Noch einen Blick, noch einen langen, durch Thränen scheinenden Blick sandte die Trostlose dem Geliebten nach. Wie leblos sank die Arme im Wagen zusammen, aber kaum beleuchteten sie die Lichter aus dem Schlosse, so hatte sie wieder die starke Gewalt, die sie über sich selbst hatte, gewonnen. Sie stieg aus, sie verschmähte den Arm der Schwester und die drei Frauen erreichten den Comödiensaal, ohne daß sie vermißt worden waren.

Auf der Schwelle des Saales flüsterte Dorothee leise und mit einem unheimlichen Lächeln, indem sie auf eine ihrer weißen Rosen an der Brust zeigte: „Sieh — Blut!“ —

Der Herzog als Gärtnerbursche — sehr wenig reizend und ganz bedeckt mit bunten Bändern, hatte eben seine Rolle in dem zweiten Stücke ausgespielt und unter lautem Beifall fiel der Vorhang. Das Erste war, daß man die Herzogin aufsuchte und sie zur Zeugin der Krämpfe des Entzückens machte, an denen man litt. Als der Herzog — nicht mehr Gärtnerbursche, sondern als Herzog — kam, suchte er unter allen Zuschauern nur Eine und nur an dem Beifall dieser Einen war ihm etwas gelegen, wie er dem ihm nacheilenden Hellsender vertrauete. Er fand, er sprach Dorotheen und — merkte nichts! So wenig geübter Kenner der Physiogonmie war dieser Mann oder — so meisterhaft wußte diese starke, feste, männliche Natur dieses jungen Mädchens sich zu beherrschen.

So endete das Concert bei Hofe.

Das Conferenz-Zimmer.

Der junge Lieutenant Arwed Stiernholm starb zwar nicht, allein er genaß auch nicht völlig. Der Stich mit dem Degen hatte edle Brusttheile verletzt, die ein langes Krankenlager zu ihrer zweifelhaften Heilung nöthig machten. Der Kranke blieb in dem Hause des alten ehrlichen Dieners und der Graf und seine Tochter kamen öfters, um ihn zu besuchen. Auch der junge Graf Friedrich, der auf dem Gymnasium zu Mitau studirte, war Arwed's fast täglicher Gesellschafter.

In dem Hause des Geheimeraths und Präsidenten von Nolde versammelte sich an einem bestimmten Tage der Woche ein Kreis Freunde, die ein gemeinsames politisches Streben zusammenhielt. Jetzt, da die Eröffnung des Landtags in naher Aussicht stand, waren diese wöchentlichen Versammlungen

ganz besonders zahlreich besucht und aufgeregt. Es galt, aus der Mitte der Ritterschaft einen Vertrauensmann nach Warschau zu schicken, um die Beschlüsse des Landtags von dem Lehnsoberherrn bestätigen zu lassen. Die Mission dieses Botschafters war von größter Wichtigkeit für die Pläne der Parthei, denn es galt nichts Geringeres, als den Herzog zu verdrängen und den sächsischen Prinzen Carl unter Bedingungen, die der Corporation neue Rechte und größeres Ansehen zusicherten, auf den Herrschersitz zu bringen. Das sächsische Haus hatte die lebhaftesten Sympathieen für sich und der Herzog Carl, der aus Mitau, durch russische Waffen vertrieben, hatte weichen müssen, war aus der Ferne geschäftig, den Eifer seiner Freunde zu schüren und in Warschau ihren Absichten entgegenzukommen. Da noch unzählige Schwierigkeiten zu besiegen waren, so, hatten sich die Verbündeten das Wort gegeben, ihre Angelegenheit geheim zu betreiben. Sie entfernten aus ihrer Mitte Alle, von denen sie muthmaßen konnten, daß es denselben mit der Erneuerung der früheren Zustände nicht Ernst war, und die entweder als geheime Anhänger der russischen Parthei oder als versteckte Freunde des regierenden Herzogs galten.

An einem dieser bestimmten Abende hatten sich in dem sogenannten „Conferenzzimmer", dem gewöhnlichen Arbeitskabinette des Präsidenten, die

Genossen versammelt. Man rauchte eine Pfeife Taback und trank ein Glas starkes Bier. Das waren alte, gute Sitten; überhaupt war der Präsident ein Mann nach altem Muster, derb, ehrlich, ohne Falsch, aber auch eigensinnig und durch nichts von seinen einmal gefaßten Vorsätzen abzubringen. Er war ein Mann hoch in die Siebenzig; er kannte das Land und seine Verhältnisse so genau, wie er sein eigenes Haus kannte, das er sich nach seinem Geschmack und nach seinen Ansichten von der Baukunst aufgebaut. Man konnte sagen, der ganze Trotz, der ganze unbeugsame Stolz des alten Adels war in seiner Erscheinung, in seinem Wesen ausgesprochen. Er war es gewesen, der mit großer Kühnheit sich der Wiedereinsetzung des vertriebenen Biron's widersetzt hatte, und er war es, der während der Regierung dieses alten Herrn und der seines Sohnes fortwährend Opposition hielt. Redlich gehaßt von dem Herzoge, konnte ihm dieser doch nichts anhaben, denn nie that ein Ehrenmann genauer und gewissenhafter seine Pflicht, als der alte Amadeus Fürchtegott von Nolde. Diesem Eisenkopfe standen geschmeidige Geister zur Seite. Vor Allen ist hier der Legationsrath Hellsender zu nennen, der mit der Tochter Nolde's verlobt, dem Herzog und zugleich seinem Schwiegervater diente — den Mantel also nach zwei Seiten hin dem Winde zukehrte. Alsdann der Graf Theophil Barinsky, ein

Pole, der als Diplomat schon öfters Dienste geleistet hatte und nun sich ganz der kurischen Angelegenheit widmete. Sowohl Hellsender als Barinsky suchten den alten Starrkopf Nolde nach ihren Plänen zu leiten, was ihnen jedoch nicht gelang, denn die Schleichwege, die Jene gehen wollten, wichen zu stark von dem geraden Wege ab, den der Präsident ging. Aber er erkannte ihre Klugheit, ihre Erfahrenheit an. Ein Theil der Landesabgeordneten fand nicht für nöthig, ein besonderes Urtheil zu haben, er schloß sich unbedingt dem Führer an, ein anderer schwankte, ob er es mit dem schlauen Polen oder dem noch schlauern Höflinge halten sollte. Gegen Hellsender's Ehrlichkeit waren neuerer Zeit Verdachtsgründe aufgestiegen; man wußte, daß er in geheimer Mission an den Hof der Zarin gegangen, und man wollte demnach den jungen Mann im Verdacht haben, daß er der russischen Parthei sich nähere. Der Legationsrath, dem Alles daran lag, den Botschafter-Posten der Landstände in Warschau zu erhalten, sah sich in dem Falle, entweder auf diesen zu verzichten oder seinen Herrn zu verrathen und dessen Vertrauen zu täuschen. Diejenige Wagschaale senkte sich, auf der der größere Vortheil lag.

Um den Anschein zu vermeiden, als wäre eine Art Conspiration im Werke, waren die Thüren des Conferenzzimmers geöffnet und die Frauen und Töchter der Männer hatten dorthin freien Zutritt; doch

sie blieben von selbst fort, der starke Tabacksqualm vertrieb sie; nur hier und da wagte es eine zärtliche Tochter, den Vater auf einen Augenblick in seiner Tabackswolke aufzusuchen, oder eine eben erst verheirathete junge Frau machte es möglich, ein Viertelstündchen in diesem Kreise dem Erstickungstode sich kühn auszusetzen, um einen Kuß oder einen Händedruck zu erbeuten, mit welcher Beute sie dann zufrieden wieder in den Kreis der Frauen zurückkehrte. Keine dieser Frauen fühlte den Beruf, sich um die „Gespräche der Männer“ zu kümmern. Es war die alte gute Meinung, daß eine Frau davon „nichts verstehe.“ Am häufigsten drangen die Kinder in's Conferenzzimmer und die beiden hübschen Knaben des Hauses, die Enkel des alten Herrn, machten sich ein Vergnügen daraus, ihrem Großpapa die Pfeife zu stopfen, wann diese geleert war und den andern Herren sorgsam zubereitete Fidibusse zu reichen. Mit diesen Knaben drang ein älterer Kamerad mit in's Zimmer und der Zweck des Kommens dieses kleinen Burschen, der bereits vierzehn Jahr zählte, dabei, aber die Größe eines höchstens neunjährigen Knaben hatte, war kein so unschuldiger und kindlicher. Er stand oft stille zwischen zwei Stühlen, wo man ihn nicht bemerkte und sein Auge und sein Ohr waren gleich eifrig beschäftigt die Worte und Mienen des eben Sprechenden aufzufassen. Niemand von der Gesellschaft beachtete das.

Es war ein munterer hübscher Knabe und man wußte, daß er eine Waise, im herzoglichen Pagen-institut aufgenommen war. Eine gleiche Stelle sollte auch dem einen der Enkel zu Theil werden und deshalb erschien es doppelt rathsam, den muntern, gelehrigen Knaben in Gesellschaft des kleinen Brüderpaars zu bringen.

„Großvater, Erwin möchte gern das neue Dominospiel sehen," bat der kleine Gustav, indem er sich leise an das Knie des Herrn des Hauses schmiegte. Dieser, in seinem Gespräche unterbrochen, wollte anfangs unwillig auffahren, dann legte er aber die Hand auf den Lockenkopf des Knaben und sagte gutmüthig zürnend: „Was hab' ich Euch gesagt? Ihr sollt in die grüne Stube gehen urd dort stille sitzen. Es taugt nicht, daß ihr hier mir zwischen die Beine fahrt."

„Ja, ja Großpapa, wir gehen schon. Aber das Dominospiel" — bat der Knabe.

„So nimm hier die Schlüssel, es liegt unten im Schubfach im Büreau. Nichtsnutz! Aber bring' mir gleich die Schlüssel wieder."

Der Knabe sprang fort und mit ihm sein Genosse. Das Fach wurde aufgeschlossen, das Schächtelchen mit dem Dominospiele lag oben auf. In der Tiefe des Faches lagen Briefpäckchen. Rasch hatte der Knabe, ohne daß sein Kamerad Etwas merkte, einige davon zu sich gesteckt. Das Büreau wurde

wieder verschlossen und der Schlüssel fortgetragen. Beide Knaben beschäftigten sich jetzt mit dem Dominospiel, doch nicht lange. Erwin stand bald wieder auf der Schwelle des Conferenzzimmers und machte sich dort Etwas zu schaffen, denn so eben hatte sich ein lebhafter Streit entsponnen und die Stimmen waren sehr laut geworden.

„Was ich gegen den Herzog habe?“ rief die tiefe Baßstimme eines Mannes, der zur Rechten des Präsidenten saß und in dessen stark geröthetem Antlitz ein höhnender Zug sich bemerkbar machte. „Ganz einfach: ich erkenne ihn gar nicht als Herzog an. Wer hat seinen Vater, wer hat ihn in's Land gebracht? He? Ich frage wer? Haben wir es gethan? Wie? Ihr könnt Euch wohl besinnen, damals, wie die russische Anne ihn zu ihrem — Weiß Gott was — anstellte und sie darauf bestand, daß wir Johann Bühren in unser Adelsmatrikel aufnehmen sollten, daß wir damals, sag' ich, einstimmig, dieses Gesuch ablehnten. Was ein Mann nicht thun will, thut er nicht. Wir, die freien Edelleute Kurland's, die wir jeder Einzelne unter uns Herzog sein könnten, heute wie morgen, wir, sag' ich, haben den Mann Johann Bühren damals nicht gewollt, wie sollten wir ihn ein paar Jahre darauf gewollt haben? Daß wir ihn doch zum Herzoge nahmen, geschah gleich wie Einer baarhäuptig über die Straße gehen muß, dem der Wind den Hut vom

Kopfe geweht. Ein Wind hatte damals die Stimmen unserer edlen Brüder hinweggeweht, es war kein Manneswort, das sie gaben, es war ein Höflingswort. Daß der fremde Mann für uns, für Kurland, kein Herz hatte, bewies er oft, — und als er nach zwanzigjähriger Abwesenheit wieder zu uns kam, welche war seine erste Handlung? Er verklagte uns als unruhige Köpfe in Warschau und brachte es zu Stande, daß man uns einige unserer Rechte schmälerte. Ein Fürst muß aber mit seinem Lande Eins sein. Die Kettler waren aus unserer Mitte hervorgegangen, es waren unsere Brüder, unsere Fürsten. Was will aber dieser Fremdling? Und nun gar der Sohn? Erzogen in Petersburg, stets abhängig von seiner Beschützerin, dann zwanzig Jahre in der Verbannung, was kennt er von uns, von unserm Lande, unseren Rechten? Aecht russisch Selbstbeherrscher sein, das ist sein Wille, und da wir es nicht leiden, so sind wir ihm verhaßt. Könnte er, er würde uns Alle sammt und sonders an einen Juden verschachern, denn Geld zusammenscharren, das ist seine Freude. Dazu ist sein Stamm verdorrt, er bringt es zu keinem Erben, und über kurz oder lang müssen wir doch daran denken, in wessen Hände wir uns geben. Darum ist mein Rath, bei Zeiten die Hand anlegen. Sachsen ist uns freundlich gesinnt, ist ein deutscher Staat, wie wir es sind, dahin gehören wir. So lange Sachsen

und Polen zusammenstehen, könnnen wir eine Mauer bilden gegen Rußland."

Diese Rede des Syndikus von Wahl, eines derben und leidenschaftlichen Patrioten, wurde von den Meisten in der Versammlung gebilligt, nur war man nicht einig über die Mittel, mit denen das Ziel zu erreichen. Der Präsident schlug vor, man möchte dem Herzoge selbst das Gesuch des Landes vorlegen, abzudanken, um, mit einem fürstlichen Jahrgehalte versehen, seinen Aufenthalt zu wählen, wo er wollte, mit Beibehaltung des Titels. Dem widersprachen Andere und ein reicher, junger Landtagsabgeordneter sagte lachend: „Wir wollen lieber ihm das Leben so sauer machen, daß er von selbst auf den Gedanken kommt wegzugehen!" — „Bis dahin ist er schon so ziemlich gelangt," bemerkte der Nachbar des Sprechers. — „Der Wink muß von Warschau ausgehen," mischte sich ein Dritter in's Gespräch — „glaubt mir, von Warschau aus. König August kann es der russischen Kaiserin nicht vergessen, daß sie ihn genöthigt, in die Abdankung seines Verwandten zu willigen. Wenn wir das Geld springen lassen, denn Sachsen hat immer Geld nöthig, so wird der Landbotentag in Warschau schon Mittel finden, wie er uns hilft. Nur muß mit Feinheit gehandelt werden. Rußland muß nicht Wind bekommen, sonst intriguirt es gegen uns und obgleich die Kaiserin unsern Herzog nicht leiden

mag, wenn es gilt, gegen Polen und Sachsen aufzutreten, so ist sie rasch bei der Hand und ist dann die Erste, die den Herzog auf seinem Platze hält."

„Wen senden wir nach Warschau?" fragte eine Stimme.

Der Syndikus von Wahl wurde genannt.

„Laßt mich zum Kuckuck aus dem Spiele!" entgegnete er. „Was soll ich auf dem glatten Parket der Höfe? Und nun gar in diesem spitzbübischen Polen, wo eine schöne Frau Alles und ein ehrlicher Mann Nichts ausrichtet."

„Eine schöne Frau!" wiederholte der Präsident. „Wir haben die Fürstin Czatoriska, die wirkt für uns. Aber freilich, sie hat ihre Pläne für sich; sie will ihren Vetter, den Fürsten Poniatowsky uns ins Land bringen."

„Meine Meinung ist," hub der Syndikus wieder an, „daß wir die Weiber aus dem Spiel lassen, daß wir Männer nehmen, wo wir Männer haben können. Wo ist Dein künftiger Schwiegersohn, Nolde, warum fehlt er unter uns?"

„Er ist bei Hofe," entgegnete kurz der Gefragte.

„Es will mir nicht gefallen, daß er stets dort ist. Das sieht mir etwas aus wie: Zwei Herren dienen," murmelte der Syndikus vor sich hin.

„Mir gefällt es auch nicht ganz," sagte der Geheimerath; „allein er hat seine Gründe, die ich billigen muß. Ein offener Bruch mit dem Hofe

und dem Herzoge würde ihn der Mittel berauben, uns über den Stand der Dinge dort oben in Kenntniß zu setzen. Glaubt mir, es ist ein kluger junger Mann und nach den heutigen Grundsätzen der Politik erzogen."

„Sind nicht die meinigen," brummte der Syndikus.

„Wo wüßten wir," fuhr der Geheimerath fort, „daß der Herzog eine Vereinigung mit seiner früheren Gemahlin sucht, wenn nicht durch ihn? Dieser Schritt des Herzogs ist von großer Bedeutung, denn käme die Knedschna wieder zu uns und unterstützte Katharina die Ehe, so würden alle unsere Schritte vergebens sein."

„So kurz und gut, wir wählen den Hellsender," rief eine Stimme, der sogleich mehre andre zufielen. „Ja, ja, den Hellsender," wiederholte die erste Stimme, „der Herzog wird kein Bedenken tragen, diese Wahl zu bestätigen, denn es ist ja sein eigner Vertrauter, auf den sie fällt. Wir maskiren dadurch unser Spiel."

„Soll aber nichts maskirt werden, Teufel und Hölle!" rief der Syndikus und schlug derb auf den Tisch. „Haben wir nicht genug maskirt, geheuchelt, gestreichelt — was hat es uns geholfen? Der Sache muß kurz und bündig ein Ende gemacht werden. Der Streit, der Hader, die Neckereien zwischen Herzog und Ständen können nicht ewig dauern,

wenigstens ich habe sie satt!" — Er stand auf und verließ die Versammlung. Einige gingen ihm nach, um ihn zu besänftigen. Der Geheimerath sah sorgenvoll vor sich hin. Der jüngere Theil der Anwesenden besprachen sich heftig unter einander. Zuletzt rief man die Frauen herbei und die „Conferenz" hatte ein Ende.

Unter der Hülle eines sehr dunkeln Abends befand sich die Herzogin-Mutter auf der Wanderschaft zu einem entfernten Pavillon des Parks. Sie hatte nur eine Kammerfrau mitgenommen, die eine Laterne, Regenschirm und Mantel nachtrug. Mit einem Schlüssel, den sie aus der Tasche hervorzog, schloß sie die Thür des Häuschens auf, besichtigte genau, ob die Läden geschlossen waren und als sie alles in Ordnung fand, nahm sie vom Sims des Kamins einen kleinen Porcellanleuchter mit einer Wachskerze, zündete diese an und hieß die mitgebrachten Sachen auf den Tisch legen. Als dies geschehen, entließ sie die Kammerfrau und befahl ihr, in einer halben Stunde wiederzukommen, dabei genau Acht zu geben, ob sich in der Nähe des Pavillons oder auf dem Gange nach dem Schlosse Jemand zeige. Die Herzogin, als sie allein war, öffnete einen Eckschrank, nahm ein Kästchen hervor und durchsuchte dessen Inhalt, der aus Schriften

bestand. Sie öffnete ein Briefpäckchen nach dem andern und band dann die flüchtig durchlaufenen Blätter wieder sorgsam zusammen. Es klopfte und sie ging zu öffnen. Eine Frau trat ein in bürgerlicher Kleidung, in einen weiten Regenmantel gehüllt, und blieb ehrfurchtsvoll an der Thüre stehen. „Komm Sie nur näher, Anne;“ sagte die Gebieterin in einem herablassenden Tone, „setze Sie sich dort auf den Stuhl, wir sind allein und Niemand wird uns stören. Hat Sie mitgebracht, was Sie mir versprochen?“

„Durchlaucht verzeihen,“ sagte die Frau, nachdem sie der Aufforderung, sich zu setzen, Folge geleistet, „ich dachte, ich sollte mündlich berichten.“

„Das auch,“ entgegnete die Herzogin; „aber die Briefe und das Tuch muß ich haben; besonders das Tuch, versteht Sie, weil darin der gewisse Namen eingewirkt ist. — Nun, was weiß Sie von der Zusammenkunft?“

„Daß sie hier vor sich ging! In diesem Hause!“ sagte die Frau. „Mein Mann arbeitete als Gärtner hier in der Nähe. Da kam eine Frau, dicht in einen Schleier gehüllt, es war die Kneschna, mein Mann erkannte sie, denn wissen Sie wohl, gnädigste Frau, sie zog etwas den einen Fuß nach sich; man kann das gerade kein Hinken nennen. Bald darauf kam ein Mann und das war der Fürst Tarkassow. Die Läden waren wie jetzt zugeschlossen,

obgleich es erst anfing dunkel zu werden. Der Lakai des Fürsten wartete hinten am Gartenzaune, wo die Küchengärten anfangen. Mein Mann und der André, der Gärtnerbursche, der jetzt in Goldingen Gärtner ist, können darauf einen Eid ablegen, daß Alles so und nicht anders sich ereignet hat, als wie ich's eben zu erzählen die Ehre habe. Das Taschentuch und die Briefe hat mein Mann gefunden; letztere lagen in der Porzellanvase, die ganz hinten auf dem Sims stand. Wahrscheinlich hat die Frau Prinzessin sie einstweilen dahin geworfen, um am andern Tage, wenn sie wiederkäme, sie besser zu bewahren; aber sie kam nicht wieder."

„Es ist gut; schaffe mir nur Alles herbei;" nahm die Herzogin das Wort, „und was Du sonst noch hörst, theile es mir mit. Hörst Du?"

„Soll getreulich geschehen."

„Deine Enkelin," fuhr die Sprechende fort, „wird ja wohl in diesen Tagen confirmirt; hier nimm diese Börse und kaufe ihr einen schönen schwarzseidenen Rock, auch ein paar weiße Handschuhe. Das Mädchen ist wohl hübsch, nicht wahr?"

„Sieht so bischen dem Vater ähnlich, Ihro Gnaden," sagte die geschmeichelte Großmutter und küßte der Herrin die Hand. In dem Augenblicke klopfte es leise. Die Herzogin stand auf, öffnete ein wenig die Thür und erblickte durch den Spalt ihre Kammerfrau. „Was giebt's, Sophie?" —

„Ein Mann nähert sich," flüsterte diese, „er kommt vom Schlosse geradezu hierher."

„Ein Mann? Es wird Erwin sein, laß ihn nur herein," gebot die Fürstin.

Und bald darauf trat der Page in's Zimmer. Die Frau entfernte sich, nachdem sie sehr umständlich sich noch in Danksagungen ergossen hatte. Erwin näherte sich dem Tische, und seine gerötheten Wangen und blitzenden Augen zeigten, daß er hoffe, seine Sache diesmal gut gemacht zu haben. Er sah nochmals hin, ob die Thüre auch geschlossen und dann sich die Hände reibend, rief er: „Nun, Mütterchen, werden Sie mit mir zufrieden sein?"

„Was bringst Du?" fragte die Herzogin, indem sie das Kästchen, in welchem die Briefe lagen, verschloß.

Der Page erzählte jetzt in Eile aber zusammenhängend, was er von den Gesprächen angehört, dann rühmte er seine Schlauheit, wie er die Briefe an sich gebracht, und übergab dann die beiden Päckchen. Die Fürstin öffnete die Bänder, blickte in die einzelnen Schreiben und sagte dann mit gütigem Tone: „Heute, Kind, hast Du Deine zwei Dukaten wohl verdient, hier hast Du sie."

Der Knabe nahm das Geld und nachdem er es einige Sekunden in der Hand gewogen, rief er: „Aber, Mütterchen, Du versprachst mir die Offizier-Epaulettes!"

„Noch nicht!“ erwiderte sie. „Du bist noch zu jung, Du mußt noch warten.“

„Ich werde fünfzehn Jahre —“

„Gleichviel, es ist immer noch zu früh. Sei bescheiden, artig, gehorsam und ich werde schon für Dich sorgen.“

„Der Lieutenant Erwin von Trotte! ha, wie das klingen würde,“ sagte der junge Wildfang und stellte sich vor den Spiegel. „Das Erste ist, wenn ich Lieutenant sein werde, daß ich Emil von Grothnay fordere, der gewagt hat, mich einen Spion zu nennen.“

„Hat er das gethan?“ fragte die Herzogin.

„Freilich; aber ich renne ihm den Degen durch den Leib.“

„Das läßt der Herr bleiben,“ sagte die Fürstin streng, „ich liebe keine Prahler und keine Raufbolde. Du verhälst Dich ruhig, gehst Jedem aus dem Wege und vor allen Dingen, läßt auf keine Weise merken, daß Du meine Gunst in einem höheren Grade besitzest als Deine Kameraden. Wenn Du willst gut durch's Leben kommen, mußt Du Dich vor allen Dingen hüten, Dir Neider zu erwecken. Thu' Jedem einen Gefallen wo Du es kannst, laß die Dummköpfe über Dich lachen, sie werden Dir dann nicht schaden. Der Klügste ist Der, der sich am dümmsten zu stellen weiß, der Dümmste Der, der seine Klugheit leuchten läßt.“

Der Knabe sah die Sprechende finster an und murrte dann vor sich hin: „also mit den Offizierepaulettes? —"

„Ist es vorläufig nichts. Jetzt laß mich allein. Morgen mußt Du die Briefe wieder an Ort und Stelle zurückbringen. Wie Du es anfängst, ist Deine Sache. Wenn Du ertappt wirst, so weißt Du, was Du zu sagen hast."

„Ertappt? O, Durchlaucht scherzen!" sagte der Knabe. „Mich ertappt man nicht." Er machte eine Verbeugung und schlüpfte zur Thür hinaus. Die Fürstin schloß hinter ihm zu, putzte den Docht der Lampe, setzte ihre Brille auf und vertiefte sich in's Lesen der überbrachten Papiere.

Oben in seinem Kabinette saß der Herzog und spielte Schach mit seinem Legationsrathe. Er verlor die erste, die zweite Parthie und, als auch die dritte nahe daran war, für ihn unglücklich zu endigen, erlaubte sich der Legationsrath die Bemerkung, daß Seine Durchlaucht heute etwas zerstreut spielten.

„So haben wir die Rollen gewechselt," sagte der Herzog lachend, „früher waren Sie der Zerstreute. Was macht Ihre Braut? Wird bald die Hochzeit sein?"

„Wenn Durchlaucht nichts dagegen haben, zu Ende des Sommers. Alsdann sind die Landtagsgeschäfte abgethan."

„Oder auch nicht. Man versteht die Kunst,

dergleichen zum Ueberdruß in die Länge zu ziehen. Ich begreife überhaupt nicht, wozu das lange Geschwätz ist. Die Dinge sind so einfach. Ein Wort des Herrschers und man weiß, woran man ist. So regiert man in Petersburg, so in Preußen. Aber das kommt, weil gleich anfangs die Kettler eine Verfassung gaben, die der polnischen Republik ähnlich war. Eine Republik mit einem Könige! C'est pour rire! Ein Unding, eine Confussion! — Sie spielen jetzt."

„Mit Verlaub, ich hab' so eben die Königin gerückt."

„Ah — das ist wohl matt alsdann!"

„Nahe daran."

„Diable! Welche Stelle wird man nun Ihnen zutheilen?"

„Ich steh' im Dienste Eurer Durchlaucht," erwiderte Hellsender mit Unterwürfigkeit. „Erst kommt mein Herr, dann mein Vaterland."

„Bon! Sie sprechen wie ein Ehrenmann!" bemerkte der Herzog. „Dafür, wenn Sie einen Freund brauchen, so werden Sie mich bereit finden. Ihre Braut erhält keine besondere Mitgift, hör' ich."

„Der Vater," sagte der Rath, „ist der Ansicht, daß Frauen kein Erbe zustehe, sie würden alsdann nur ihres Geldes wegen genommen."

Der Herzog schnitt ein Gesicht und sagte: „Nicht

so ganz Unrecht, mon cher! Dieser alte Trotzkopf ist in allen Dingen Original. Aber lassen Sie uns nichts von Politik sprechen; cela me fait mal! Die Kehle schnürt's mir zusammen, wenn ich nur das Wort höre. Ich hab' da eine allerliebste kleine Domaine, deliziöse Felder, fruchtbar, an der See gelegen. Ihre Braut liebt doch das Meer?" —

„O, Durchlaucht sind zu gütig, wie sollte ein solches Geschenk —"

„Geschenk? pas cela! — Ich würde sie aber billig weggeben, verstehen Sie mich? Ihr künftiger Schwiegerpapa ist ja ein geordneter Mann, ein wohlhabender Mann, wie die Leute sprechen. Was sind Dem ein paar tausend Thaler! — Hm!" —

Der Rath antwortete nicht; er legte die Schachfiguren zusammen.

Die Kammerfrau der Herzogin meldete ihre Gebieterin an.

„Erlauben Ew. Durchlaucht, daß ich mich entferne?" fragte Hellsender und auf ein beifälliges Zeichen öffnete er der Herzogin die Thüren, trat mit einer tiefen Verbeugung zur Seite und entfernte sich alsdann.

Die Herzogin war sehr aufgeregt, sie hatte dem Abgehenden einen wüthenden Blick zugeworfen und nahm jetzt erschöpft einen Stuhl ein zur Seite des Tischchens, an dem eben die beiden Herren gesessen. Der Herzog, der aufgestanden, setzte sich jetzt wieder und

heftete einen erstaunten und verwunderten Blick auf seine Mutter.

„Der ist zum letzten Male über Ihre Schwelle gekommen, mon fils!“ hub die Dame endlich an. „Dieser schwarze, heuchlerische Verräther!“ —

„Von wem sprechen, gnädige Frau Mama?“

„Von diesem saubern Herrn Hellsender! Lassen Sie sich erzählen, was ich so eben erfahren. Er ist ein Werkzeug Ihrer Feinde, er betrügt Sie: er wird nach Polen gehen und gegen Sie intriguiren. O mon Dieu, mon Dieu! Müssen wir denn auch immer schlecht bedient sein? Ist es denn unser Loos, stets an Undankbare zu gerathen?“

Der Herzog nahm die Briefe, die ihm die Fürstin reichte, sah flüchtig hinein und gab sie dann zurück und sagte ruhig: „Nicht ein Wort glaube ich von Alle Dem — nicht ein Wort! Hellsender ist ein bon enfant! und wäre das auch nicht, ich hab' ihn soeben durch ein glänzendes Versprechen an mich gekettet.“

„Sie glauben immer nie Etwas, was man Ihnen sagt!“ rief die Herzogin erbittert. „Sie gleichen darin Peter dem Dritten.“

„Und Sie glauben Alles, was man Ihnen zuträgt, ma chère maman.“

Die Herzogin schlug die Hände zusammen. „Ich Unglückliche!“ rief sie schmerzvoll, „ich sehe den Sturz unsers Hauses und kann Nichts thun, ihn zu

verhüten. O mon fils! Wenn Sie nur Etwas von der Energie Ihres Vaters hätten!"

„Meines Vaters? Und ist es ihm geglückt, mit diesen Bestien fertig zu werden?" rief der Herzog. „Wußte er auch Etwas anderes, als die Sachen ihren Lauf gehen zu lassen, und als der Karren in den Sand gefahren war, mir die Zügel der Regierung abzugeben? Sie tadeln immer mich — tadeln Sie auch einmal Andere." —

Die Herzogin seufzte tief und schob die Briefe wieder in die Tasche. „Alles wäre gut," sagte sie nach einer Pause, „wenn Sie nur heiratheten!"

Das Gesicht des Herzog's gewann plötzlich bei diesen Worten einen hellen und freudigen Ausdruck. Er ging ein paar Mal im Zimmer auf und ab, blieb dann stehen und sagte: „Also meine gnädige Frau Mama glaubt das?"

„Es ist mein vollkommener Ernst," erwiderte sie.

„Haben Sie die bewußten Briefe aus Wien erhalten?" fragte der Herzog.

Die Herzogin neigte bejahend das Haupt, setzte dann hinzu: „Es ist nichts damit!"

Das Gesichtszucken des Herzog's war jetzt sehr heftig und sein Lachen sehr schmetternd. „Was hab' ich gesagt? Man glaubt mir nie, wenn ich Etwas prophezeihe, und doch treffen alle meine Prophezeihungen ein. Dem alten Kammerherrn Wasilschikoff prophezeihte ich, daß sein Haus einfallen würde,

das er sich eben gebaut, und was geschah? Im August war es gebaut und im December fiel es ein. Hahaha!"

„Mir steht der Verstand still —" sagte die Herzogin.

„Mir gar nicht. Wie wär's, wenn ich eine Tochter des Landes nähme?" —

„Ich verstehe Sie nicht, mon fils. — Eine Tochter — von wem?" —

„Mais maman — Sie hören nicht gut. Eine Tochter des Landes," wiederholte der Herzog und blickte die Herzogin scharf an.

„Eine Unterthanin!" rief diese erstaunt. „Dieu me garde! Wie kommen diese Gedanken in Ew. Durchlaucht Kopf!" —

„Und weshalb nicht? Peter der Große nahm sich eine Unterthanin und noch dazu eine bürgerliche zur Gemahlin."

„Das ist Etwas Anderes," sagte die Herzogin trocken, „Sie sind nicht Peter der Große."

„Ich muß Ihnen bekennen," fuhr der Herzog fort, „dieses unvergleichliche Wesen hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht. Elle est belle comme un ange!" —

„Es giebt keine wohlerzogenen Töchter als die aus dieser Familie. Auch die ältere, die Frau von der Recke, ist untadelhaft," bemerkte die Herzogin.

„Sie hätten also nichts dagegen, chère mère?“

„Mon Dieu, so weit sind wir noch nicht. Das will überlegt sein. Uebrigens hörte ich, daß diese junge Gräfin von Medem schon halb und halb verlobt sei. Ein junger Offizier —“

„Sei er, wer er wolle, er wird zurücktreten, wenn ich mich zeige,“ sagte der Herzog in einem Tone voll Selbstgefühl. „Es ist nur zu bedenken, daß die Yossupow nicht in eine Scheidung willigen wird.“

„An eine solche,“ nahm die Mutter das Wort, „ist ohnedies nicht zu denken, da sie nach russischem Ritus mit Ihnen vermählt ist und innerhalb dieser Kirche keine Scheidungen stattfinden. Allein sie wird schweigen, sie wird Nichts dagegen thun, wenn Sie den Schritt unternehmen. Ich habe vorgearbeitet.“

„Wie meinen das meine gnädige Mama?“

„Entdeckungen sind von mir gemacht worden; Papiere sind aufgefunden,“ entgegnete die Gefragte. „Sie hat sich des Treubruchs gegen Sie schuldig gemacht, mein Sohn. Die Sache liegt klar am Tage. Will sie also störend auftreten, so bringen wir die Klage vor die Gerichte, wenn das nicht hilft, vor die Kaiserin.“

„Das ist ja deliciös!“ rief der Herzog. „Gerichtliche Beweise, sagen Sie, chère mère?“

„Die keine Widerlegung zulassen. Sie können sich denken, Herr Sohn, wenn von einer Heirath

die Rede war, mußte gleich zu Anfang daran gedacht werden, den Weg zu ebnen. Ich beschäftige mich Tag und Nacht mit Ihren Angelegenheiten, glauben Sie mir es nur, und da war dieser Punkt einer der wichtigsten. Es hat mir Mühe gekostet, aber es ist gelungen."

„So wollen wir weiter gehen!" rief der Herzog und trat mit großer Selbstgefälligkeit vor den Spiegel, in welchem er seine Gestalt musterte. „Wir wollen rasch vorwärts gehen. Diese Elenden, die mich durch ihre Neckereien ermüden, sie sollen überrascht werden. Wie werden sie staunen — plötzlich eine junge Herzogin an meiner Seite. Es ist wahr, sie ist sehr viel jünger, wie ich. Doch thut das was? Ich muß bekennen, das liebe Bild geht mir Tag und Nacht durch die Gedanken. Sie hat Etwas seduisantes für mich; ich glaube, es liegt daran, daß ich noch kein so unschuldvolles Weib gesehen habe. Und dann ein sehr wichtiger Punkt; da sie eine Unterthanin ist, muß sie mit den Bedingungen zufrieden sein, die ich ihr stelle. Da darf von keinen Prätensionen die Rede sein. Voila une chose importante. Eh bien, madame, wie fangen wir die Sache an?"

„Wir ziehen sie vorerst in reifliche Ueberlegung," entgegnete die Herzogin.

„Und überlegen so lange," höhnte der Herzog, „bis das Mädchen verheirathet ist. Ich kenne Das!

Alles, was Sie lange überlegt haben, hat eine schiefe Wendung genommen. Ich bin der Ansicht, Sie schreiben an die Eltern und laden sie zum nächsten Hoffeste ein oder, noch besser, zu Ihrem Geburtsfeste, chère mère. Das sieht schon halb und halb wie eine Annäherung aus."

„Ich will Alles thun, was zu Ihrem Glücke dient."

„Wofür ich Ihnen unendlich dankbar bin," sagte der Herzog und küßte der alten Dame die Hand.

Man meldete, daß das Souper angerichtet sei, und somit war für's Erste die Berathung abgebrochen. Die Herzogin verließ in sehr viel besserer Laune, als sie gekommen war, das Cabinet.

Der geheimnißvolle Gast.

In der düstern großen Halle eines alterthümlichen Landhauses saß an dem Kamine allein eine junge in Schwarz gekleidete Frau und hatte, ein Buch nachlässig in der Hand haltend, den Kopf aufgestützt und den Blick in die verlöschenden Flammen gerichtet. Es war Elise von der Recke. Sie war ungewöhnlich bleich und Spuren von Thränen deckten ihre Wangen. Sie hatte den Tod eines Kindes zu beklagen, das einige Monate nach seiner Geburt gestorben war. Das Band einer Ehe, das so eilig knüpft worden, zeigte sich immer drückender. Kaum in dem gesicherten Besitz der Frau und auf seinem väterlichen Erbgute angelangt, fand Herr von der Recke nicht nöthig, die Rolle eines aufmerksamen und gefälligen Gesellschafters zu spielen. Der karge Vorrath von Galanterie, der in seinem Besitze war,

hatte sich rasch erschöpft in den wenigen Wochen, wo er gezwungen gewesen war, den eifrigen Bewerber zu spielen. Er trat jetzt in das Bereich seiner natürlichen Eigenschaften und unter diesen war die erste, eine rauhe und herrische Weise gegen Die anzunehmen, die unter dem Titel seiner Frau nichts war, als die Wirthschafterin für das Haus und seine Pflegerin, wenn ihn die Gicht befiel, die, durch übermäßige Tafelgenüsse herbeigerufen, den noch jungen Mann bereits zu plagen anfing. Den ganzen Tag über befand sich Herr von der Recke auf seinen Feldern, die er zusammt dem Amtmann und dem Verwalter besichtigte, von dort richtete sich sein Gang in die Ställe, — und waren auch diese einer sorgfältigen Prüfung unterworfen worden, so kam er in einer abgespannten und nachlässigen Laune in Gesellschaft von drei großen Hunden in das Zimmer seiner Frau und forderte diese auf, rasch in die Küche zu eilen, um sein Leibgericht herbeizuschaffen; zugleich überlieferte er ihr die Schlüssel zum Keller und gab ihr den Rath, selbst hinabzugehen und sich nicht vor dem kalten Hauche in den Gewölben und vor den schadhaften Treppen, die in die Tiefe führten, zu scheuen. Waren die materiellen Bedürfnisse gestillt und die Pfeife angezündet, so fiel es Herrn von der Recke auch wohl ein, nach dem Titel des Buchs zu fragen, in welchem er seine Frau lesend gefunden, als er hereintrat. Oft beliebte es ihm, Bemerkun-

gen zu machen und Fragen zu thun, die den Gegenstand betrafen, der in dem Buche verhandelt wurde, in der Regel begnügte er sich, zu lächeln und mit einem leichten Stoße der Hand das Buch von sich zu weisen, indem er hinzusetzte, daß Das Alles nur einfältiges Zeug sei und keinen Schuß Pulver werth. Die sanfte Elise gab sich in solchen Fällen wohl die Mühe, ihren Gemahl über die eigentliche Natur und Beschaffenheit einer wissenschaftlichen oder künstlerischen Untersuchung aufzuklären, allein sie erschrak, als sie mitten in ihrem lebhaften Sprechen durch gewisse Töne unterbrochen wurde, die da anzeigten, daß Herr von der Recke sich in den Armen eines sanften und festen Schlafes befand. Die Vergnügungen auf dem Erbgute waren demnach sehr sparsam. Wenn die Zeit der Jagden war, so kamen allerdings Nachbarn herbei, allein sie waren mehr oder weniger ganz von demselben Schlage wie der Hausherr und zeigten etwas von der Natur der Moräste, von welchen ihre Besitzungen größtentheils eingefaßt waren, sie waren schlammig, zäh und ihr Geist ein trüber stehender Sumpf. Elise vermißte die rege Thätigkeit ihres Vaters, der weder sich noch seinen Haushalt zu dieser Versumpfung kommen ließ, sie vermißte die mannigfachen Interessen, die in ihrem elterlichen Hause verhandelt wurden und endlich vermißte sie auch die ganz anders geartete Jugend, die dort aufwuchs, indem sie sie mit der verglich, die

hier in dem entfernten und verschlossenen Winkel des Landes ihre Keime entfaltete. Dorotheens Liebreiz, ihre Munterkeit, ihre stets frohe Laune konnte übrigens durch Nichts ersetzt werden und hier fand sich am wenigsten ein Gegenstand, der diese Lücke ausfüllte. So gab sich denn die junge Frau ihren Träumereien hin. In Mitau war mit einem Buchhändler ein Vertrag abgeschlossen worden, daß er die neuesten Bücher, die in Deutschland erschienen, zuerst nach Mesothen und von dort nach dem Erbgute beförderte. Sehr wenige Romane befanden sich unter diesen aufgezeichneten Büchern, wohl aber auf Elisens Wunsch mehre Schriften, die nicht nach dem Geschmacke des Grafen, noch seiner Tochter und Gemahlin waren, die aber die einsame, junge Frau mit Begierde bei sich aufnahm. Es waren dies Young's Nachtgedanken und Swedenborg's Schriften. Dazu kam noch das Neueste, was der seltsame Prophet und moderne Heilige, Lavater, in die Welt gesendet. Die langen Abende des Winters, wenn draußen der Schneesturm gegen die hohen Fenster des alten Herrenhauses seine Wolken trieb, wenn in seltsamen Tönen der Wind sich in den Essen verfing oder auf den einsamen Gängen der Schritt der Wächter sich von Stunde zu Stunde regelmäßig hören ließ, brachte die junge Frau damit zu, sich in die mystischen Gebilde der Geisterwelt zu versenken. Einsam, wie sie war, störte sie Nichts in dieser Be-

schäftigung. Das Kind mit seinen Wärterinnen hatte auf einem entfernten Flügel seine Zimmer gehabt; die Mutter, die jene Räume für die gesundesten erklärt hatte, mußte zwei Säle und einen Gang durchschreiten, ehe sie in ihre Schlafgemächer kam. Sie befand sich also den langen Abend hindurch und einen Theil der Nacht in jener Halle, wo der Leser sie so eben gesehen, die sie in ihrem Geschmacke wohnlich eingerichtet hatte, nämlich mit Bildern und Büsten verziert und mit Schriften und Zeichnungen versehen. In einem alterthümlichen Stuhle, dessen Lederwand im Rücken hoch emporragte, saß die schlanke Gestalt, ähnlich einem jener Bilder von Rembrandt oder Teniers, die eine einsame Lesende in einer wunderlichen, durch allerlei Schmuck belebten Halle darstellen. Diese Halle hatte auch noch den Vorzug, daß sie weit genug entfernt lag von den Zimmern, die Herr von der Recke bewohnte, so daß, wenn dieser eine aufgeregte Jagdgesellschaft bei sich hatte, der Lärm, den diese erregte, nicht bis hierher zu dringen vermochte. Wenn der Mond am Himmel stand, so warfen die sechs hohen Fenster ihre Lichtmassen auf das Getäfel des Fußbodens und rankten heran an die Leiber der Statuen, die dadurch wie Geistergebilde erschienen, welche sich schwebend von der Wand ablösten. Ein Deckenleuchter hing mit seinem Behänge von zahllosen Glaskrystallen schwer und massenhaft in die niederen Regionen herab und

zeigte durch die ehrwürdige Schwärze, die ihn färbte, daß er nicht dazu da sei, mit seinen Kerzen Feste und fröhliche Abende zu beleuchten. Seine Arme, deren er wenigstens fünfzig hatte, waren zum letzten Male Träger von Flammen gewesen, als bei der Taufe des Vaters des Herrn von der Recke sich zufällig ein vorüberreisender Prinz, dem der Wagen auf der unwegsamen Straße zerbrach, sich einige Tage auf dem Landsitze aufgehalten. Eben so wenig trug ein großer, runder Tisch, der sehr künstlich mit verschiedenen Marmorsorten belegt war und auf unrückbaren Füßen seinen Platz hier unter dem Deckenleuchter bereits seit länger als einem halben Jahrhunderte behauptete, Spuren froher Geselligkeit. Die jetzige Hausfrau hatte ihn zu der Ehre erhoben, Träger der Landkarten und Bücher zu sein, die, wegen ihrer Schwere und des Umfangs, auf den andern Tischen nicht konnten niedergelegt werden. Nur ein einziges Bild zierte die Wand der Halle und Elise, als sie mit Erlaubniß ihres Gemahls, die übrigen Bilder entfernte, hatte Bedenken getragen, ihre Hand auch an dieses zu legen. Es stellte eine Frau in schwarzer Kleidung vor, mit bleichen, ausdrucksvollen Zügen. Sie gehörte nicht zur Familie, denn das Wappen, das die andern Bilder zeigten, fehlte hier. Wer war sie? Wie kam sie hierher? Auch eine Einsame! und diese beiden einsamen Frauen schienen bestimmt, sich oft einander Gesellschaft zu leisten.

Die schwarze bleiche Frau an der Wand — die schwarze bleiche Frau im Stuhle am Kamine.

Als Frau von der Recke der schmerzliche Fall traf, ihr Kind zu verlieren, nahm sie mit noch mehr Hast und Anstrengung die Ideen in sich auf, die eine träumerische und düstere Phantasie ihr zuführten. Sie betrachtete sich als aus der Welt herausgetreten, als völlig fertig und auf immer abgewiesen mit allen Hoffnungen und von allen Reizen des Lebens. Jetzt ging sie muthig daran, sich die Pforten der Geisterwelt zu öffnen. Was konnte ihr noch im Leben geschehen? Ihr Dasein war beschlossen; es zählte seine Stunden nur nach den immer wiederkehrenden Demüthigungen, die ein roher und gewaltthätiger Gatte ihr bereitete. Entschlüpfte sie aus seiner Nähe, so fing sie erst an zu athmen und dann waren Geister ihr Umgang. Das schwärmende, kindliche Mädchen, wie der Leser sie bisher gesehen, die durch ihre Empfindeleien und Tändeleien ihm manchesmal wohl ein Lächeln abgenöthigt, war jetzt eine ernste Frau geworden, die sich mit dem Gedanken des Todes und des Wiedersehens jenseits des Grabes beschäftigte. Der Zug schwärmerischer Empfindsamkeit war geblieben, er hatte jedoch eine Richtung genommen, die, weit entfernt, nur eine kindische Laune und Spielerei zu sein, für das Glück und die Zukunft dieses allzuweichen Herzens gefährlich wurden. Eine Prüfung dieser Art war

bestimmt, sich ihr jetzt in ihrer Einsamkeit der jungen Frau zu nahen.

Es war an dem Abende, mit dessen Schilderung sich der Anfang dieses Kapitels beschäftigt, als sich Herr von der Recke einfand und noch einen Gast mitbrachte, der mit Empfehlungen von dem elterlichen Hause ausgestattet und deshalb doppelt willkommen war. Ein Mann, hoch, schlank von Wuchs, über die Vierziger hinaus, mit einem ausdruckvollen Kopfe, in welchem dunkle, finster schauende Augen ihre Blitze spielen ließen. Das war eine Figur, wie sie hier noch nicht gesehen worden. Herr von der Recke, nie das Model eines schönen Mannes, verschwand gegen diesen Gast völlig. Wie freudig überrascht war Elise, als sie den Namen des Gastes hörte und nun wußte, daß der berühmte Graf Cagliostro vor ihr stand. Sie hatte viel über ihn gehört — Glaubliches und Unglaubliches, und Nichts konnte ihr willkommener sein, als nun selbst prüfen zu können. Daß er hierher kam, um sie aufzusuchen, schien ihr ein Zeichen zu sein, daß eine wohlthätige Macht ihr in ihrer tiefen Verlassenheit einen Retter sende. Mit mehr Wärme, als sie sollte, begrüßte sie den Grafen und dies brachte zu Wege, daß Herr von der Recke seiner Gemahlin später ernstliche Vorwürfe machte. „Es sei,“ sagte er, „noch nicht gewiß, ob der Fremde wirklich ein Graf, und wenn er es auch sei, ob aus einem alten Hause.

Man könne in dieser Hinsicht nicht vorsichtig genug sein." Zum ersten Male erlaubte sich Elise zu erwidern, daß ein gescheidter Mann ohne Titel und Namen ihr lieber sei, als einer, der Beides besitze und mit dem man nicht ein vernünftiges Wort sprechen könne. Herr von der Recke antwortete hierauf nichts, aber er beschloß bei sich, den ungewissen Grafen, sobald als es irgend schicklich sei, wieder aus seinem Hause zu entfernen. Der Graf erleichterte ihm dies Vorhaben, denn er gestand, daß ihn wichtige Geschäfte nach Mitau zurückriefen und, daß er nur auf eine Nacht das Gastrecht beanspruche. „Nur Sie, edle Frau," sagte er zu Frau von der Recke, als er sich mit ihr allein befand, „nur Sie sind der Grund meines Kommens. Unsre Geschicke haben einen geheimnißvollen Zusammenhang. Weshalb haben Sie den Gegenstand entfernt, der noch vor zwei Tagen dort auf den Tische stand?" Elise sah den Sprechenden groß an. „Sie wissen" — begann sie — „daß ein zierlich gearbeitetes Kruzifix auf der Marmorplatte stand?" „O ich kenne dieses Gemach. Als meine Oberen mir befahlen, hierher zu gehen, ließen sie mich im Traume diese Räume sehen. Auch hat hier vor mehr als hundert Jahren ein Mann gearbeitet, der der weißen Magie mächtig war und seltne Produktionen zu Stande brachte, die er jedoch sorgsam vor der Menge verheimlichte, wohl voraussehend,

daß in einem finstern Jahrhunderte diese Weisheit nur Gefahr bringen könne. Ein Theil der Instrumente, mit denen er operirte, und so auch Schätze von großem Werthe sind in dem Walde vergraben, der gegen Süden an der Landstraße sich hinzieht. Wenn meine Obern es erlauben werden, so kann ich vielleicht der Glückliche sein, der dies dem Magier entzogene Besitzthum, wieder in die rechten Hände bringt; die Schätze werden dann Ihnen zukommen, gnädige Frau, denn nach Gold und Goldeswerth sind Männer, wie ich, nicht begierig."

Die Weise, wie diese Worte gesprochen wurden, war eine ruhige und hatte das Ansehen, als erzählte Jemand ihm und Andern sehr gewohnte Dinge. Keine Miene verzog sich im Gesichte des Grafen, während er das Erstaunen bemerkte, das seine Anrede auf die Zuhörerin machte.

„Herr Graf," begann diese, „Sie debütiren in der That mit einer mir unerklärlichen Kenntniß. Das Kruzifix, das ich fortgesetzt, weil ich in diesen Tagen eine etwas wilde Gesellschaft meines Mannes erwarte, die sich wohl auch allenfalls in diese Räume verirren konnte und mir dieses Heiligthum verletzen könnte, ist fortan Ihr Fürsprecher bei mir."

„Man kann keinen bessern haben," sagte der Graf mit demselben gleichgültigen und ruhigen Tone. „Vertrauen Sie mir, edle Frau, so wie ich Ihnen

vertraue — und somit sei jede eitle Förmlichkeit zwischen uns verbannt."

Er richtete, indem er dieses sagte, seinen Blick auf das Bild der schwarzen Dame und machte eine Neigung mit dem Kopfe, als begrüßte er Jemand Bekanntes.

„Das Bild gefällt Ihnen?" fragte Frau von der Recke.

„Ich kenne diese Dame gar wohl," bemerkte der Graf. „Ich habe sie gesehen am Hofe Ludwig XIV. und zwar zuletzt noch in Gesellschaft der Herzogin von La Vallière."

Unwillkührlich fuhr Frau von der Recke auf ihrem Stuhle zurück.

„Das ist etwas lange her," sagte lächelnd Cagliostro, „allein ich mache auch kein Geheimniß daraus, daß ich die Kunst besitze, mein Leben über die gewohnte Zahl der Jahre hinaus verlängern zu können. Mein Beispiel bedeutet hierbei noch wenig. In den geheimen Gesellschaften, die über die Erde hin zerstreut sind, giebt es Männer, die tausend und mehr Jahre zählen; sie sprechen aber nicht davon und die große Menge erfährt von ihrem Dasein nichts. Als ich unter den Magiern in Aegypten arbeitete, zeigten mir die Eingeweiheten einen Greis, der wenig über achtzig Jahr alt zu sein schien, der jedoch ein Zeitgenosse des Elias gewesen war. Freilich befand sich dieser Ehrwürdige auch

bereits lange schon in dem fünften und letzten Grade — eine Stufe der Vollkommenheit, die Den, der sie einnimmt, fähig macht, mit den Geistern aller gewesenen Zeiten zu verkehren."

„Wer war jene Dame?" fragte Elise, indem sie auf das Bild zeigte.

„Es ist mir entschwunden, wer sie war und wie sie dorthin kam, wo ich sie sah. Ich würde nie an sie wieder gedacht haben, wenn mir nicht hier das Bild so plötzlich vor die Augen gekommen wäre. Ich hab' so viel Personen gesehen; welch' ein Gedächtniß gehörte dazu, ihrer und ihrer Schicksale sich zu erinnern! Daß sie indessen in einer magischen Beziehung zu diesem Hause steht, scheint mir mehr als wahrscheinlich. Ich will meine Geister über sie befragen."

„Ich kann kaum zu Athem kommen!" rief Elise. „In diesen wenigen Minuten, welch' ein wundersamer Schatz von Geheimnissen wird mir gleichsam in den Schooß geschüttet! Erlauben Sie, Herr Graf, daß ich für's Erste ein wenig die Ungläubige spiele."

Auf diese Worte sah der Graf die bleiche, junge Frau mit einem durchbohrenden Blicke an und sagte mit einer Stimme, die tief, fremd und seltsam klang: „Seele, Du entziehst Dich mir? Es ist vergebens! Mit dem ersten Schritte, den ich in dieses Gemach that, haben meine Geister um Dich und mich ein unzerreißbares Band gezogen."

In diesem Augenblicke trat Herr von der Recke ein und das Gespräch stockte.

„Herr Graf, Sie haben einige Zeit in Straßburg gelebt,“ hub der Gutsherr an, „haben Sie nicht dort einen Schwager von mir, einen jungen Grafen Medem gesehen?“

„Es ist möglich,“ entgegnete der Gefragte zerstreut.

„Er ist gestorben,“ setzte der Sprechende hinzu, „in noch jungen Jahren gestorben. Meine Frau beklagt diesen Verlust auf's schmerzlichste und Sie würden uns sehr verbinden, wenn Sie aus dem Geisterreiche Nachrichten von ihm uns schaffen könnten.“ Hierbei lächelte Herr von der Recke, indem er mit seiner Uhrkette spielte und einen spöttischen Blick auf den Grafen richtete.

„Es ist möglich, daß ich Ihnen welche geben kann,“ erwiderte der Graf ruhig.

„Wollen Sie glauben,“ fuhr Herr von der Recke fort, „daß meine Frau schon die Kirchhöfe besucht hat, um in der Stunde der Mitternacht die dort Schlummernden zu befragen, ob sie Etwas wüßten oder nicht. Wie nennen Sie Das, Herr Graf?“

„Schwärmerei edler Seelen,“ entgegnete der Gefragte.

„Ich nenne es Narrheit. Zum Kuckuck, wer todt ist, ist todt. Alles Aberglaube und Kinderpos-

sen! Ich lache darüber. Reine Ammenmährchen. Sie sollen ja auch Gold zu machen verstehen? Das läßt sich eher hören. Schon hab' ich allerlei der Art gelesen. Vor hundert Jahren, ehe dieses Haus in unsern Besitz kam, wohnte hier ein alter Herr von Gavel, der soll diese Kunst verstanden haben. Auch sagt man, daß er Schätze, man weiß nur nicht wohin, vergraben hat."

„Davon haben Sie mir ja nie Etwas gesagt," rief Frau von der Recke, im höchsten Grade aufgeregt und einen leidenschaftlichen Blick auf den Grafen richtend, der völlig in seiner Ruhe blieb.

„Weil ich nie von solchen Narrenspossen spreche," sagte der Hausherr. „Nun, Herr Graf," setzte er zu diesem gewendet hinzu; „wie ist's? Verstehen Sie die Kunst?"

„Da Sie ungläubig sind," versetzte Jener, „würde es mir und Ihnen wenig Nutzen bringen, wenn ich auch gestände, daß ich diese Kunst besäße."

„Ich würde Ihnen alsdann ein Laboratorium bauen," fuhr Herr von der Recke fort; „allein, wenn Sie mir mein Gold verputzten, statt mir neues zu schaffen, so würde ich es mit Ihnen machen wie der König von Preußen, der einen solchen Herrn an einen Galgen hing, der mit lauter Goldflittern überzogen war."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden," sagte der Graf.

Elise fand für gut, dieses Gespräch zu unterbre-

chen, indem sie einen Diener rief und diesem befahl, die Zimmer für den Gast bereit zu machen. „Wenn ich bitten darf," sagte dieser, „so lassen Sie mich ein Kabinet wählen, das ich schon mir ausgesucht, als ich in das Haus trat. Es hat die allein mir zusagende Lage und ist ein rechtwinkeliges Viereck. Alle andern Gemächer haben mehr oder weniger unregelmäßige Wandflächen."

„Dieses Kabinet ist meine Bibliothek," bemerkte die Hausfrau.

„Ich werde keines der Bücher berühren," versicherte der Graf und werde mich für die wenigen Augenblicke Schlafs, deren ich bedarf, auf dem Kanapee behelfen."

„Kann man einen lächerlicheren Kauz sehen," murmelte Herr von der Recke, indem er das Zimmer verließ.

Während der Gast sich in dem von ihm auserwählten Kabinette zur Ruhe legte, schloß die Frau des Hauses kein Auge. In ihr einfaches Leben war plötzlich, wie in eine belagerte Stadt eine Bombe gefallen, die zu ihren Füßen platzte und tausend abenteuerliche Schrecken um sich schleuderte. Wo war sie? Wo befand sie sich? In welche Regionen war sie entrückt. Wie man eine Thür öffnet und in ein Zimmer schaut, so hatte sich ihr ein Eingang aufgethan, durch den sie in eine gespenstische Kammer der Schöpfung blickte. Ein Mann,

weit über hundert Jahr alt hatte so eben neben ihr gesessen; es war noch nicht eine halbe Stunde und sie hatte Worte aus seinem Munde vernommen. Mit welcher Sicherheit, mit welcher Ruhe waren diese Worte ausgesprochen worden, und welch' ein Blick dabei! Wie hatte er den furchtbaren Zuruf: „Seele, Du entziehst Dich mir!“ ausgestoßen. Und sie, die sonst so verschlossen, so wenig neuen Bekanntschaften zugänglich war, wie hatte es dieser Mann verstanden, sie sogleich in seinen Kreis zu bannen! Alles seltsam — Alles räthselhaft! Und das Wenige, was er gleichsam gleichgültig hingeworfen, wie machte es begierig nach mehr. Wie wußte er den Umstand mit dem Kruzifix? — Ach, wenn es denn also doch Wahrheit wäre, daß die irdische Natur mit dem Geisterreiche verkehren könne! Welch' eine Freudigkeit dann! Wenn die kühnsten Träume und Hoffnungen nach dieser Richtung hin in Erfüllung gehen könnten! Wie sehr verlohnte es sich da, weiter zu leben, und sie hatte sich in der Trostlosigkeit ihrer Lage so oft den Tod gewünscht.

Kaum war der Tag angebrochen und es konnte als schicklich gelten, sich nach dem Befinden des Gastes zu erkundigen, so schickte schon Frau von der Recke hin, um ihn zum Frühstück einladen zu lassen. Der Bote kam zurück und brachte die Nachricht, daß der Graf bereits abgereis't sei. Bald nach

Mitternacht sei ein Wagen gekommen, der ihn abgeholt. Ein versiegeltes Blättchen hatte auf dem Tische gelegen, und dieses war an die Frau des Hauses gerichtet. Elise erbrach es und las den Inhalt mit Herzklopfen. Er lautete: „Ich eile nach Mitau zurück und hoffe Sie, edle Frau, dort in dem Hause Ihres Herrn Vaters wiederzusehen. Zögern Sie nicht, der Stimme Ihres Genius' zu folgen. Ich weiß, daß Sie mir bis jetzt nur halb Glauben schenken, aber Sie werden bald ganz die Meinige sein. Die weiße Magie und ihre Meister haben Seelen wie die Ihrige nöthig. Es bereitet sich eine große Zeit vor. Ein Gericht wird ergehen, das alle Halbe und Schwache von den Starken und Mächtigen sondern wird. Die Frommen werden sich vereinigen und durch ihre unausgesetzten Gebete den Himmel auf die Erde ziehn. Doch, bevor das Reich der Glückseligkeit in seiner ganzen Fülle erscheint, werden die Geister der schwarzen Magie noch große Anstrengungen wagen, den Sieg der Guten zweifelhaft zu machen. Allein der große Baumeister der Welten wird selbst für die Seinen in den Kampf gehen. Darum keine Zaghaftigkeit, keine Kleingläubigkeit! Ich grüße Sie mit dem Gruße unsers großen Meisters. Cagliostro."

Elise hatte nach diesem Schreiben keine Ruhe mehr. Es zog sie dem Manne nach. Herr von der Recke war nicht eifersüchtig; er ließ seine Frau

thun, was sie wollte, denn er war schon daran gewöhnt, daß sie selten Das that, was er wollte. Mit Drohungen, mit Scheltworten, selbst mit Ausbrüchen des Zorns war bei ihr Nichts auszurichten, sie setzte ein ewiges Schweigen, Thränen und nach dem Himmel gerichtete Blicke entgegen. Der Haushalt wurde mangelhaft geführt, denn wenn die Gegenwart der Hausfrau bei irgend einer wichtigen Operation der Milchkammer, der Küche, des Gemüsegartens nöthig war, so saß Frau von der Recke in ihrer Bibliothek und las in den Offenbahrungen der Apocalypse. Daß in dem Stalle eine Kuh im Begriffe stand, einen Sprößling mehr ihrem ruhm- und milchreichen Geschlechte zuzusetzen und damit das Entzücken der Verwalterin zu mehren, konnte für ein Ereigniß gelten, das Interesse für Herrn von der Recke, aber durchaus keins für seine Gemahlin hatte. Eine neue Zucht Hühner oder eine veredelte Wolle machten ebenso wenig Glück und der Hausherr war endlich daran gewöhnt, seine Frau anzusehen wie ein Wesen, das voll Apocalypse und Thränen steckte und mit dem in der weiten Gotteswelt Nichts anzufangen war, als sie ihren Weg gehen zu lassen. Die junge Frau des Pächters vom nahgelegenen Vorwerke machte mit ihrem runden Gesichte, ihren muntern Augen und ihrer großen Behendigkeit, sich in Stall und Küche zu bewegen, ein auffälliges Glück bei ihrem Gebieter.

Als daher Frau von der Recke ihre Fahrt auf einige Wochen zu ihren Eltern ankündigte, fand sie keinen Widerspruch, es wurde ihr nur angedeutet, daß sie nicht zu viel Narrenspossen treiben, und daß sie zu einer bestimmten Zeit wieder zu Hause sein solle. Auch gab Herr von der Recke ihr ein Recept gegen Hühneraugen mit, dessen Bereitung sie in der Apotheke schleunigst besorgen und ihm überschicken sollte.

Somit ging sie denn hoffenden Herzens der Erfüllung großer Erwartungen entgegen.

Die Loge d'Adoption.

Ehe der Leser die Straße weitergeht, auf der der große Magier und seine Schüler und Schülerinnen wandeln, möge er in die kleine freundliche Stube treten, wo ein verlöschendes Leben neben einem blühenden seinen Wohnplatz aufgeschlagen. Die Wunde, wie schon berichtet worden, die der junge Lieutenant Arwed im Duell erhalten, war geheilt worden, allein die innern Verletzungen hatten gefährliche Spuren hinterlassen. Sichtlich welkte der einst so schöne und blühende Jüngling dem Tode entgegen. Nicht die Röthe der Gesundheit, die hektische der Schwindsucht färbte seine Wangen; und dennoch, er träumte nur von einer schönen Zukunft, von späten Glücksjahren und reichen Erfolgen. Es ist die Natur dieser unerbittlichen Krankheit, daß sie ihre Opfer mit den Bildern einer

Zauberlaterne, die gigantische Formen auf Nebelwolken hinmalt, unterhält. Das Rauschen des Hains des Todes klingt in das Ohr dieser Getäuschten wie die ferne heitere Musik der Freude. Nie tritt der Erbfeind des Lebens unter einer verführerischeren Maske auf als hier, wo er im Gewande der Hoffnung und der Freude, im Klange heiterer Melodieen vor seinem Opfer dahertanzt. Das Lächeln des Frühlings, von Allem was da lebt, mit Wonne begrüßt, hat für den Armen, der auf der Schwelle des Todes steht, einen verdoppelten Glanz. Es ist, als wenn das Auge, das sich bald auf immer schließen soll, für die kurze Zeit seines noch Offenstehens zwiefach reiche Kräfte nach außen hin entfaltete, als wenn das Ohr, dem das ewige Schweigen der Tiefe so nahe bevorsteht, mit erhöhter Schärfe und Freude die Schmeicheltöne der Liebe in sich aufnähme. Die ganze Schöpfung ist ein hellgeschmückter und erleuchteter Saal, dessen Eigenthümer die grausame Kunst besitzt, im besten Glanze und Schimmer seiner Schätze plötzlich die Lichter verlöschen zu lassen.

Dorothee theilte diese täuschenden Hoffnungen und wenn in stillen Stunden ihres Beisammenseins das mit einem überirdischen Glanze gefüllte Auge des Jünglings in das ihre blickte und dann durch das kleine Fenster der Stube hinaus die Ferne suchte, dann gab sie dieser stummen Sprache Worte

und machte mit dem Geliebten Pläne, wie sie die schönen Tage, die der Genesung folgten, benutzen wollten, um weit hinaus in die Welt zu ziehen. Eine Reise, ähnlich der, wo sich ihre Herzen zuerst gefunden, sollte sie über die Grenzen des Vaterlandes hinaus nach Deutschland's Auen führen. Alsdann sollte Schweden, Arwed's Heimath, besucht werden, und der Jüngling erschöpfte sich in Schilderungen, wie romantisch die Gebirge, wie still die Seen, wie rein das Himmelsblau dort sei. Auch die äußere Stellung des jungen Mannes wurde besprochen; er sollte den Abschied nehmen und von einem kleinen Erbe, das ihm zugefallen, in bescheidenen Ansprüchen einige Jahre völlig unabhängig den Studien leben; alsdann würde sich eine Laufbahn ihm eröffnen, die ihn mit den Geschicken und Arbeiten größerer Arbeitskreise in bewegter Welt vertraut machte. Mit Orden bedeckt, geehrt von dem Fürsten, geliebt von den Seinigen, sollte er dann dastehen und Dorothee, die Glückliche, wollte an seiner Brust liegen, die Beneidete an des Beneideten Seite.

Ach, wer zählt sie die Träume der Liebe! — Wie auf der dunklen Bläue des Himmels dem aufschauenden Blicke immer mehr und immer mehr Sterne entgegenblühen, so aus der Seele der Liebenden, die selbstvergessen Selbstvergessenheit schafft, lösen sich Traumblumen — eine immer

schöner als die andere, in wonnevollem Wechsel ab.

Der Graf, der seine Tochter innig liebte, konnte es ihr nicht versagen, sie, so oft sie es begehrte, zu dem Kranken zu begleiten. Er hatte sich dort in einem Nebenzimmer gleichsam häuslich eingerichtet, brachte Papiere und Bücher mit und während sein Kind träumte und beglückte, schrieb der ernste Mann Berichte an die Landesabgeordneten und führte lange verwickelte Rechnungen. Von Zeit zu Zeit trat er heraus, setzte sich ebenfalls an Arwed's Lehnsessel, erfaßte dessen Hand und sprach liebevolle Worte des Vaters und Freundes zu ihm. Wenn der Kranke erschöpft in Schlummer sank, dann sang Dorothee mit leiser Stimme jene heimathlichen Klänge, die schwedischen Melodieen, die sie ihm und er ihr gelehrt. Mit diesen Tönen zogen neue Träume des Glückes in das Herz des Armen, das bald nun ausgeschlagen haben sollte.

Da sich das Frühjahr nahte, gab das Gärtchen vor dem Hause eine willkommene Stätte, wo sich auf einer einfachen Bank, von Flieder und Geisblatt umrankt, die Liebenden zusammenfanden. Eines Abends, als die Sonne ihre letzten Strahlen versandte, ruhte seine Hand in der ihrigen und mit einem schmerzlich-wehmüthigen Blicke auf das sinkende Gestirn klagte er; „Ach Dorothee, wenn es eine Unsterblichkeit giebt, und wenn wir hier auf

Erden schon für sie wirksam sein sollen, wie wenig hab' ich alsdann gethan! Meine Jugend ging dahin in Thorheit und Unbedacht, meine Tage nahm ich von dem Geber aller Dinge mit Gleichgültigkeit und ohne Dank an; wie würde ich sie jetzt nützen, indem ich sie mit dem Keime künftiger Thaten füllte. Es sollte keine Stunde mir ungenützt vergehen, und dann möchte ich das Ergebniß meines Lebens voll Verdienst und Arbeit als würdige Gabe Ihnen, theure Dorothee, darbringen. Ich habe Sie zu spät kennen gelernt, edles Mädchen! Mit Ihrer Feuerseele, mit Ihrem Lebensmuthe hätten Sie mich zu Allem bringen können. Jetzt! ach man weiß es, welche Hemmnisse mir in den Weg gelegt werden können und ich werde nicht mehr die Spannkraft der Jugend haben, sie zu überschreiten.

„Arwed, sprechen Sie nicht so, mein Freund," sagte Dorothee, „Sie wissen, ich mag diesen Ton der Muthlosigkeit nicht hören. Wenn Ihre Gesundheit wieder befestigt ist, wer mag Sie dann hindern rasch auf der Bahn glücklicher Erfolge fortzuschreiten?"

„Es ist mir oft," sagte der Jüngling traurig, „als sollte doch Alles nicht so sein, wie ich es in schönen Stunden hoffe. Die Nacht bricht herein, Dorothee! sehen Sie, wie diese Gebüsche sich in Nebel hüllen, wie ihre Umrisse undeutlich werden, wie Geister aus der Tiefe die flüchtigen und bangen

Lichter, die noch von dem schönen Tage übrig geblieben, vor sich her scheuchen. Es soll nun eben Nacht werden: Nichts rettet vor diesem Geschicke. Wenn es auch so über mich bestimmt wäre! Mein theures, ewig geliebtes Mädchen, wenn ich dieses Auge, das im Glück und Leben lächelt, in weite Ferne zurückweichen sähe, und mit ihm Alles, was diese blühende Welt Schönes bietet! Und ich — sänke tiefer und immer tiefer in die Schatten der Nacht hinein. Ewiger Gott, lehre mich den Gedanken des Todes fassen; ich vermag nicht an das Ende eines Daseins zu glauben, das gerade jetzt sich für mich mit den lieblichsten Gaben schmückt."

„Arwed, betrüben Sie mich nicht," sagte Dorothee leise, „Sie wissen, daß ich es Ihnen verboten habe, von Ihrem Tode zu sprechen. Sie werden leben und ich — durch sie!"

„Der Himmel gebe das!" seufzte still der Trauernde.

„Wissen Sie noch," hob heiter das schöne Mädchen an, „wie wir uns zum erstenmal sahen? Hoch oben in Ehstland, in der alten Stadt Narva, in einer dunklen abenteuerlichen Gasse und in dem Hause einer Hexe! Da stand der edle Herr vor mir und kündigte mir an, daß ich seine Gefangene sei. Es hatte damit seine Richtigkeit, ich wollte es nicht glauben und will es auch jetzt nicht glauben

— aber ich bin Ihre Gefangene. Ich freies, ungebändigtes Geschöpf — eine Gefangene! Noch seh' ich Sie vor mir, wie die durch den Zugwind angefachte Kerze rothe Lichter über ihre schöne blaue Uniform goß, wie Ihr dunkles Auge halb ernsthaft, halb lächelnd zu mir hinblickte. Neben mir meine gute Schwester, die es nicht begriff, wie uns Das Alles geschehen konnte, und heimlich mit der Gouvernante flüsterte. Die Kartenschlägerin machte das dümmste und kläglichste Gesicht von der Welt und unseren Johann hörten wir draußen fluchen!"

„Ja, so war es," setzte Arwed hinzu, „und ich begreife noch jetzt nicht, wie ich den Muth hatte, Ihnen gegenüber die Befehle meines Chefs zu erfüllen. Gewiß, ich war recht jung und unbesonnen. Damals sann ich hin und her, wie ich es wohl anfinge, Sie wieder zu sehen; es schien, als sollte es nicht sein. Mehr als einen Brief zerriß ich, den ich an Sie aufgesetzt. Da mußte es eine dunkle Höhle sein, in welcher mir mein Mädchen erschien. Sie traten mit dem alten Manne herein und in dem Dämmerlichte sah ich einen Engel, der sich immer tiefer und tiefer in die Schatten der Nacht begab, um daraus eine Seele zu retten. Daß Sie nicht vor mir erschraken —"

„Ich erschrecke nicht so leicht," entgegnete Dorothee lachend.

„Es war eine liebliche, schöne Reise" — setzte er hinzu — „die wir damals machten. So recht in Einfachheit, Glück und Natur. Weit vor uns die Welt, die wir nicht vermißten. Es sind mehre Jahre nun schon, daß dies liebliche Gebilde vor uns aufstieg, und immer ist's noch wie heute, als ich meinen Arm um Sie schlang, um Sie vom Sturze von dem Leuchtthurme abzuhalten. Sie blickten mich zum erstenmale vorwurfsvoll an und sagten stolz: ich bin stark genug, um mich selber zu halten. Ja Dorothee, Sie sind stark genug, um in jeder Lage des Lebens ihre eigene Kraft zur Stütze zu haben. Oefters ist mir bange vor dieser Festigkeit und Selbstständigkeit bei einem so jungen Herzen. Wie wenige Frauen, ja, wie wenige Männer haben diesen Sinn."

„Eigensinn wollen Sie sagen!" warf Dorothee neckend ein. „Ihr Männer wollt nichts von unserer Stärke hören; wir sollen immer wie Wachs in Euern Händen sein, Ihr Herren der Schöpfung!"

Hier hörte man die Stimme des Vaters, der da rief: „Es ist kühl, Kinder, kommt herein."

Arwed erhob sich, da fühlte er plötzlich einen heftigen Stich in der Brust. Er bezwang den Schmerz, aber er konnte einen tiefen und schweren Seufzer nicht unterdrücken, der wider seinen Willen über seine Lippen glitt. Im Zimmer angelangt, sah er ungewöhnlich bleich aus. Nur wenige Worte wurden

gewechselt, der Vater trieb zur Abfahrt. „Ich sollte schon längst zu Hause sein,“ sagte er, „denn mich erwarten Gäste. Der Graf Cagliostro ist mit meinem Bruder angelangt und mit ihnen Elise.“

„Grüßen Sie sie von mir,“ bat Arwed „und — nun leb' wohl, Dorothee.“ —

Dorothee hing an seinem Halse. Der Vater schüttelte ihm die Hand, und Tochter und Vater verließen das Zimmer. Als sie fort waren, brach Arwed zusammen. Ein starker anhaltender Husten überfiel ihn und Schmerzen unerträglicher Art wühlten in seinem Busen. Der Arzt wurde gerufen, der treue Palm kam und wachte die Nacht über an seinem Bette.

Der Oberjägermeister hatte seine gute Laune verloren, seitdem ihm die Möglichkeit vorschwebte, Gold machen zu können und Geister zu sehen. Seine Frau, seine Töchter, selbst seinen Bruder hatte er mit in den Kreis seiner neuen Hoffnungen und Träume gezogen. Die Bekanntschaft des Grafen hatte er in Warschau gemacht und hatte ihn sogleich eingeladen, nach Kurland zu kommen. Cagliostro hatte diese Einladung zwar angenommen,

doch sich gleich dabei ausbedungen, daß außer dem Medem'schen Hause kein Fremder in seine Nähe eingeführt werde. Dies war sehr schmeichelhaft für die Bevorzugten. Durch den Oheim hatte der Magier von Elisen gehört und diese sogleich für seine Zwecke zu gewinnen sich entschlossen. Der Plan des Grafen war, in Petersburg Katharina, bei der man in letzter Zeit Anwandlungen religiöser Natur zu bemerken geglaubt hatte, in den Kreis seines mystischen Gebiets zu ziehen und hiermit für seine Zwecke zu gewinnen. Es konnte dieses auf die geeignetste Weise vollführt werden, wenn er sich in der nordischen Hauptstadt sogleich im Gefolge von Anhängern aus einem alten, berühmten Geschlechte zeigte und besonders eine junge fanatische Frau, eine Schwärmerin, wie Elise, in seiner Nähe zeigen konnte. Es ist bekannt — daß Katharina, weit entfernt, ihre philosophische und skeptische Doktrin, die sie durch ein stürmisches Leben auf einem mit so gefährlichen Klippen belegten Wege, sicher geleitet hatte, aufzugeben, — die entschiedenste Widersacherin des Wunderthäters wurde und ihn unerbittlich verfolgte, bis er die Grenzen ihres Reiches wieder verlassen hatte.

In dem Hause des Grafen traten jetzt die Anhänger zusammen und drangen in den Meister, eine eigne Loge zu gründen, die ihre geheimnißvollen Räume sowohl für Ordensbrüder als Ordensschwestern

öffnete. Wie er es in Warschau gethan, sollte er nun auch hier seine Experimente und Operationen machen, nebenbei aber die Grundzüge seiner Lehre entwickeln. Die Frauen waren ganz Feuer und Flamme. Die nahe Aussicht, bald in Verkehr mit der Geisterwelt zu treten, über Kräfte gebieten zu können, von denen die profane Menge keinen Begriff hatte, machte die Seelen der Begeisterten schwärmen. Ihnen Allen voran ging Elise. Sie liebte den Grafen, aber nicht mit irdischer Liebe, sondern mit einer Neigung, die durch den „Flügelschlag seliger Geister" immer wieder zur Flamme angefacht wurde, wenn sie zu sinken oder zu verlöschen drohte. Die Welt zu beglücken, die Menschheit zu erfreuen, wie sie in diesem Grade noch nie, seit Christus und die Apostel die Erde verlassen, beglückt worden, das war nun die Aufgabe ihrer Tage. Zugleich hoffte sie, mit den Verstorbenen aller Zeiten zu verkehren. Nicht mehr um fruchtloses Sitzen auf den Kirchhöfen, nein, um lebendiges Schauen in jedem beliebigen Raume, wo sie sich gerade befand, handelte es sich jetzt.

Die Loge d'Adoption kam zu Stande. Der Graf in seinem ernsten, festen Wesen hielt sich etwas ferne, obgleich er sich aufnehmen ließ, aber völlig sich hingebend zeigte sich der Oberjägermeister sammt den Frauen und einigen Freunden des Hauses. Dorothee hielt es mit dem Vater, — auch sie wurde

Mitglied der Loge, allein sie zeigte sich darin selten und wenn sie kam, war sie zerstreut und theilnahmlos. Elise glühete. Der hohe Meister nannte sie „Du“ und „meine Tochter“ und gab ihr „Seelenschläge“, wenn sie durch ein unvorsichtiges Wort, das auf Unglauben deutete, seinen Unwillen erregt hatte.

Die Experimente begannen. In einem Zimmer eingeschlossen saß die kleine Gemeinde und um sie her zog der Magier mit dem Degen einen Kreis, den Niemand überschreiten durfte. So sehr die Auserwählten auch vor ihrer Zulassung geprüft worden waren, so zeigte es sich doch, daß nicht Alle den gleichen festen Glauben hatten, ja daß sich sogar ein entschiedener Spötter und Zweifler unter ihnen befand, dies war der alte Hausarzt, der über ein Vierteljahrhundert bereits Freund und Gefährte der Familie war und von dem bereits, als sämmtliche Personen des Hausstandes geschildert wurden, die Rede war. Dieser alte Ungläubige hatte sich nicht ausschließen dürfen, allein er brachte, so wie er sich im Kreise der magischen Experimente befand, zahllose Störungen hervor. Entweder er that an das Kind, das die Erscheinungen sah, ungehörige Fragen, da man ihm doch Schweigen auferlegt hatte, oder er überschritt den Zauberkreis und erregte dadurch einen allgemeinen Aufruhr, indem nun die bösen Dämone Zeit und Macht hatten über

die Auserwählten herzufallen. Doktor Kloppmann und der Magier vertrugen sich durchaus nicht. Der Eine repräsentirte die alte ungläubige und starre Zeit, der Andere die neue, mit mystischen Wundern angefüllte. Noch ist zu bemerken, daß Fräulein von Pipelet ebenfalls sich halb und halb auf die Seite Kloppmann's neigte.

Während Schröpfer in Leipzig und Dresden die Anwesenden selbst die Erscheinungen sehen ließ, verkündete dieselben bei Cagliostro stets ein in dem anstoßenden Zimmer eingeschlossenes Kind. Ihm wurden vom Meister die Fragen vorgelegt, die es damit beantwortete, daß es laut rief, es sähe bald diesen, bald jenen Verstorbenen, in dieser oder jener Stellung, so oder so bekleidet. Den verstorbenen Bruder Elisens sah das Kind in rother Uniform erscheinen und mit lächelnder und zufriedener Miene. Elise wünschte nun auch selbst ihren Bruder zu sprechen, und es wurde ihr vom Magier ein Traum zugesagt, in welchem sie ihn sehen und sprechen sollte; allein dieser Traum blieb aus. „Du wünschest viel zu heftig," sagte der Graf bei dieser Gelegenheit zu seiner Schülerin, „die Geister mögen solchen Ungestüm nicht." Und als Elise dennoch auf den versprochenen Traum bestand, bekam sie einen „Seelenschlag".

Die Männer in der Loge warteten auf das versprochene Silber und Gold. In dem „philoso-

phischen Ei", wie die Masse genannt wurde, die sich im Schmelztiegel nach wiederholten Experimenten ansetzte, kam jedoch kein edles Metall zur Reife, obgleich das „rothe Pulver" in die Composition geschüttet worden. Auch mit der Hebung des Schatzes auf dem Gute des Herrn von der Recke, obgleich die ganze Loge dorthin hinausfuhr, kam es zu Nichts, doch machte ihn der Graf „fest", das heißt, er gebot seinen Geistern, daß Niemand anderer, auf tausend Jahre hinaus, den Schatz heben dürfe. Daß er ihn aber selbst nicht hob, wurde auf das Entgegenwirken der schwarzen Magier geschoben, die dabei im Spiele wären und sich sehr ungeberdig über die Erfolge des Meisters zeigten.

Trotzdem, daß das philosophische Ei nicht ausgebrütet, der Schatz nicht gehoben und ein versprochener Traum nicht geträumt wurde, verlor der Magier doch nichts von dem Imponirenden seiner Erscheinung, und es mag nun über alle diese Dinge geurtheilt werden, wie man will, selbst der entschiedenste Zweifler muß bekennen, daß hinter dem Vorhange, den Betrug, Selbsttäuschung und Aberglaube vor die Blicke ziehen, dennoch in der That ein Geheimniß verborgen lebt, dessen Dasein der Glaube aller Zeiten, aller Jahrhunderten bestätigt. Es giebt eine geheime magische Welt und ihre Priester existiren wirklich. In allen Stiftern von Religionen, in jedem Helden und Welteroberer in jedem großen,

allgewaltigen Dichter ist Etwas von dieser Kraft, ist Etwas von dieser Weise vorhanden. Freilich, der Sterbliche soll noch geboren werden, der mit sterblicher Zunge Unsterbliches redet. Es kann nur ein Andeuten, ein Ahnen, ein Träumen sein. Es ist leicht gesagt, dieser Mann ist ein Betrüger; aber unternehmt es nur, zu betrügen, ohne daß Euch, wenn auch noch so dunkel und entstellt, Etwas von dem magischen Urgeiste der Schöpfung inne wohnt, und Ihr werdet sehen, wie schnell Ihr scheitert. Es sei hiermit keine Rechtfertigung des Treibens eines Cagliostro ausgesprochen, nur gewarnt soll werden vor dem zu raschen Aburtheilen über Erscheinungen in einem Gebiete, in welchem wir Fremdlinge sind. Die Lehre, die der Graf in der Loge vortrug, war in kurzem folgende: Es giebt eine weiße und eine schwarze Magie. Beide sind in ewigem Kampfe miteinander begriffen, doch siegt die Erstere. Es giebt fünf Grade der weißen Magie. Die Freimaurer sind im Besitz der drei ersten, die zwei letzten gehen selbst über ihr Wissen hinaus. Die erste geheime Klasse wird aus der Pflanzschule der Freimaurer gewählt und besteht aus zweiundsiebenzig. Diese sind im Besitz des Verjüngungsmittels, doch dürfen sie es ohne Wissen der Oberen Niemandem mittheilen. Diese besitzen das Geheimniß des „rothen Pulvers" und können unedle Metalle zur Reife des Goldes bringen; auch haben sie die Macht, ihren

Oberen auf hundert und mehr Meilen hinaus im Augenblick Das wissen zu lassen, was sie ihnen mittheilen wollen. Aus den Neunundvierzig werden die Fünfunddreißig gewählt, aus diesen die Vierundzwanzig. In dem letzten irdischen Grade sind nur zwölf Mitglieder. Wer zu diesem Grade gelangt ist, stirbt nicht, nach mehren hundert Jahren trifft ihn ein scheinbarer Tod, aus dem er jedoch wieder erwacht. Ist seine Zeit um, so wird er wie Elias lebend in den Himmel gezogen. Moses, Elias und Christus sind die drei Hauptvorsteher unsers Erdballs und zugleich die vollkommensten Freimaurer. Obgleich sie von dieser Erde, auf welcher sie ihr Ziel glorreich erreicht haben, zu höhern Sphären sich aufgeschwungen haben und dort, um andere Welten zu belehren, verweilen, so dauert ihr Einfluß auf dieser Erde und ihre Vorsorge für uns dennoch immer fort. Welches nun von den Logenmitgliedern am treuesten und rechtschaffensten, wessen Seele der Magie blos um guter Zwecke willen ergeben sei, könne sich — sei es nun Mann oder Weib — die Aussicht machen, zu den Zweiundsiebenzig bei dem ersten Ausscheiden eines dieser Mitglieder, das nun höher hinaufrückt, gezählt zu werden. Sowohl die Götterlehre der Griechen, als der Zendavesta, die Edda und die Bibel sind der Magie geheiligte Bücher. Der Zirkel und das Dreieck sind magische heilige Figuren,

Drei und Neun, Zwei und Sieben sind heilige Zahlen.

Frau von der Recke mußte auf einige Tage auf ihr Landgut zurück, dorthin folgte ihr Cagliostro, indem er die Loge und seine Schüler verließ, die unterdessen nicht wußten, wo er geblieben. Elise war eben so erstaunt, als sie die Thüren der wohlbekannten Halle öffnete, einen Mann darin sitzen zu sehen, der in einem Buche las; als er aufblickte, erkannte sie den Grafen. „Meine theure Schwester,“ sagte er sie begrüßend, „ich las in Deiner Seele, daß Du die Absicht hattest, Dich auf eine kurze Zeit in die Einsamkeit zurückzuziehen, um über die großen Geheimnisse, deren Gewicht Deinen Geist fast erdrücken, nachzudenken. Wohlan, ich bin da, um Dir beizustehen! Durch einen mir bekannten versteckten Gang bin ich in dies Gemach getreten, um Dich in Deinen Lieblingsräumen zu empfangen.“

Hiermit zeigte der Magier einen, Elisen bis jetzt unbekannten Ausgang der Halle. Ein neues Wunder. Die Dame des Hauses hatte jedoch nicht Zeit, darüber nachzuforschen, ihr Gast nahm sie zu sehr in Anspruch.

Er setzte seinen Unterricht hier fort. Von Neuem bat sie ihn um die Erscheinung ihres Bruders und um ein Gespräch mit diesem. „Ich habe Ihnen bereits schon gesagt,“ erwiderte der Graf unwillig, „das sind lauter eigennützige Wünsche. Sie suchen

die erhabene Magie nicht ihrer selbst willen, sondern um selbstische Zwecke zu befriedigen. Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie alsdann nicht der Nekromantie, das heißt der schwarzen Magie anheimfallen. Der ächte Magier muß seinen Oberen unbedingt gehorchen, und da diese ihm Nichts befehlen, als was zur Vervollkommnung seiner selbst und des ganzen menschlichen Geschlechts dient, so ist damit bereits gesagt, daß er Nichts für sich und sein besonderes Interesse wünschen darf."

„Alsdann," hub Frau von der Recke an, „werde ich nie auf den Umgang mit Verstorbenen rechnen dürfen?"

„Sie werden dieses Umganges theilhaftig werden, wann Sie in die Zahl der Zweiundsiebzig einrücken," entgegnete der Beschwörer. „Meine Geister haben mir mitgetheilt, daß alsbald eine Vacanz zu hoffen ist. Ich werde die Obern bitten, daß Sie in diese offene Stelle einrücken. Kann ich mehr für Sie thun?"

„Ich danke Ihnen. O, welche Seligkeit wird es sein, wenn ich Die sehen und sprechen werde, an denen mein ganzes Herz hängt!"

„Ihr Herz sollte an der ganzen Menschheit hängen, nicht an Einzelnen."

„Vergieb, großer Meister, daß ich noch so schwach bin!"

„Wenn ich dies für Dich thue, theure Schwester,

so wirst Du auch Etwas für mich zu thun Dich entschließen. Ich wünsche, daß Du mit mir nach Petersburg gehest."

„Unmöglich! ich habe es meinen Eltern versprechen müssen, diese Reise nicht zu unternehmen."

„Kleingläubige! — und weshalb?"

„Mir bangt vor jedem öffentlichen Schritte," sagte in bescheidenem Tone die Gefragte. „Und dann —" sie stockte.

„Und dann?" fragte der Graf, indem er ihren Arm erfaßte und durchdringende Blicke auf sie richtete.

Sie faßte sich Muth und sagte: „Ich fürchte, Herr Graf, ich fürchte, nach Allem Dem, was geschehen ist, nach den verfehlten Experimenten, nach den Zornausbrüchen, denen ich Sie habe erliegen sehen — und noch mehr nach den Beweisen einer mir unverständlichen und mich beängstigenden Zuneigung, die Sie mir zuwenden, daß Sie nahe daran sind, den bösen Geistern zu verfallen. Ach! und wo bleibe ich, von den Meinigen losgerissen, in der großen, weiten Welt allein mit einem Manne, den die Dämonen verfolgen? Entsetzlicher Gedanke! Ich selbst vielleicht auf ewig um die Schätze der wahren Magie und zugleich um mein Seelenheil betrogen!"

Cagliostro hörte ruhig zu, dann erwiderte er: „Was halten Sie von dem Opfer Abraham's? War das nicht das Aeußerste von Gehorsam? Er be-

reitete sich, sein einziges Kind zu opfern, lediglich auf einen ihm zugegangenen Befehl, dessen Sinn und Absicht ihm nicht verständlich war."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Wie, Elise, wenn die Oberen Dir nun befehlen, die Meine zu sein!"

Frau von der Recke that einen Schritt zurück. Sie verhüllte ihr Antlitz, wandte sich ab und mit einem tiefen Seufzer sprach sie vor sich hin: „Also schon verloren! Schon im Besitze der bösen Geister!" —

Cagliostro stieß mit dem Fuße die Glasthüre auf, die auf einen weiten Balkon führte. Es war Mitternacht, die Sterne blitzten an der dunkeln Himmelskuppel. Tief unten rauschten die Bäume; eine erhabene Stille herrschte. „Seele, Du entziehst Dich mir," sagte er und legte beide Hände auf das Haupt der jungen Frau. „Aber ich erfasse Dich mit starken Händen. Was sind irdische Verhältnisse, was irdische Bande? Zerreiße sie, so wie ich die meinigen zerrissen habe. Hier bist Du nur ein schwaches, unbedeutendes Weib, ein Weib, wie es deren Tausende giebt! Schau' auf zum Himmel! Sieh' diese Millionen Welten; es sind Wohnsitze vollendeter Wesen, die unter dem Schutze der Magie stehen. Wähle Dir eine dieser Welten und ich will sie Dir untergeben, Du sollst über ihre Bewohner herrschen, sie dem Ziele immer höherer Vollkommen-

heit näher bringen. Noch nie habe ich über den Umfang meiner Macht so offen gesprochen; ich thue es auch nur, weil ich Dich liebe. Schließe mit mir den Bund und ich mache Dich zur Herrscherin über Geister. Wie, ist Das nicht mehr als hier im kleinen Kreise Dich bewegen und Dein großes, für die Weltenliebe geschaffenes Herz an Dinge hängen, die dessen nicht werth sind?"

Er warf sich vor ihr auf die Kniee. „Komm, sei die Meine!" rief er. „Das Weib, das sich meine Gemahlin nennt, ist nur meine Magd, Du sollst mich begleiten, meine Triumphe theilen, meine Macht mit mir genießen!"

Mit tiefem Abscheu wandte sich die junge Frau von dem Bittenden. „Entlarvt!" rief sie. „Weh' mir, welch' ein schrecklicher Augenblick! Nicht der Beherrscher der Geister — der Abenteurer und Verführer liegt vor mir!" —

Sie wollte entfliehen, er hielt sie. „Nun wohl," sagte er, „unsere Wege gehen auseinander! Du bist für mich verloren, ich für Dich. In Deiner Seele lese ich und da gewahre ich, daß Du einst meine heftigste Widersacherin werden wirst. Doch wahre Dich! Wenn Dir auch die Welt über den Muth, den Du zeigen wirst, Deine Schwäche, an mich und die Magie geglaubt zu haben, zu bekennen, loben wird, in Deinen einsamen Stunden wird Dich doch der Gedanke quälen, Du habest an dem Mi-

sterium der Welt gefrevelt, für das Lob kalter, eitler Weltmenschen habest Du die Schätze ewiger geheimnißvoller Kräfte hingegeben. Wohlan, wir sehen uns nie wieder!"

Und ohne ein Wort der Erwiderung zu erwarten, schwang sich der große, starke Mann leicht wie eine Feder über die Brüstung des Balkons. Ein Sprung und er war unten und verlor sich in die Schatten der Nacht.

Einer Ohnmacht nahe wankte Elise in den Saal zurück.

Wenige Tage darauf hatte Cagliostro Mitau verlassen.

Die Entscheidung.

Frau von der Recke schwankte lange, ob sie recht gehandelt habe. Jetzt da er fort war, schien es ihr, daß sie zu rasch verfahren; allein ihr getäuschter Glaube, der Himmlisches erwartet hatte und plötzlich Irdisches vor sich sah, hatte sie zu der Heftigkeit getrieben, mit der sie sich ausgesprochen. Nichts weniger hatte sie vermuthet als eine Liebeserklärung bei diesem Manne. Sie war auch nicht ganz sicher, ob sie ihn verstanden. Doch belehrte sie ein kluges Nachdenken, daß es unmöglich Etwas Anderes habe sein können. Er hatte sie gebeten, mit ihm die Reise nach Petersburg zu machen, da sie dieses Begehren bestimmt abgewiesen, so glaubte er das Letzte und Aeußerste wagen zu müssen, und trug ihr seine Hand und mit dieser die Herrschaft über die Geister an, um dadurch zu seinem

Zwecke zu gelangen. Konnte man eine lächerlichere Comödie spielen. So fanatisch Frau von der Recke auch war, so sehr sie sich dem Glauben an die Kräfte der Geisterwelt hingegeben, ein verliebter Magier, der zu ihren Füßen lag, war zu sehr einer Scene aus dem Ballet ähnlich, als daß sie nicht hätte andern Sinnes werden sollen. Plötzlich überfluthete sie die schreckliche Gewißheit: Du bist betrogen! Du bist in den Händen eines Abenteurers! Unfähig ihr volles Herz zu wahren, sprach sie diese Ueberzeugung laut aus. Die Macht des seltsamen Mannes war jedoch noch immer so groß, daß sie sich hütete, über ihn und über die Erfahrungen, die sie gemacht, zu sprechen. Erst viele Jahre nachher hat sie ihr Buch über den Grafen Cagliostro geschrieben, wo sie, wie bekannt, ihn für einen Betrüger erklärt und als einen Emmissär der Jesuiten bezeichnet.

Es sei gestattet, nach dieser Episode, die Elisen ausschließlich gewidmet ist, zu unsrer Heldin, zu Dorotheen zurückzukehren.

Ehe das Geburtsfest der Herzogin-Mutter gefeiert wurde, erhielt der Graf Medem von dieser Dame ein äußerst höfliches Einladungschreiben, sie, wenn er eine freie Stunde habe, zu besuchen. Der Graf folgte dieser Aufforderung und fand die Herzogin allein in ihrem Kabinet, mit einem Andachtsbuche beschäftigt. Sie saß gebeugt da und ihre

Miene drückte Kummer aus. Nach den ersten Begrüßungsworten sagte die Fürstin in einem vertraulichen Tone: „Lieber Graf, Sie sehen hier eine alte Frau vor sich, die da bereit ist, mit der Welt abzuschließen.“

Der Graf erwiderte hierauf nichts; es war nicht seine Weise, den Damen Complimente zu sagen. Er dachte bei sich: ja, Du hast Recht, Du bist auch eine alte Frau und hast Kummer und Sorge genugsam erfahren. Er heftete daher einen Blick voll Theilnahme auf die Sprechende.

„Bevor ich jedoch abschließe,“ fuhr diese fort, indem sie mit ihrem Stuhle etwas näher rückte, „muß ich mein Haus bestellen. Sie werden Das in Ordnung finden, theurer Graf. Ich wette darauf, Sie werden es nicht anders machen, wenn die Zeiten bei Ihnen sich einstellen, die ich jetzt vor mir habe. Es geht wunderlich zu in der Welt, lieber Graf, sehr wunderlich. Eine christliche Seele könnte auf den Gedanken gerathen, daß der Prüfungen fast zu viele wären.“

Der Graf neigte das Haupt, gleichsam diesen frommen Betrachtungen beipflichtend. Er öffnete seine Dose, und bot mit einer Verbeugung der Herzogin eine Prise an.

„Wie geht's in Ihrem Haushalte?“ fragte diese.

„Ihro Durchlaucht wissen, daß ich bereits meine dritte Frau habe.“

„Ich weiß, lieber Graf, ich weiß. Und immer glücklich?"

„Gott sei gedankt, ja; ich hab' es nicht anders gewollt, wie ich's bekommen."

„Dieu merci. Ja, Sie sehen mir auch so aus wie ein zufriedener Mann. Aber es ist auch nichts in Ihrem Leben, was tadelnswürdig wäre. Der hochselige Herzog, mein Gemahl, pflegte immer zu sagen: Wollt Ihr einen Mann sehen, wie er sein soll, so betrachtet Euch den Grafen Medem. En verité, so hat er gesagt. Und er wußte die Menschen zu beurtheilen; er hatte es gelernt. Mon Dieu, wie viel scheinbare Tugend und Ehrlichkeit schwand vor seinen Augen. Darum, unter uns gesagt, haßte er auch die Menschen. Nun, lieber Graf, von Ihrer ersten Frau —"

„Hatte ich zwei Kinder. Der Sohn ist mir gestorben. Die Tochter kennen Ihre Durchlaucht, sie ist an den Herrn von der Recke verheirathet."

„O diese liebenswürdige Dame ist mir bekannt. Ich kann sagen, ich war eine Jugendfreundin mit der Großmutter, der Starostin von Korff."

„Meine zweite Frau hat mir drei Kinder geschenkt, zwei Söhne, eine Tochter."

„Was wollen Sie mit diesen Söhnen beginnen?"

„Der Aeltere besucht das von Sr. Durchlaucht dem Herzoge gegründete Gymnasium. Bei dem Zweiten will ich abwarten, wohin seine Neigung

sich wendet. Ich lege keinem meiner Kinder Zwang an."

„Und die Tochter, lieber Graf, die Tochter! Was soll aus der werden?" fragte die Herzogin mit Lebhaftigkeit.

Der Graf schwieg.

„Ich höre, Sie haben im Laufe dieses Winters, im Namen Ihrer Tochter, drei Bewerbern den Korb gegeben. Unter diesen waren scheinbar gute Partthieen — sagt man." —

„Ich glaube, annehmen zu dürfen," erwiderte der Graf nach einer Pause, „daß meine Tochter noch Zeit hat, über eine Wahl nachzudenken."

Die Herzogin hustete stark und sagte dann: „Es könnte sich in kürzester Zeit ein vierter Bewerber finden. Hm! hm. Was sagen Sie dazu, Graf?"

„Wenn ich den Namen erfahren dürfte —"

„Der wird für's Erste noch nicht genannt. Man will erst das Terrain sondiren. Aber sie können mir glauben, es ist eine ganz gute Parthie."

„Wenn er Ihro Durchlaucht hohe Protektion genießt, so ist das allerdings anzunehmen."

„Wo nehmen Sie Ihren Tabak her, lieber Graf?" sagte die Dame, indem sie in die vorgehaltene Dose langte. „Ich habe mir welchen aus Paris kommen lassen; aber er ist schlecht. Meine Protektion? — Ja, die besitzt der Bewerber; aller-

dings die besitzt er. Was ich sagen wollte. Ja, wie ist der Charakter Ihrer lieben Tochter?"

„Ueber seine Kinder muß man den Vater nicht fragen," entgegnete der Graf etwas trocken. „Aber Ihro Durchlaucht befehlen und ich will aufrichtig sein. Die Aeltere neigt zur Contemplation; sie ist schwärmerisch und träumerisch: so war auch die Mutter. Ich glaube nicht, daß sie in der Welt eine Rolle spielen wird, aber ich hoffe und erwarte es von der Zweiten."

„Ach — Sie hoffen es!" —

„Meine Dorothee ist ein ungewöhnliches Mädchen: mag dieses „Ungewöhnlich" nun ein Tadel oder ein Lob sein. Es drängt sie der Geist in's Große, Weite. Ich habe Alles, was ich vermochte, beigetragen, daß sie die Welt frühe kennen lernt, um von ihr nicht getäuscht und irre geleitet zu werden. So jung sie ist, kann ich kühn sie sich selbst überlassen. Die Tugend, die Größe, die Schönheit sind die Ideale, die sie anbetet, und die Ehre, wenn Ihro Durchlaucht erlauben, hat sie von mir."

„Das heißt, glücklich und ähnlich porraitiren, cher comte!" rief die Herzogin. „Ja, so erscheint sie auch mir, dieses unvergleichliche Wesen! O der Bewerber, von dem ich vorhin sprach, sieht dieses auch ein. Er hat mir gesagt, daß ein solches Wesen an seiner Seite ihn zum Glücklichsten

der Sterlichen machen würde. Und Sie haben, Graf, noch nicht erwähnt ihrer ausgezeichneten Schönheit."

„Darüber hat ein Vater und ein alter Mann kein Urtheil, Durchlaucht."

„Ein alter Mann! Comme c'est drôle! Sie sind ein alter Mann? Graf. Aber wieder auf unsern Gegenstand zu kommen. Was hat das liebe Kind für Neigungen?"

„Durchlaucht sprechen von meiner Tochter?"

„Eh bien, mon ami. Sie müssen zu mir wie zu einer alten Freundin Ihres Hauses sprechen. Hören Sie, lieber Graf, wie zu einer alten guten Freundin. Wir wollen recht gemüthlich mit einander plaudern, wie zwei Vertraute, die ihre häuslichen Angelegenheiten mit einander besprechen wollen. Ach es ist so süß, einen Vertrauten zu haben. Wie steht es hier im Liederbuche? „Ein Herz, das immer ist allein, pflegt bitter und verwelkt zu sein!" Nun also! womit beschäftigt sich chère comtesse jetzt, ich meine, mit welcher Herzensangelegenheit? Man munkelt so Allerlei."

Der Graf schwieg verstimmt.

Die Herzogin bemerkte es und sagte pikirt: „Also bin ich zu weit gegangen. Man schenkt mir kein Vertrauen."

„Ich weiß nicht, Durchlaucht, in wie weit ein Vater befugt ist, über die Geheimnisse seiner Toch-

ter zu disponiren. Gesetzt den Fall, meine Tochter hätte Geheimnisse, so würde sie solche zuerst mir anvertrauen und alsdann wäre ich jedenfalls verpflichtet, sie zu bewahren. Die Verpflichtung, Durchlaucht, ist gegenseitig: mein Kind vertraut mir, ich aber muß mich so führen, daß ich ihr unter allen Verhältnissen zeige, daß ich dieses Vertrauens würdig bin."

„Zu meiner Jugendzeit," hob die Herzogin wieder an, „bestimmten die Eltern das Schicksal ihrer Kinder."

„Ich glaube, es ist auch jetzt so," antwortete der Graf, „ich bin überzeugt, daß meine Tochter sich nicht entschließen wird, ohne meine Zustimmung eine Wahl zu treffen, somit bin ich doch der Bestimmende."

„Sie verstehen mich nicht. Ich meine, man zwang die Töchter, ungeliebte Männer zu nehmen."

Der Graf schwieg.

„Nun Sie antworten Nichts!" rief die Herzogin und warf den Kopf stolz zurück.

„Ich kenne diese Erziehungsmethode, doch ich billige sie nicht," entgegnete der Gefragte.

„Inzwischen ist es gut," nahm die Herzogin wieder das Wort, „daß von raisonabler Seite her solchen jungen Personen manchmal ein Fingerzeig gegeben wird. Sie haben gar so viele Illusionen.

Ich weiß aus meiner eignen Jugend her, welche romaneske Grillen ich öfters im Kopfe trug.“

Der Graf sah die Sprechende an, gleichsam wie erstaunt, aus dem Munde der gnädigen Landesmutter selbst zu vernehmen, daß sie in ihrer Jugend an romanesken Grillen gelitten. Beide schwiegen eine Weile, dann erhob sich die Herzogin, um zu zeigen, daß die Unterredung jetzt zu Ende sei. Als der Graf sich näherte, um ihr die Hand zu küssen, sagte sie mit äußerst huldvollem Lächeln: „Also, mein Herr Graf, es bleibt dabei: wenn sich der Bewerber meldet, so bitte ich an mich und an diese Stunde zu denken. Das Weitere wollen wir dann dem Himmel überlassen. Grüßen Sie ma chère petite Dorothée.“

Als der Graf fort war, wurde auf eine eigenthümliche Weise an die Thüre des Kabinets geklopft. Die Herzogin stand auf und öffnete selbst. Ihr kleiner Botschafter stand hinter derselben. Er hatte sich die Uniform des Herzogs angelegt, die ihm weit über die Hüften hing, und den Hut in die Stirn gedrückt schritt er mit der Miene und Geberde des Fürsten in's Zimmer.

„Was soll Das?“ fragte die Herzogin streng. „Hab' ich Dir nicht die Narrenspossen verboten. Du störst mich; was willst Du?“

Die kleine, seltsam aufgeputzte Figur machte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Ich komme zu mel-

den, daß in dieser Stunde vielbesagter Lieutenant und Liebhaber unserer gnädigen künftigen Frau Herzogin mit Tode abgegangen."

Die Herzogin schlug ihm auf den Mund. „Willst Du schweigen, wer sagt so Etwas so laut!"

„Nun ich denke, es ist Niemand gegenwärtig," rief der Knabe verwundert.

„Bei Hofe haben die Wände Ohren," bemerkte die Herzogin. Sie zog ihn zu sich heran und fragte, indem ihre Miene den Ausdruck froher Ueberraschung annahm: „Er ist todt?"

„Gerade als der Herr Papa hier war, starb Seine Lieutenants Gnaden. Man hat nach der jungen Comteß geschickt und sie hat sich sogleich eingefunden. Der Herr Papa haben die Gnade gehabt, etwas später in dem betrübten Hause zu erscheinen."

„Da — dies für Deine Nachricht!" sagte die Fürstin und nahm eine Rolle Dukaten aus ihrem Schreibpulte. Der Knabe rief entzückt, indem er die Rolle einsteckte: „Ach, möchten doch recht viele Lieutenants sich duelliren und sterben! Mama, Sie haben heute Ihren guten Tag, denn Sie haben endlich nach langer Zeit einen gescheiden Einfall gehabt." Die Herzogin lachte, und auf die Weise, wie sich der Herzog gewöhnlich von seiner Mutter zu verabschieden pflegte, ging nun auch sein Ebenbild steif und voll Anstand von dannen.

„Der Himmel selbst ebnet die Wege," bemerkte die Frau für sich. „So wie ich das Mädchen und den Vater kenne, hätte dieser junge Mann wirklich ein Hinderniß bei unsern Plänen sein können."

Nachdenkend über das so eben gehabte Gespräch und die Bilder der Zukunft, die jetzt möglicher Weise erscheinen würden, sich ausmalend, nahte sich der Graf dem kleinen Hause, das sein ehemaliger Diener bewohnte, und wo er über das Befinden des Kranken sich, ehe er die Stadt wieder verließ, Auskunft verschaffen wollte. Auf der Schwelle des Hauses trat ihm der alte Palm entgegen und verkündete ihm in wenigen Worten, was geschehen. Heftig erschreckt, waren die ersten Worte des Grafen: „Wo ist meine Tochter?" „Die Comteß," entgegnete der Alte, „befinden sich hier nebenan im Vorzimmer, weil es der Arzt nicht leiden wollte, daß sie um den Todten sei."

Hier öffnete sich die Thüre und ein Bild des Schmerzes stand die schlanke, schöne Gestalt, gebeugten Hauptes unbeweglich und blickte mit den schönen Augen, in denen noch Thränen glänzten, den Vater an. Dieser schloß sie in seine Arme, drückte sie zärtlich an seine Brust und ihr Haupt sanft an seine Schulter lehnend, sagte er mit ungewöhnlich sanfter Stimme: „Mein armes Kind, fasse Dich; es hat nun eben so sein müssen."

„Ich bin gefaßt, Vater," entgegnete sie und

schaute mit festen Blicken zu dem Tröstenden hinan.

„Wann starb er?"

„Vor einer Stunde. Ich kam eben, um seine letzten Grüße zu empfangen. Er bittet Dich, Vater, Du mögest ihm vergeben, wenn er Dich irgend gekränkt. Nicht wahr, er hat Dich nie gekränkt? Wie sollte er auch. Es war eine Seele, offen und und voller Liebe für Gott und die Menschen. Ein ehrliches Herz. Sie lehnte ihr Haupt wieder an die Schulter des Vaters.

Der Graf hielt sie schweigend umarmt.

„Willst Du ihn nicht sehen?" fragte sie, indem sie ihr Haupt emporhob. „Er sieht sanft und schön aus."

Der Arzt kam heran und mit ihm zusammen ging der Graf in das Sterbegemach. Dorothee blieb allein. Es dauerte nur kurze Zeit, dann kam der Vater wieder. „Laß uns jetzt nach Hause fahren," sagte er; „es ist hier für Alles gesorgt, unsre Gegenwart ist unnütz."

„Lassen Sie uns fahren," sagte sie leise. —

„Oder willst Du hier bleiben? Die Nacht über hier wachen?"

„Nein!" entgegnete sie entschieden. „Es ist nun vorbei! Es soll vorbei sein. Was hat die Herzogin mit Ihnen gesprochen?"

„Es betraf Dich." —

„Mich?“

„Erräthst Du Nichts? Denk’ an die Kartenschlägerin in Narva.“

Dorothee sah ihren Vater fragend an, dann sagte sie ruhig: „Also doch!“ —

„Was soll ich sagen, wenn die Anfrage kommt?“

Eine Weile stockte Dorothee, dann reichte sie ihre Hand dem Vater. „Hier haben Sie meine Hand, theurer Vater, geben Sie sie jetzt, wem Sie wollen.“ —

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.

Sternberg, Alexander

Dorothee von Kurland Ein biographischer Roman

Bd.: 1

Leipzig 1859